Deutsche Geschichte – Deutsch gesehen

Heft 3

Der 1. Weltkrieg

(Hintergründe, Verlauf und Folgen)

Klaus Jahn Verlag Hannover

2. Auflage

Gesamtherstellung: fotokop, Reprografischer Betrieb GmbH, Darmstadt

Deutsche Geschichte – Deutsch gesehen

Heft 3

Der 1. Weltkrieg

(Hintergründe, Verlauf und Folgen)

Klaus Jahn Verlag Hannover

Vorwort

Das Geschichtswerk „Deutsche Geschichte — Deutsch gesehen" ist vor allem der suchenden Jugend gewidmet. Entgegen den zahlreichen geschichtlichen Unterrichtswerken, die in der Schilderung der deutschen Vergangenheit allzusehr vom Zeitgeist, Materialismus, Internationalismus beeinflußt sind, möchten Verlag und Herausgeber den Eltern und Erziehern ein Geschichtswerk bieten, daß sie ihren Kindern beruhigt in die Hand geben können.

Doch nicht nur für die Jugend, sondern für jeden, der eine kurze klare, möglichst sachliche Geschichtsübersicht sucht, sind die Hefte „Deutsche Geschichte — Deutsch gesehen" bestimmt. Alle geschichtlichen Ereignisse werden kritisch auf ihren Nutzen und Schaden für das Deutsche Reich untersucht.

Der Verlag ist jedem, der ihm bei der Verbreitung der Hefte hilft, dankbar. Er hofft, daß dem Leser der Versuch einer derartigen Geschichtsdarstellung gefällt und nimmt Anregungen zu Verbesserungen gern entgegen.

Hannover, am 15. Dezember 1960

Klaus-Jahn-Verlag

„Jetzt, nach dem Sturze Bismarcks, kann der demokratische Zerfall seinen normalen Verlauf nehmen.“ Moskauer Zeitung 1890.

A. Vor dem Weltkrieg (1890—1914).

„Nur keine Konflikte!“

Complexio oppositorum Vereinigung von Gegensätzen“):

Seit 1890 hören wir „die Politik der mittleren Linie“ preisen. In der Tat gibt es Gegensätze, zwischen denen wir eine Vermittlung und Vereinigung suchen müssen, wenn wir nicht in schweres Unheil geraten wollen: z. B. Freiheit und Zwang, Rechte und Pflichten, Einheit und Vielheit, Glauben und Wissen, konservativ und liberal, Macht- und Kulturpolitik, Individualismus und Sozialismus. Da darf das eine ohne das andere nicht sein; es muß heißen „Rechte und Pflichten“.

Aber ganz verschieden sind die anderen Gegensätze, wo jede Vermittlung zum Fluch wird, wo wir uns mit Entschlossenheit entweder für das eine oder für das andere entscheiden müssen. Da werden Leute, die nirgends anstoßen und es allen recht machen wollen, die sich bald von rechts, bald von links schieben lassen und „in der mittleren Linie“ das Heil ihrer Seele suchen, zu den schlimmsten Unheilstiftern. Wie Gott und Teufel, so sind auch Wahrheit und Lüge, Helden- und Händlergeist unvereinbar. Wie man nicht zwei Herren dienen kann, so kann man auch nicht zwei Staaten, zwei Völkern, zwei Kirchen angehören, zwei Muttersprachen haben, einer idealistischen und zugleich mammonistischen Weltanschauung anhängen.

Seit 1815 besteht unsere deutsche Geschichte vornehmlich in einem Ringen zwischen zwei entgegengesetzten Strömungen, zwischen national-monarchischen und international-demokratischen Kräften. In der vorbismarckischen Zeit wurden die nationalen Bestrebungen gewaltsam unterdrückt. Bismarck ging den umgekehrten Weg, nahm den erbitterten Kampf auf gegen alle, die den preußischen Staat, das deutsche Volkstum, die christliche Religion, das nationale Wirtschaftsleben gefährdeten. Nach Bismarcks Entlassung wurde wieder der Internationalismus Trumpf; seinen Nachfolgern fehlte die männliche Kampfeslust. Ihre Versöhnungspolitik wurde die Hauptursache unseres Zusammenbruchs; sie suchten zu verbinden, was ewig unvereinbar bleibt. Zwar wollten sie den bestehenden Staat behaupten, traten aber den Aposteln anderer Staatsideen nicht entgegen und ließen feindliche Staaten im Staate entstehen. Zwar wollten sie in der Ost-, Nord- und Westmark das Deutschtum erhalten, hinderten aber nicht die Propaganda der Polen, Dänen, Welschlinge. Zwar wurde der hohe Wert der Religion immer wieder betont, aber zugleich errichtete man dem Götzen Mammon zahlreiche Altäre. Zwar sollte das Deutsche Reich ein Nationalstaat sein; wir gerieten aber allmählich unter das Joch der Internationalen und der Fremdstämmigen.

1. Der wirtschaftliche Aufschwung.

Oberflächlichen Leuten erschienen die Jahre 1890—1914 als eine der herrlichsten Perioden der deutschen Geschichte, als eine Zeit gewaltigen Aufstiegs, weil äußerer Friede und innere Ordnung, Kultur und Wohlstand nie so groß gewesen seien. Sie wiesen auf die mächtige Kraftentfaltung hin, auf den unerhörten wirtschaftlichen Aufschwung, den wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben. Zwar machte die Landwirtschaft, einige Jahre nach Bismarcks

Entlassung, schlimme Jahre durch, weil beim Abschluß der neuen Handelsverträge die Schutzzölle ermäßigt wurden. Aber im Jahre 1902 kehrte man, nach heftigen Kämpfen, zu der nationalen Wirtschaftspolitik zurück, und seitdem entfalteten sich alle Zweige der Volkswirtschaft zu einer nie erträumten Blüte.

Sprechende Zahlen geben uns ein Bild von diesem wirtschaftlichen Aufschwung. Mit Stolz hörten wir:

von der inneren Kolonisation und dem Wachsen der landwirtschaftlichen Anbaufläche,
von der Steigerung der Ernteerträge und der Viehbestände,
von der zunehmenden Zahl landwirtschaftlicher Maschinen.

In dem Zeitraum von 1899—1913 wuchs die Anbaufläche des Roggens um 400000 ha, der Kartoffeln um 400000 ha, der Zuckerrüben um 200000 ha. Durch innere Kolonisation wurde 1882—1895 eine Fläche so groß wie die Provinz Pommern der landwirtschaftlichen Benutzung erschlossen. Durch rationelle Wirtschaft nahmen die Ernteerträge so zu, daß wir um 1910 1 Million Tonnen Weizen, 4 Millionen Tonnen Roggen, 15½ Millionen Tonnen Kartoffeln mehr ernteten, als um 1885. Die Viehbestände wuchsen 1883—1913 von 17,8 Millionen auf 20,2 Millionen Stück Rindvieh, von 9,2 auf 25,3 Millionen Schweine. Im Jahre 1882 wurden 391476 landwirtschaftliche Maschinen gezählt, im Jahre 1907 1492875 (Dampfpflüge, Sä-, Mäh- und Dreschmaschinen).

Von einer „Verelendung der Massen" konnte keine Rede sein. Im Gegenteil! Nirgends war die allgemeine Hebung der Lebensführung so groß wie beim vierten Stand. Von 1880—1890 war auf den Kopf der Bevölkerung der Jahresverbrauch an Brotgetreide um 24 Prozent gestiegen, an Fleisch um 50, an Zucker um beinahe 200, an Kaffee, Kakao, Tee um 44, an Südfrüchten um 300 Prozent.

Und wie gewaltig entwickelten sich Bergbau, Industrie und Handel! In vier Jahrzehnten (1870—1910) stiegen:

die Kohlenförderung um das 7fache, die Eisenförderung um das 3½fache, die Kaliförderung um das 22fache.

In der Roheisenerzeugung, der Stahlgewinnung, der Maschinenausfuhr überflügelten wir England; unsere chemische Industrie war die größte der Welt. Der Gesamtaußenhandel des Deutschen Reiches betrug im Jahre 1872 nur 5,95 Milliarden Mark, im Jahre 1913 aber 22,55 Milliarden Mark. Auch der Wert unserer Kolonien wuchs sehr schnell. Der Tonnengehalt der deutschen Schiffe betrug 1900 2,65 Millionen Brutto-Registertonnen, 1913 aber 5,5 Millionen. Die Eisenbahnen des Deutschen Reiches hatten im Jahre 1870 eine Länge von 19575 km, im Jahre 1913 63730 km. Die Sparkasseneinlagen verzehnfachten sich in den letzten 35 Jahren vor dem Weltkrieg. Außerdem bezogen wir aus den auswärtigen Staaten jährlich 600 Millionen Mark für Transportleistungen unserer Seeschiffahrt, 200 Millionen Mark aus Bank-, Versicherungs- und Handelsunternehmungen, 1 Milliarde Mark als Zinsen für im Ausland angelegte Kapitalien.

In der sozialen Fürsorge für den Arbeiterstand marschierten wir an der Spitze aller Staaten und Völker. Auch für die Volksbildung wurden gewaltige Summen ausgegeben. Während die Gesamtbevölkerung des Reiches in dem Zeitraum von 1871—1911 um 63 Prozent stieg, wuchs die Zahl der Lehrer um 320 Prozent.

Vielversprechend für unser volkswirtschaftliches Leben waren einige Erfolge der äußeren Politik: 1897 erwarben wir in Ostasien Kiautschou, einige Jahre später die Inselgruppen der Marianen und Karolinen, außerdem die Samoa-Inseln.

2. Wachsende Not.

„Es ist nichts schwerer zu ertragen,
als eine Reihe von guten Tagen."

Trotz des glänzenden Aufstiegs sprachen ernste deutsche Männer von einer wachsenden Not, einer abschüssigen Bahn, auf der wir uns befänden, und von dem Abgrund, vor dem wir stünden. Zwar nannte man sie „Schwarzseher", „Nörgler", „Bierbankpolitiker"; aber die Geschichte hat ihnen recht gegeben. Auf allen Gebieten zehrten wir noch lange von den reichen Gütern, die uns Wilhelm I. und Bismarck hinterlassen hatten; aber allmählich schwand der ererbte Vorrat dahin.

Unsere Staatsmänner und Regierenden[1]).

Unter Kaiser Wilhelm II. wurde auf den Schein und das „Repräsentieren" ein übergroßer Wert gelegt. In der Beamtenschaft konnten fast nur Leute, die ein großes Privatvermögen besaßen, in die höheren Stellen einrücken. Besonders häufig hörte man die Klage, daß bei der Auswahl der Diplomaten, der Vertreter des Deutschen Reiches im Auslande, weniger auf staatsmännische Fähigkeit und deutsche Gesinnung, als auf Reichtum gesehen werde. Sie waren zum großen Teil mit reichen Ausländerinnen verheiratet und sahen ihre Hauptaufgabe darin, mit den fremden Höfen und höchsten amtlichen Kreisen in Fühlung zu bleiben und zu „repräsentieren"; mit dem „Volk", mit der „Presse" und den „Volksvertretern" des fremden Landes traten sie kaum in Beziehung.

Die Einfachheit schwand; die Jagd nach Geld und Wohlleben ergriff unser treffliches Beamtentum und Offizierskorps. Dem entsprach es denn, daß eine rein mammonistische Staatsauffassung bis in die höchsten Regierungskreise drang. Die Welt erschien ihnen wie ein großes Warenhaus. Unsere Staatsmänner vertraten in erster Linie Handelsinteressen und sorgten für die „offene Tür". Ihnen fehlte das Verständnis für völkische Fragen, für die „Imponderabilien", d. h. für die Volkskräfte, die man nicht zählen oder mit der Elle messen kann. Zwar verstanden sie es, ihren Händlergeist mit dem schönen Worte „Kultur" zu schmücken. Aber das war keine deutsche Kultur mehr; vielmehr wurde „internationale Kulturgemeinschaft" das tönende Schlagwort der Zeit. Zorn von Bulach sagte 1912: „Eine nationale Kultur kenne ich nicht; jede Kultur ist international." Und mit überlegenem Pathos erklärte unser Botschafter in England, Fürst Lichnowski, kurz vor dem Krieg: „Der Nationalbegriff habe einmal seine hohe Bedeutung gehabt; aber diese Ideale müssen erneuert und belebt und den modernen Bedürfnissen entsprechend umgewandelt und umgebildet werden."

Wohl hörten wir bei zahlreichen Festen, am Kaisersgeburtstag und bei Kaiserbesuchen, bei Denkmalseinweihungen und Gedenkfeiern, bei der Nagelung von Fahnen und bei der Taufe von Kriegsschiffen, schöne nationale Worte; aber in Wirklichkeit unterblieb nichts mehr als die Pflege des Deutschtums:

[1]) Die Nachfolger Bismarcks waren: v. Caprivi 1890—1894, Fürst Hohenlohe 1894—1900, Fürst Bülow 1900—1909, v. Bethmann-Hollweg 1909—1917.

draußen und drinnen. Das Deutschtum in den Nachbarstaaten, in Belgien, Schweiz, Österreich-Ungarn, Rußland, wurde als verlorener Posten gebucht und zu den Toten gerechnet. Botschafter, Gesandte und Konsuln betrachteten sich dort nur als Vertreter unseres Staates, nicht unseres Volkstums. Überall in der Welt waren unseren Diplomaten die Reichsdeutschen recht lästig, die sich mit Klagen und Beschwerden an sie wandten; denn von Berlin war die Parole ausgegeben: „Keine Konflikte!" und man wollte nur rosige Berichte erhalten. Ebenso war es daheim; nichts war den Regierenden unangenehmer, als die nationalen Verbände, die sich seit 1890 bildeten, die Mahner und Dränger; denn sie störten sie aus der Ruhe auf und wiesen auf Schäden in unseren Marken und den Beziehungen zum Ausland hin, in unserem Heer- und Flottenwesen. Das steigerte sich bis zu einer Feindschaft gegen die „Nationalisten" und gegen alle, die an Bismarcks Traditionen festhielten.

Innere Zersetzung und Auflösung.

„Nur keine inneren Krisen!" das war die Losung. Bismarck hatte sein ganzes Leben hindurch gegen die Ansprüche der Ultramontanen, Sozialdemokraten und Freisinnigen, gegen die Anmaßungen der Polen, Dänen und Französlinge in den Grenzgebieten, gegen die Treibereien der Welfen gekämpft. Unter seinen Nachfolgern bestand die ganze innere Politik in „Versöhnung" und Nachgiebigkeit, d. h. in einem ständigen Zurückweichen vor jenen Preußenfeinden. Dabei war die Selbsttäuschung Wilhelms II. so groß, daß er ausrief: „Ich führe euch einer herrlichen Zukunft entgegen!" und „Mit der Sozialdemokratie werde ich schon fertig!"

1. Die drei international-demokratischen Mächte durften so sehr erstarken, daß sie allmählich die Einheit des Reiches zerstörten:

Mit der Nichterneuerung des Sozialistengesetzes fing im Jahre 1890 das Unheil an. Die Sozialdemokratie entwickelte sich schnell zu einem wohlorganisierten Staat im Staate. Ungestört konnte sie einen Kampf gegen die bestehende Ordnung entfesseln, konnte in Millionen deutscher Volksgenossen das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit Staat und Volk ersticken, trotz aller Wohltaten der sozialen Gesetzgebung[1]) und trotz der wachsenden privaten Liebestätigkeit.

Ein zweiter Staat im Staate wurde die römische Papstkirche, von unserer eigenen Regierung dabei aufs eifrigste unterstützt. Dreimal besuchte Kaiser Wilhelm II. den Papst Leo XIII. in Rom, obgleich von demselben Papst die Reformation und die evangelische Kirche wiederholt in öffentlichen Kundgebungen geschmäht war. Im Jahre 1891 wurden die angesammelten „Sperrgelder" (über 16 Millionen Mark) den katholischen Bischöfen Preußens überwiesen, ohne daß die Staatsregierung sich eine Mitentscheidung über die Verwendung des hohen Betrages vorbehielt. Dazu sank das Jesuitengesetz Stück um Stück dahin. Die Regierung erlaubte die Errichtung von Marianischen Kongregationen an den preußischen Gymnasien; sie gestattete die Wiedereinführung von Priester-

[1]) Alle sozialen Gesetze unter Wilhelm I. und II. sind ohne Mitwirkung der Sozialdemokraten zustande gekommen, welche sie mit der lügenhaften Phrase ablehnten: sie gingen nicht weit genug. Den wahren Grund hat Bebel 1891 auf einem Arbeiterkongreß zu Brüssel verraten: „Die Wunden am sozialen Körper müssen offengehalten werden." Das hinderte die Herren nicht, später die Sozialgesetzgebung als ihr Werk hinzustellen.

seminarien. In bezug auf Prozessionen und Klostergründungen bewies sie das größte Entgegenkommen

genannt. Der internationale Großkapitalismus, in welchem die Juden allmächtig sind, gewann unter Wilhelm II. mit der Macht des Geldes den weitesten Einfluß auf die Presse und die öffentliche Meinung, auf Volksvertretung und Regierung. Zahlreiche Juden drangen in die hohe Beamtenschaft ein, und unser Kaiser zog die Juden Rathenau, Ballin, Friedländer oft zu vertrauter Beratung heran.

2. Unablässig wurde an einer Versöhnung mit den Welfen gearbeitet, wobei wir das Beschämende erlebten, daß die Nachkommen des letzten Königs von Hannover nicht um Haaresbreite von ihren Ansprüchen abließen. Caprivi lieferte bald nach seinem Amtsantritt den „Welfenfonds" bedingungslos aus. Als 1906 der Regent von Braunschweig, Prinz Albrecht, starb, wurde von der preußischen Regierung in ihrem Versöhnungsdrang alles aufgeboten, um dem Welfenhause dieses Herzogtum zu sichern. Die Lösung erfolgte 1913 durch die Heirat der Kaisertochter Viktoria mit dem einzigen Enkel des ehemaligen Königs von Hannover, der Herzog von Braunschweig wurde. Trotzdem hatte unsere Regierung nicht die Tatkraft, eine endgültige Erledigung der seit 1866 schwebenden Frage durchzusetzen.

3. In den Grenzgebieten durften die Polen, Dänen, Welschlinge zum Angriff gegen das Deutschtum vorgehen. Zwar raffte sich unsere Regierung bisweilen auf; besonders zur Zeit des vierten Reichskanzlers schien die Ostmarkenpolitik wieder in gesunde Bahnen zu geraten. Aber wie oft wechselte der Kurs! Unter Bethmann-Hollweg wurde für das Deutschtum in Posen die Lage immer unerträglicher, obgleich er bei seinem Amtsantritt die stolzen Worte „numquam retrorsum" (d. h. niemals zurück) gebraucht hatte.

Am schmachvollsten entwickelten sich die Zustände in dem Reichsland Elsaß-Lothringen. Die Verhöhnung des Deutschtums, das Liebäugeln mit den Franzosen nahm unter den Augen der Regierung zu, besonders seitdem Bethmann-Hollweg Reichskanzler geworden war. Offiziere wurden belästigt; französische Kundgebungen blieben unbestraft, und als der Abbé Wetterlé wegen seiner Frechheiten ins Gefängnis gebracht wurde, schickte ihm die Frau des deutschen Statthalters Geschenke dorthin, und bei seiner Entlassung kam es zu deutschfeindlichen Kundgebungen. Kein Wunder, daß Bethmann-Hollweg 1910 dem elsaß-lothringischen Drängen nach Verfassungsverleihung mit berechtigten Einwänden entgegentrat. Trotzdem brachte er einige Monate später eine Verfassungsvorlage ein. Bei den Beratungen wies er wiederholt weitgehende demokratische Anträge mit einem „Unannehmbar!" zurück, um sie bald darauf doch anzunehmen. Ohne irgendwelche Schutzmaßregeln für das Deutschtum zu enthalten, wurde die Verfassung mit dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht Gesetz. — Von solcher Versöhnungspolitik versprach sich der Reichskanzler eine wesentliche Verbesserung der elsaß-lothringischen Zustände. Aber schon im nächsten Jahre sah sich der Kaiser zu der Drohung gezwungen, er werde das ganze Verfassungswerk wieder in Scherben schlagen und das Reichsland in Preußen einverleiben. Die deutschfeindlichen Bestrebungen nahmen zu; die Zustände wurden immer schlimmer, bis im November 1913 der „Fall Zabern" den völligen Zusammenbruch der Bethmann-Hollwegschen Politik brachte. Die Behörden versagten, und das Militär mußte zur Selbsthilfe schreiten. —

4. Das Schlimmste war wohl, daß im ganzen Deutschen Reich die Achtung vor den bestehenden Gesetzen schwinden mußte. Übertretungen des Jesuitengesetzes sahen die Behörden nicht, und Anzeigen wurden „oben" nicht gern entgegengenommen. Allen Gesetzen zum Trotz durften in den Grenzgebieten, besonders in Elsaß-Lothringen, ungestraft landesverräterische Reden gehalten, deutschfeindliche Zeitungen verbreitet und der Offizierstand in Witzblättern verhöhnt werden. Auch wagte man es nicht, die gutbezahlten Arbeiter ihrem Einkommen entsprechend zu den Steuern heranzuziehen.

Der Deutsche Reichstag.

Diese traurigen Verhältnisse spiegelten sich nun in der deutschen Volksvertretung wider. Bismarck hatte 1887 einen Reichstag erlangt, in welchem die deutschgesinnten Konservativen und Nationalliberalen die Mehrheit hatten. Aber schon bei den nächsten Wahlen änderte sich das Bild: die drei international-demokratischen Parteien, zusammen mit den Polen, Dänen, Welfen, Elsässern, hatten das Übergewicht. Die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten wuchs 1890—1912 von 35 auf 110; die bürgerlichen Demokraten suchten jede Heeres- und Flottenbewilligung zu benutzen, um ihre parlamentarischen Rechte zu erweitern; vor allem aber ließ sich das Zentrum jede nationale Bewilligung mit wichtigen Zugeständnissen bezahlen. Zwei Jahre hat Fürst Bülow gegen das Zentrum regiert, mit dem sogenannten „Bülow-Block", d. h. der Vereinigung von Konservativen und allen Liberalen. Aber bei der Reichsfinanzreform 1908/09 fiel er auseinander.

Unser Deutscher Reichstag war eine so demokratische Einrichtung, wie sie keines von den sogenannten demokratischen Musterländern kannte. Deshalb hatte Bismarck einige „Sicherungen" für nötig gehalten. Zwar konnte er die öffentliche Abstimmung nicht durchsetzen, wohl aber die Diätenlosigkeit; vor allem aber lehnte er mit aller Entschiedenheit das parlamentarische Regierungssystem ab. Das wurde nach seiner Entlassung anders; Kaiser Wilhelm II. ließ sich die Beseitigung einer „Sicherung" nach der andern abtrotzen. Die international-demokratische Reichstagsmehrheit setzte die Zahlung von Diäten durch, betonte noch stärker das Geheimnis der Wahl, und schon vor dem Weltkrieg hatten wir uns Schritt um Schritt dem parlamentarischen System genähert.

Verhängnisvoll wurde die Entwicklung der nationalliberalen Partei. Sie war 1866 unter dem Eindruck der Bismarckschen Erfolge entstanden und spielte dann eine große Rolle. Später bröckelte mehrmals ein Teil nach links ab, und der Winter 1908/09 brachte, im Anschluß an den unseligen Streit um die Reichsfinanzreform, die Trennung der Nationalliberalen von den Konservativen, mit denen sie so lange zusammengearbeitet hatten, und ihre Linksorientierung. Der „Fall Zabern" zeigte unseren Deutschen Reichstag im jämmerlichsten Licht. Mit Einschluß der Nationalliberalen tobte die Mehrheit gegen den sogenannten „Militarismus" und erteilte dem Reichskanzler ein Mißtrauensvotum; nur 54 Konservative beteiligten sich nicht an dem Angriff, gegenüber 297 Männern der Opposition. Das hinderte aber Bethmann-Hollweg nicht, gerade in dieser Reichstagsmehrheit seine Stütze zu suchen. Zentrum, Freisinn, Sozialdemokraten und alle Fremdstämmigen, das waren die Parteien, die er durch immer neue Zugeständnisse für sich zu gewinnen suchte. Dagegen wuchs sein Groll gegen die Konservativen und gegen alle „Nationalisten".

Entsprach diese international-demokratische, römisch-jüdisch-polnisch-welfische Reichstagsmehrheit der Mehrheit des deutschen Volkes? Keineswegs. Weder die große Zahl der Zentrums- noch der sozialdemokratischen Wähler war frei, sondern stand unter dem Druck eines ungeheuren Terrorismus. Und die liberale Presse war von den internationalen Geldmächten abhängig und wirkte den völkischen Interessen entgegen. Am schmerzlichsten mußte jeder Vaterlandsfreund die große „Partei der Nichtwähler" beklagen; nicht nur von den Gewerbetreibenden, Kaufleuten, Handwerkern und Landwirten, sondern auch von den höheren, mittleren und unteren Beamten sahen Hunderttausende, ja Millionen mit verschränkten Armen der unheilvollen Entwicklung zu. Wie sehr bedarf das deutsche Volk der Führung! Wohl riefen zahlreiche nationale Verbände zum Zusammenschluß aller auf, die nicht zu den internationalen Demokraten oder Fremdstämmigen gehörten; aber solange ein solcher Weckruf nicht amtlich gestempelt wurde, hielten sich gerade die zahlreichen Deutschen zurück, die am meisten den Staat erhalten wollten.

Sabotage! Auf einem katholischen Parteitag (1922) erklärte der Zentrums-Reichskanzler Dr. Wirth: „Wo ist in den Tagen des Kulturkampfes, wo ist in den Tagen des Fürsten Bismarck und des Fürsten Bülow oder anderer, die mit dem Zentrum im Kampfe gestanden haben, gerade in unseren Kreisen auch nur einmal der Gedanke aufgetaucht, als ob wir daran dächten, die vaterländische Arbeit irgendeiner Regierung zu sabotieren?" — Wir sind ihm dankbar für dieses Wort; denn die Tätigkeit kann nicht treffender charakterisiert werden, als mit dem Wort Sabotage. Alles, was zur Stärkung Preußens und zum Ausbau des Deutschen Reiches geschehen sollte, wurde bekämpft oder verkürzt (d. h. „sabotiert"). Und hierbei arbeiteten Zentrums-, Juden- und Sozialdemokraten gemeinsam.

Die Kehrseite des großen wirtschaftlichen Aufschwungs.

1. Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten hundert Jahre brachte es mit sich, daß die Bodenständigkeit unseres Volkes immer geringer wurde. Im Jahre 1816 waren nur 25 vom Hundert, 1914 aber 62 vom Hundert nicht bodenständig. Schuld war in erster Linie der Landmangel; denn trotz der inneren Kolonisation und trotz der rationellen Wirtschaft wurde das Deutsche Reich für 65—70 Millionen Menschen zu eng; es fehlten uns 1914 5 Millionen ha Land, und bei steigender Bevölkerungszunahme bald 10—15 Millionen ha.

Die Folgen? Alljährlich verfielen gegen 40000 Bauernsöhne und gegen 40000 Bauerntöchter der Landflucht. Ein nomadenhafter Zug kam in unser ganzes Volksleben. Von 1814—1914 sind 7—8 Millionen aus Deutschland nach Amerika und Rußland ausgewandert; das bedeutet heute einen Verlust von 25—30 Millionen Volksgenossen. Viel größer aber war die Binnenwanderung[1]); man hat berechnet, daß in der neuesten Zeit alljährlich innerhalb des Deutschen Reiches 22 Millionen Menschen von der Binnenwanderung ergriffen wurden. Der Zug vom Land in die Stadt und vom Osten nach dem Westen führte eine tiefe Umwälzung des Volksganzen herbei. Es schien, als solle sich wiederholen, was vor 1500 Jahren geschah; damals verließen die Ostgermanen ihre Wohnsitze, und die Slawen traten an ihre Stelle. Ebenso gerieten in der Gegenwart

[1]) Diese unheilvolle Binnenwanderung war auch eine Folge der falsch verstandenen „Freiheit", des Manchestertums, das alles „gehen lassen" will. Daß der Freizügigkeit keine heilsamen Schranken gezogen wurden, kam nicht dem deutschen Volke, sondern den internationalen Geldmächten zugute. Vergebens forderten die „Nationalisten" die Regierung zu einer deutschen Wanderpolitik auf.

unsere vier östlichen Provinzen, Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien, in die Gefahr der Slawisierung bzw. Polonisierung. Die Deutschen wanderten massenhaft nach dem Westen ab; die Slawen drängten nach. Es war bezeichnend, daß der Ansiedlung von 100000 Deutschen seit 1886 eine Abwanderung von 1 Million Deutscher gegenüberstand. Und diese slawische, halbasiatische Flut ergoß sich nicht nur in unsere östlichen Provinzen; vielmehr drang sie über das ganze Reich bis nach dem Westen. Im Jahre 1910 wohnten in Rheinland und Westfalen über eine Viertelmillion polnischer Arbeiter. Die Entwicklung drohte dahin zu führen, daß unser Reich nur noch dem Namen nach deutsch sei und daß in Wahrheit eine Mischung von Menschen aller Abstammungsarten darin wohnen. Die notwendige Folge würde dieselbe sein, wie im alten Römischen Reich: zuerst eine innere Orientalisierung, später eine Überflutung von asiatischen Völkern.

2. Das Schlimmste war die Verstädterung unseres Volkes und das entsetzliche Großstadtelend. Wie töricht ist doch die Meinung, daß die Blüte eines Landes am besten in der Größe und Pracht seiner Städte zum Ausdruck komme! Unter den Ursachen für den Untergang der herrlichen alten Kulturwelt spielte eine Hauptrolle, daß wenige Großstädte wuchsen, während das Land immer mehr verödete. Und wir? Zwar verdankten wir Bismarcks nationaler Wirtschaftspolitik einen glänzenden Aufschwung unserer Landwirtschaft; trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß der Bevölkerungszuwachs von 25 Millionen Menschen seit 1871 nur den Städten, besonders den Großstädten zugute gekommen ist. Auf dem Lande wohnten 1910, ebenso wie 1871, gegen 26 Millionen.

Die Großstädte drohten das Massengrab unseres deutschen Volkstums zu werden. Zwar gingen wir in der sozialen Fürsorge allen andern Völkern voraus; trotzdem war das Großstadtelend entsetzlich, vor allem die Wohnungsnot. Vor dem Kriege 1914 hatte in der vielbewunderten, glänzenden Reichshauptstadt nicht ein Drittel der Bevölkerung soviel Wohnraum, wie die Ärzte als das Mindestmaß verlangten. In Posen schliefen 25000 Personen zu sechs oder mehr als sechs gemeinsam in einem Raum. Schuld war vor allem der Bodenwucher, d. h. die ungeheuerliche Steigerung des Bodenwertes, die wir, wie so manches andere Übel, dem liberalen Manchestertum verdanken; gerade die Mieten für die kleinen Wohnungen stiegen in der jüngsten Vergangenheit während eines Jahrzehnts um 20 bis 25 Prozent. — Mit Recht wurde der Geburtenrückgang beklagt, der sich hauptsächlich in den Industriegebieten und den Großstädten zeigte. In Berlin kamen auf 1000 Ehefrauen unter 45 Jahren kurz vor 1870 jährlich 218 Geburten, im Jahre 1913 73 Geburten. Die Wurzeln des Übels lagen teils in der Schwierigkeit, für kinderreiche Familien in der Großstadt eine Wohnung zu finden; teils in der „Aufklärung" der großstädtischen Bevölkerung; teils in der wachsenden Zahl der im „Hauptberuf" erwerbstätigen verheirateten Frauen. — Dazu kamen ferner die Großstadtkrankheiten: bei den Kindern die Säuglingssterblichkeit, Skrufulose und sittliche Verwahrlosung; bei den Erwachsenen Tuberkulose und Geisteskrankheiten. Welch ein Unterschied zwischen Stadt und Land! An Geschlechtskrankheiten litten in Berlin 64mal soviel Menschen wie in dem ländlichen Regierungsbezirk Köslin; Säuferwahnsinnige gab es in Berlin 150mal so viel wie in der Provinz Westfalen.

3. Unsern wirtschaftlichen Aufschwung mußten wir mit einer unwürdigen Abhängigkeit vom Ausland bezahlen. Zwar konnte der Brotgetreidebedarf von der eigenen Landwirtschaft gedeckt werden, aber die Viehhaltung bedurfte einer starken Einfuhr von Futtermitteln (für ungefähr 1 Milliarde Mark). Bei den gesteigerten Lebensansprüchen bezogen wir für eine weitere Milliarde Mark Genußmittel aus dem Auslande. Und womit bezahlten wir diese Einfuhr? Mit den Erzeugnissen unserer Industrie. Aber diese glänzende Industrie konnte nur so lange bestehen, wie uns das Ausland jährlich für 5 Milliarden Mark Rohstoffe

lieferte. Diese kamen hauptsächlich aus den englischen Kolonien und aus U.S.-Amerika; sie wurden überwiegend auf dem Seeweg eingeführt. So waren wir denn sowohl für die notwendige Einfuhr des Nahrungs- und Rohstoffbedarfs als auch für die Ausfuhr und den Absatz der Industrieerzeugnisse auf die Gnade der anderen Mächte, besonders Englands, angewiesen.

Schrifttum und Theaterwesen bilden im modernen Leben eine Großmacht. Es gibt kaum ein Haus, in das nicht täglich eine Zeitung getragen wird; für Millionen unserer Volksgenossen, auch der „Gebildeten" und „Maßgebenden", ist die Zeitungslektüre die geistige Hauptnahrung. Dazu kommt die riesige Romanliteratur. Und während die Kirchen sonntags an manchen Orten recht spärlich besucht werden, sind in den Großstädten die Theater und Kinos täglich bis zum letzten Platz besetzt. Und was wurde dem deutschen Volk in den Zeitungen und Romanen, in den Theatern und Kinos geboten! Wieviel Gift wurde täglich und stündlich in die Seelen geträufelt!

Mit Recht sprachen schon vor dem Weltkrieg viele ernste Männer von einer wachsenden Not. Wenn die 14jährigen Knaben und Mädchen aus der Schule und dem kirchlichen Unterricht entlassen wurden, dann durften sich sofort undeutsche und unchristliche Kräfte der Millionen jugendlicher Seelen bemächtigen und alles Heilige aus den Herzen herausreißen: die Achtung vor Staat, Volkstum, Kirche, vor unsern großen Religions- und Geisteshelden, vor deutscher Sitte, deutschem Familienleben, deutscher Treue und deutschem Glauben. Und bei denen, die mit 16 oder 19 Jahren die Höheren Schulen verließen, war es nicht besser. Was las, was sah, was hörte das deutsche Volk? Was man „deutsche Kultur" nannte, war nichts als eine internationale Sensationshetze, unsere Theater und Kinos Geschäftsunternehmungen niedrigsten Grades. Christentum und Nationalbewußtsein wurden als Sache rückständiger Leute hingestellt. Für christliche Gesinnung und kirchliches Leben hatte man nur ein überlegenes, spöttisches Lächeln; für deutschgesinnte Männer prägte man die Worte „Chauvinismus, Hurra-, Bier- und Schimpfpatriotismus". Fürwahr, Professor Bartels hatte recht: „Man zog uns Deutschen in den letzten Jahrzehnten das Mark aus den Knochen und stahl uns unsere Seele."

Welch einen Unfug trieb man mit der Forderung „Freiheit der Kunst", „Freiheit der Presse"! Mit diesen Schlagwörtern wurde uns Deutschen das Hausrecht aus den Händen gewunden, das Recht, unser Land und Volk vor allem Undeutschen und Gemeinen zu bewahren. Wie sehr vernachlässigte man das Deutschtum über der Jagd nach der „internationalen Kulturgemeinschaft"! Trotz der sogenannten Freiheit der Presse war das Heer der Journalisten unfreier und abhängiger als irgend ein anderer Stand. Denn die Presse stand zum weitaus größten Teil im Dienste der internationalen Geldmächte.

Auch unser vielgerühmtes Schulwesen entartete; die „Fortschritte" bestanden fast nur in den prachtvollen Schulpalästen, den reichen Sammlungen, den besseren Gehältern und der größeren Zahl von Lehrkräften. Man sollte meinen, daß das oberste Ziel für alle Schulen die Pflege und Entfaltung des Deutschtums sein

müßte; aber sie wurden allmählich Erziehungsanstalten zur Ausländerei und zum Mammonismus. Der moderne Bildungsschwindel sah für gehobene Volksschulen, für Hunderttausende Knaben und Mädchen, für Präparandenanstalten und Lehrerseminarien die „höhere Bildung" in der Aneignung von 300 französischen oder englischen Vokabeln und in der „richtigen" Aussprache der Fremdwörter. Und als man in den letzten Jahrzehnten eine „bessere staatsbürgerliche Bildung" forderte, da artete die Bewegung bald dahin aus, daß besonders die Unterweisung in wirtschaftlichen Dingen betont wurde; ja, wir Schulleute drohten geradezu in „wirtschaftlichen Fragen" zu ersticken. — Auch sollte man es für selbstverständlich halten, daß die deutsche Jugend nur von deutschen Männern und Frauen erzogen und gebildet werde; daß man auf die Deutschgesinnung der Lehrkräfte besonderen Wert lege. Aber in den letzten Jahrzehnten war die Deutschgesinnung keine Empfehlung; die Behörden wagten es nicht, deutsche Schulmänner gegen unberechtigte Angriffe der Ultramontanen, Sozialdemokraten und International-Liberalen zu schützen. Und auf unseren Hochschulen und Universitäten wuchs die Zahl fremdstämmiger, undeutscher Dozenten, sogar für deutsche Geschichte, deutsche Literatur, deutsche Volkswirtschaft. Woher sollten da unsere Regierungsräte, Richter, Oberlehrer, Ingenieure, Techniker, Kaufleute eine nationale Gesinnung haben, wenn sie in den entscheidendsten Jahren ihres Lebens mit internationalen Anschauungen gefüttert wurden!

Unsere äußere Politik.

Verteilung der Welt.

Ostasien und Großer Ozean:

1897 Deutsche Pachtung von Kiautschou;
1898 U.S.-Amerika besetzte die spanischen Philippinen und die Hawaii-Inseln;
1904—1905 der Russisch-Japanische Krieg.

Süd- und Mittel-Afrika:

1898 Die Engländer eroberten große Teile des Sudans;
1898 deutsch-englischer Delagoa-Vertrag;
1899—1902 der Burenkrieg;
1903—1906 deutsche Kämpfe in Südwestafrika.

Marokko:

1904 Englisch-französischer Mittelmeer-Vertrag;
1905 Kaiser Wilhelm II. in Tanger;
1906 Konferenz in Algeciras;
1909 neuer Marokko-Vertrag;
1911 der „Panthersprung" nach Agadir.

Türkei und Persien:

1908 Österreich besetzte Bosnien und Herzegowina;
1910 Aufteilung Persiens zwischen Rußland und England;
1911 Italien raubte das türkische Land Tripolis;
1911 Verhandlungen über die Bagdadbahn;
1912—1913 die Balkankriege.

Mit dem Jahre 1882 bzw. 1884 begann eine neue Periode der Kolonialgeschichte, ein Wettlauf um Erwerbungen in fremden Erdteilen, wie ihn die Weltgeschichte nie gesehen hat. Es schien, als ob die ganze Erdoberfläche unter drei große Rassenstaaten aufgeteilt werden sollte.

1. Nach den Freiheitskriegen, nach 1815, hatte **England** keinen Nebenbuhler auf den Meeren und konnte ungestört, in aller Ruhe sein Kolonialreich erweitern. Es sicherte Britisch-Nordamerika, schuf das gewaltige indische Reich und gewann den ganzen Erdteil Australien.

Dazu besetzte es rings um den Erdball eine zusammenhängende Kette von wichtigen Flotten-Stützpunkten. Dann mimte es eine zeitlang der Welt das Vorbild weiser Mäßigung vor. Aber als wichtige Länder in den Besitz anderer Mächte zu fallen drohten, griff es von neuem herzhaft zu, besetzte 1882 Ägypten, später Britisch-Ostafrika, das Nigger- und Benue-Gebiet, unterwarf um 1900 die Burenstaaten. Es besaß ein Drittel des großen afrikanischen Erdteils, breitete außerdem seine Macht am Persischen Meerbusen und am Großen Ozean aus.

In den **Vereinigten Staaten von Nordamerika** schien den Engländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein gefährlicher Nebenbuhler zu erstehen. Dieses neue Weltreich trieb eine rücksichtslose Macht- und Eroberungspolitik; es erklärte jede Einmischung in die gesamten amerikanischen Verhältnisse für unstatthaft. — Am Ende des 19. Jahrhunderts trat U.S.-Amerika in die Reihe der Kolonialmächte ein, indem es die Philippinen und Hawaii-Inseln annektierte; auch den Rest der spanischen Kolonien in Amerika gewann es für sich. — Später wurde die Interessengemeinschaft zwischen dem englischen und dem nordamerikanischen Weltreich immer größer; man konnte beide zusammen als einen angelsächsischen Riesen-Rassestaat bezeichnen. „Die Welt wird angelsächsisch," und das Englische die alleinherrschende Verkehrssprache auf dem Erdenrund.

Und der alte Nebenbuhler Englands, Frankreich, mit dem es seit 1688 immer von neuem um die Seeherrschaft gerungen hat? Wohl begann Frankreich 1830 zum drittenmal, sich ein Kolonialreich zu gründen; besonders gelang es ihm, in Nordwestafrika einen gewaltigen, abgerundeten Besitz zu gewinnen. Aber als am Ende des 19. Jahrhunderts Frankreichs wachsende Macht in Afrika den Engländern gefährlich zu werden drohte, mußte es sich 1898 zu Faschoda demütigen. Seitdem wurde es für England „bündnisfähig", „Festlandssoldat" und Vasall.

2. Daneben entwickelte sich ein **russischer Riesen-Rassestaat**, in dem ebenso rücksichtslos die russische Sprache verbreitet wurde. Der Ausdehnungsdrang der Russen kannte keine Grenzen. Abwechselnd erfolgten Vorstöße nach Westen, nach Süden, Osten und Südosten; besonders in Mittel- und Ostasien wuchs Rußlands Macht außerordentlich.

3. Seit 1867 erlebte **Japan** einen unglaublichen Aufstieg. Innerlich wurde es zu einem festgefügten, starken Staatswesen, und nach außen hin entfaltete es ein riesiges Wachstum. Sein Ziel ist ein großer mongolischer Rassestaat, der ganz Ostasien und die Inseln des Großen Ozeans umfassen soll.

Und Deutschland?

Im Jahre 1884 traten wir in die Reihe der Kolonialmächte ein; damals wurden Deutsch-Südwestafrika, Kamerun, Deutsch-Ostafrika, Togo, Kaiser-Wilhelms-Land und der Bismarck-Archipel Schutzgebiete des Deutschen Reiches. Unter Wilhelm II. kamen durch Kauf und durch Verträge hinzu die Marschallinseln, Kiautschou (1897), Samoa-Inseln, die Karolinen und Marianen.

Im 20. Jahrhundert wurden die deutschen Diplomaten nicht müde, immer wieder aller Welt zu versichern: „Wir wollen nur freien Handel und offene Tür"; „unsere auswärtige Politik ist lediglich darauf gerichtet, die wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte Deutschlands frei zur Entfaltung zu bringen"; „wir verlangen nicht neue Länderstrecken; unsere Eroberungspolitik ist auf Erschließung fremder Märkte gerichtet." Mit anderen Worten: Mögen die anderen die Welt unter sich teilen! Wir Deutschen wünschen weiter nichts, als daß man uns als Hausierer nicht hinauswirft.

Um welche Länder handelte es sich in den letzten Jahrzehnten bei der Aufteilung der Welt? Anscheinend war alles verteilt. Aber es gab eine Reihe von „kranken Staaten", um deren Erbe sich die großen Kolonialmächte Sorge machten. Die Diplomaten sprachen von wichtigen „Fragen": von einer türkischen, persischen, marokkanischen, abessinischen, ostasiatischen, mittelafrikanischen, portugiesischen „Frage". Die ganze mohammedanische Welt und das chinesische Riesenreich, ferner der Rest der portugiesischen Kolonien wurde für reif gehalten, eine Beute der europäischen Staaten und U.S.-Amerikas zu werden.

Dabei zeigte sich Englands schlaue Politik allen anderen überlegen. Es demütigte 1898 Frankreich, um es dann „bündnisfähig" zu machen. Indem es 1904 den russisch-japanischen Krieg entfachte, schwächte es seine beiden Hauptwettbewerber; aber später gelang es ihm, nicht nur Japan „bei der Stange zu halten", sondern auch das besiegte Rußland an sich zu ketten. So konnte England die Einkreisung Deutschlands vollenden, dessen wirtschaftlicher Aufschwung ihm gefährlich erschien.

1. Wie 1890 in der inneren Politik mit der Aufhebung des Sozialistengesetzes unser Unheil begann, so in der äußeren mit unserer „West-Orientierung“. Unsere eigene Regierung, unsere eigenen Staatsmänner waren schuld an der Einkreisung des Deutschen Reiches.

Als Bismarck entlassen wurde, hatten wir, außer dem Dreibund, ein Vertragsverhältnis mit Rußland; dagegen bestanden 1890 zwischen England und Frankreich, zwischen England und Rußland große Gegensätze, die unüberbrückbar zu sein schienen. Trotz innerer Kolonisation und rationeller Landwirtschaft wurde das Deutsche Reich für die wachsende Bevölkerung zu eng. Um unser Volk gesund zu erhalten, gab es zwei Wege: entweder Ausdehnung der landwirtschaftlichen Grundlage, und die konnte nur im Osten gesucht werden, oder Steigerung unserer Industrie und des Absatzes. Es war klar, daß der erste Weg zu einem Zusammenstoß mit Rußland, der zweite zu einem Zusammenstoß mit England führen und daß dementsprechend unsere Bündnispolitik in dem ersten Fall einen Anschluß an England, im zweiten einen Anschluß an Rußland suchen mußte. Was tat unsere Regierung? Man kann dreierlei antworten: „beides“, „keins von beiden“, „zur Hälfte das eine, zur Hälfte das andere“. Denn obgleich sie den zweiten Weg beschritt, die Steigerung der Industrie und des Absatzes, war ihre erste Handlung im Jahre 1890, daß sie „den Draht nach Petersburg zerschnitt“ und durch den Sansibarvertrag um die Freundschaft Englands warb. Die Folgen? Rußland verband sich mit Frankreich. Zugleich rief unser wirtschaftlicher, industrieller Aufschwung und die Steigerung des Absatzes trotz alles Entgegenkommens die Eifersucht Englands hervor, so daß wir als sein gefährlichster Feind erschienen. Das führte zu der Annäherung zwischen England und Frankreich, später zwischen England und Rußland. So wurden wir selbst die unfreiwilligen Schöpfer des Dreiverbandes.

2. Die Achtung und die Furcht vor dem Deutschen Reich gingen verloren. Es begann die Schaukelpolitik. Als man die unheilvollen Wirkungen seiner ersten Schritte erkannte, suchte man wieder eine Annäherung an Rußland. Aber es fehlte die Entschlußkraft, sich entweder für die eine oder für die andere Seite zu entscheiden. Die „Politik der mittleren Linie“, die es mit keinem verderben wollte, erschien als das Allheilmittel. Wohl wurden vielversprechende Anläufe zu einer aktiven Politik gemacht; wir denken an die Orientreise unseres Kaisers, an das Bagdadbahnunternehmen, das Krügertelegramm 1897, die Tangerfahrt 1905, den „Panthersprung“ nach Agadir 1911. Aber sobald sich von Frankreich, England, Rußland ein Widerstand erhob, begann der klägliche Rückzug.

Unser Verhalten während des Burenkrieges (1899—1902), wo wir trotz des Telegramms an den Präsidenten Krüger den Engländern schimpfliche Schleppenträgerdienste leisteten, schadete unserem Ansehen so sehr, daß in den folgenden Jahren Frankreich, England und Rußland über Marokko, Ägypten, Türkei, Persien verhandelten, als existierten wir überhaupt nicht. Und durch die unselige Marokkopolitik, wo wir nicht den Mut hatten, unsere berechtigten Ansprüche durchzusetzen, wurde das Machtgefühl der Franzosen gestärkt und ihre Revanchelust neu belebt. Trotzdem ließen wir nicht nach, um die Liebe der Feinde zu werben. Wir nahmen die politischen Nackenschläge hin, eröffneten eine neue „Ära der Verständigung“, und unsere Staatsmänner erklärten sich im Reichstag für hochbefriedigt. Alle

Hoffnungen, die wir auf die Bagdadbahn gesetzt hatten, wurden von den Ententemächten in Scherben geschlagen; die Balkankriege der Jahre 1912/13 hatten den Zweck, uns auch im Südosten abzuschnüren. Unsere äußere Politik der Jahre 1913/14 war ein fortwährendes Zurückweichen vor dem Stirnrunzeln der Dreiverbandsmachthaber.

3. Das Vertrauen zum Deutschen Reich ging verloren. Man hat immer wieder gefragt, weshalb der Deutsche in der ganzen Welt gehaßt werde. Wir antworten: Weil die Fremden unser politisches Verhalten nicht begreifen konnten, erschien es ihnen als Heuchelei. In der Tat sprach man von einer Treubruchpolitik:

1890 gaben wir die Sultane von Witu und Uganda, die sich unter deutschen Schutz gestellt hatten, preis;

der Türkei wurde wiederholt Hoffnung auf unseren Schutz gemacht; aber in allen entscheidenden Augenblicken ließen wir sie im Stich, besonders 1911, als Italien Tripolis raubte, und 1912/13 in den Balkankriegen.

Genau so behandelte unsere Regierung die Buren und Marokko. Beide mußten nach unseren feierlichen Erklärungen Hilfe von uns erwarten; aber sie blieb aus.

Dazu kam, daß die Deutschen, sogar die Reichsdeutschen selbst, trotz aller tönenden Worte, überall in der Welt ohne Schutz waren. Mochten in den französischen Grenzprovinzen Deutsche mißhandelt sein oder in der Welschschweiz, in Südtirol oder in Böhmen und Ungarn, in Rußland oder in Mexiko: immer versagte unsere Regierung. Sie wich jedem Konflikt aus und erklärte, daß man „wegen solcher Kleinigkeiten doch nicht vom Leder ziehen" dürfte. Ja, sie drehte den Spieß um und wurde scharf gegen die Mahner, welche auf Grund der völkerrechtlichen Bestimmungen Genugtuung forderten.

4. Wie unheilvoll war die verblendete Selbsttäuschung der Reichsregierung, besonders unter dem fünften Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg! Selbst durch die schlimmsten Mißerfolge ließen sich unsere Diplomaten nicht abhalten, immer von neuem eine Verständigung mit Frankreich, Rußland, vor allem aber mit England zu versuchen. Auch wollten sie nicht sehen, daß Italien schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein ungetreuer Bundesgenosse war; bei allen Konflikten, die wir mit den Dreiverbandsmächten hatten, z. B. wegen Kreta 1897, wegen des Yantsevertrages 1901, später wegen Marokko und der Balkanfragen, stellte sich Italien stets auf die Seite unserer Gegner. 1908 machte es gegen Österreich mobil. Seit der Zusammenkunft zwischen dem russischen Zaren und dem König von Italien wurden alle vertraulichen Verhandlungen innerhalb des Dreibunds nach Petersburg verraten. Dennoch erneuerten wir noch Ende 1913 das Bündnis mit Italien.

Ebenso wollten unsere Diplomaten das bedrohliche Anwachsen der deutschfeindlichen Elemente in Österreich-Ungarn nicht sehen. Fortgesetzt wurde dort gegen den Dreibund gehetzt; in Böhmen, Galizien, Slowenien, Ungarn arbeitete englisches, französisches und russisches Geld gegen uns. Die letzten Jahre vor dem Kriege brachten entsetzliche Enthüllungen über Spionage, Verrat und Verschwörungen. Trotzdem verharrten wir in passiver Vertrauensseligkeit und bestärkten auch die Wiener Regierung in der Politik des „Fortwurstelns".

Wenn gar zu tolle Dinge vorgekommen waren, so wurde zur Beruhigung unseres Volkes verbreitet: es handle sich nur um eine kleine Clique, die in Italien, Österreich-Ungarn und in den Dreiverbandsstaaten uns unfreundlich sei; „die große Mehrheit" dächte anders.

Gab es denn bei uns keine Männer, welche die großen Gefahren dieser inneren und äußeren Kartenhauspolitik erkannten? welche mit offenen Augen unsere wahre Lage durchschauten und ihre warnende Stimme erhoben?

Freilich waren genug Männer da, welche die Einsicht, die Kraft und den Willen hatten, unser Reich im Bismarckschen Geiste zu erhalten und zu stärken. Gleich nach Bismarcks Entlassung bildeten sich eine Reihe nationaler Verbände, die sich alle Mühe gaben, das Volk aufzuklären und von der abschüssigen Bahn abzudrängen: der Alldeutsche Verband[1]), der Ostmarken- und der Nordmarkenverein, der Flottenverein, der Verein für das Deutschtum im Auslande, der Wehrverein, Kolonialverein, Deutschbund und Preußenbund. Die konservativen und nationalliberalen Parteien waren meist in demselben Sinne tätig. Aber die Mehrzahl des deutschen Volkes, auch der „Gebildeten", versank in rührselige Michelei; zwischen Konservativen und Nationalliberalen zerriß leider 1909 das Band, und letztere schwenkten nach links ab. Die Regierung verbiß sich so sehr in einen Groll gegen die unbequemen „Nationalisten", daß allmählich der Kampf gegen alle, die an Bismarcks Traditionen festhielten, als ihre Hauptaufgabe erschien. Die Reichstagsmehrheit aber und ihre allmächtige Presse, besonders „Berliner Tageblatt", „Frankfurter Zeitung", später auch „Kölnische Zeitung", jubelten zu allen Maßnahmen, die antibismarckisch und antipreußisch waren. Jeder Tag brachte in Wort, Schrift und Bild ungerechte Angriffe gegen die Ostelbier und Agrarier, Offiziere und Nationalisten.

Zusammenfassender Rückblick auf 1814—1914.

Hundert Jahre! Auf dem Wiener Kongreß (1814/15) hatten Verbündete und Feinde sich zusammengeschlossen, um ein Erstarken des Preußischen Staates und eine Einigung des deutschen Volkes zu verhindern. Allen Versäumnissen der nächsten 50 Jahre und allen Widerständen zum Trotz richtete Bismarck das Preußisch-Deutsche Reich auf; zugleich ermöglichten unsere Siege bei Königgrätz (1866) und bei Sedan (1870) die Einigung des Königreiches Italien. Inzwischen waren seit der Niederwerfung Napoleons I. der Universalismus und der Menschheitswahn von neuem erwacht und mancherlei Anwärter auf Weltherrschaft emporgewachsen: einerseits die überstaatlichen Mächte Rom und Juda, für die der Jesuiten- und der Freimaurerorden arbeiteten; anderseits der Imperialismus der Großmächte. Zwischen ihnen bestanden Spannungen, die unüberwindlich zu sein schienen; besonders Todfeindschaft zwischen Jesuiten und Freimaurern, Todfeindschaft zwischen England und Rußland.

Aber in demselben Maße, wie Bismarcks Reich erstarkte, wiederholte sich der Vorgang des Wiener Kongresses. Langsam stellten alle Imperialisten und Menschheitsapostel die Gegensätze untereinander zurück, um den gemeinsamen Feind niederzuwerfen. Es entstand der Dreiverband zwischen Frankreich, Rußland, England, und in der ganzen Welt schürten Jesuiten und Freimaurer den Haß gegen uns. Und wir? der Dreibund? Die verlogene italienische Regierung bereitete in demselben Augenblick, als sie den Bund mit uns erneuerte, schon den Verrat vor; in Österreich-Ungarn wuchs der Deutschenhaß, und im eigenen Reich riß der Menschheitsblock der schwarzen, roten, goldenen Internationaldemokraten alle Macht an sich; sie wetteiferten mit den äußeren Feinden in ihrem Preußenhaß.

---

[1]) Für die Erkenntnis von Volkstum und Rasse waren die Einflüsse sehr fruchtbar, die aus dem Bayreuther Kreise des freilich schon 1883 verstorbenen Dichtermusikers Richard Wagner kamen. Chamberlain, der Verfasser der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts", wurde Wagners Schwiegersohn. Und Ludwig Schemann, der Gründer der „Gobineau-Gesellschaft", empfing in Bayreuth die besten Anregungen für seine Rassenforschung.

B. Der Weltkrieg, 1914—1918.

(Der Todeskampf des Preußentums.)

Die Schuld am Weltkrieg.

Am 28. Juni 1914 wurde in Serajewo (Bosnien) das österreichische Thronfolgerpaar, der Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin, ermordet; die Königlich Serbische Regierung war mitschuldig an der Tat.

Am 7. Juli 1914 war der erste österreichisch-ungarische Ministerrat mit dem Gegenstand: „Bosnische Angelegenheiten; die diplomatische Aktion gegen Serbien".

Am 19. Juli war der zweite Ministerrat: „Die bevorstehende diplomatische Aktion gegen Serbien".

Am 23. Juli wurde eine scharf gehaltene Note an Serbien geschickt, mit 48 stündiger Frist zur Beantwortung, und am 28. Juli folgte die Kriegserklärung Österreich-Ungarns.

Seit dem 27. Juli setzte eine fieberhafte Tätigkeit in Berlin ein; es wurden Depeschen auf Depeschen nach Wien, Petersburg und London geschickt, damit aus dem serbisch-österreichischen Konflikt kein Weltkrieg entstehe.

Am 29. Juli machte der englische Minister, Sir Ed. Grey, den Vorschlag, es solle eine Konferenz Englands, Deutschlands, Frankreichs und Italiens den schwergefährdeten Frieden zu erhalten suchen.

Unterdessen setzte Rußland seine Rüstungen fort; schon im Frühjahr hatte die „Vormobilisierung" begonnen, am 25. Juli wurde die „Kriegsvorbereitungsperiode" verfügt, am 31. Juli die allgemeine Mobilmachung angeordnet.

Der deutsche Kaiser erklärte am 1. August Rußland, am 3. August Frankreich den Krieg; es folgte die englische Kriegserklärung an das Deutsche Reich.

In dem am 28. Juni 1919 unterzeichneten Versailler Friedensvertrag werden Deutschland und Österreich-Ungarn als die alleinigen Urheber des Krieges hingestellt und deshalb allein für alle Verluste und Schäden, für die ungeheure Verwüstung und Zerstörung von Werten verantwortlich gemacht. Vom ersten Kriegstage an haben unsere Feinde mit einer staunenswerten Beharrlichkeit behauptet, der deutsche Kaiser Wilhelm II. und die in Berlin „allmächtige Kamarilla" hätten den Krieg leichtfertig vom Zaune gebrochen und ihre Nachbarn im Westen und Osten überfallen, während sie selbst bis zum letzten Augenblick für den Frieden gearbeitet hätten.

Diese Behauptungen sind unwahr. Wie bei allen großen Kriegen müssen wir den äußeren Anlaß und die weiter zurückliegenden Ursachen scharf unterscheiden.

1.

Freilich haben nach der Mordtat des 28. Juni 1914 die deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsmänner sehr ungeschickt gehandelt. Zunächst verhielten sich die Berliner Diplomaten ganz passiv und gaben ihren Wiener Kollegen eine Art von Blankovollmacht. In Wien wollte man zwar mit Serbien endgültig abrechnen, ließ aber beinahe vier Wochen bis zur Absendung des Ultimatums verstreichen. Nunmehr handelte der österreichisch-ungarische Minister des Äußern ohne Rücksicht auf den deutschen Bundesgenossen. Weder der Wortlaut des österreichischen Ultimatums noch die serbische Antwort wurde in Berlin mitgeteilt. Erst am 27. Juli erkannte man in Berlin die Größe der Gefahr und versuchte vergebens, die rollende Kugel aufzuhalten; auch der englische Konferenzvorschlag, der von der deutschen Regierung „dringlichst und nachdrücklichst" unterstützt wurde, kam

zu spät. Also in Wien, nicht in Berlin wurde der Knoten geschürzt; die deutsche Regierung, die bis zum 27. Juli eine unrühmliche Passivität zeigte, die sich völlig von der österreichischen führen bzw. „nasführen" ließ, ist blind in den Krieg „hineingestolpert"[1]).

Anderseits dürfen wir nicht vergessen, daß es unsern Feinden nur um den Schein des Rechts zu tun war. Derselbe englische Minister, der für „die Erhaltung des Friedens" so eifrig arbeitete, tat nichts, um den russischen Bundesgenossen zu hindern, immer größere Truppenmassen an unseren Grenzen zu sammeln. Liegt nicht die Vermutung nahe, daß man nur Zeit gewinnen wollte, um die eigenen Kriegsvorbereitungen noch weiter zu fördern?

2.

Wie töricht, die Ursachen des gewaltigen Weltkrieges auf einen Zeitraum von wenigen Wochen und auf bestimmte Personen zurückführen zu wollen! Wäre nicht seit langer Zeit ein gewaltiger Zündstoff in ganz Europa angehäuft gewesen, so würde der Streit sich auf Österreich-Ungarn und Serbien beschränkt haben; statt dessen wurde die Mordtat zu Serajewo der Funke, der die Explosion brachte. Deshalb muß die Frage lauten: **Wer hat seit Jahrzehnten die Völker planmäßig in die Kriegsstimmung hineingepeitscht?**

Frankreich verfolgte seit 1871, sofort nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges, kein anderes Ziel als Rache, „Revanche".

An folgende Tatsachen sei erinnert:

Es bildeten sich **zwei Revancheströmungen**: die klerikal-royalistische unter Führung der Erzbischöfe, Bischöfe und die republikanische unter Gambetta. Wir hörten von großen Revanche-Wallfahrten nach Lourdes; Elsaß-Lothringen wurde „dem heiligsten Herzen Jesu" geweiht; herausfordernde Hirtenbriefe erregten die Massen. Anderseits knüpfte bereits Gambetta (gest. 1883) Verbindungen mit England, Rußland und den Tschechen an, und sein Freund Déroulède gründete die Patriotenliga, deren einzige Satzung lautete: „Revision des Frankfurter Friedens, Herausgabe Elsaß-Lothringens".

Die französischen Hoffnungen wurden genährt durch das 1891 beginnende **Bündnis mit Rußland**. Bei Besuchen hüben und drüben geriet jedesmal die französische Presse außer Rand und Band; immer wieder sprach man von „Elsaß-Lothringen" und „Revanche".

Um **England** zu gewinnen, demütigte sich die französische Regierung 1898 zu Faschoda und verzichtete auf ihre Rechte in Ägypten. 1904 kam die englisch-französische Entente zustande; als seit 1907 auch England und Rußland sich näherten und verständigten, war die Isolierung und Einkreisung Deutschlands vollendet.

Rußland ist am mächtigsten gewesen, als die Zaren sich auf das Deutschtum, besonders auf die tüchtigen, zuverlässigen baltischen Deutschen stützten, und als zugleich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden Häusern Romanow und Hohenzollern bestand. Aber seit dem Berliner Kongreß (1878) wuchs die Mißstimmung gegen uns; sie führte zu dem französisch-russischen Bündnis.

Doch wich die russische Regierung einem Kriege gegen uns aus. Erst als durch den Ausgang des Japanischen Krieges (1904—1905) dem russischen Ausdehnungsdrang im Osten ein Riegel vorgeschoben war, setzte eine lebhaftere Tätigkeit im Westen ein.

---

[1]) **Hindenburg** hat recht, wenn er am 18. November 1919 vor dem Untersuchungsausschuß **erklärte**:

„Das deutsche Volk wollte den Krieg nicht,
der deutsche Kaiser wollte ihn nicht,
die Regierung wollte ihn nicht und
der Große Generalstab erst recht nicht."

Die Massen wurden durch die Kreuzzugsidee von neuem entflammt, Konstantinopel, die heilige Wiege der russischen Religion, den Ungläubigen zu entreißen und das griechische Kreuz auf der alten Sophienkirche aufzupflanzen.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts war es *England*, das überall dem russischen Riesen im Wege stand. Das änderte sich im 20. Jahrhundert; Rußland wurde nach seiner Niederlage im Japanischen Krieg für England „bündnisfähig"; es kam seit 1907 zu Verständigungen über die asiatischen Gegensätze. Eifrig wurde die Stimmung genährt, daß Österreich-Ungarn das unmittelbare und daher wichtigste Hindernis für die politischen Pläne Rußlands sei, und zugleich mit Österreich-Ungarn das verbündete Deutsche Reich.

Seit Jahrzehnten verfolgte England mit wachsender Erbitterung den wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands, den Flottenbau und die Entwicklung unserer Kolonien. Unter Eduard VII. galt das Deutsche Reich als der gefährlichste Konkurrent, und nun stand es für die Engländer fest, daß sie, wie früher der Reihe nach Spanien, Holland, Frankreich, so jetzt mit allen Mitteln das Deutsche Reich vernichten müßten; sie hatten ja ihre „Festlandssoldaten". Seit 1905 war England der *Hauptkriegstreiber*. Es begann ein gewaltiger Pressefeldzug; überall in der Welt wurde das Märchen von der „deutschen Gefahr" verbreitet, in Holland, Belgien, Schweiz, Österreich-Ungarn, Rußland gegen uns gehetzt. In England selbst wurde dem künstlich erregten Volk der erwartete Überfall der Deutschen schon als Wirklichkeit im Theater vorgeführt. Es gelang, 1906 und 1909 Italien zu der zweideutigen Rolle zu bestimmen, offiziell unser Bundesgenosse zu bleiben, heimlich aber auf seiten der Feinde zu stehen.[1])

Das deutsche Volkstum war ringsum von *Pufferstaaten* und *Puffervölkern* umgeben. Die englischen und französischen Agenten schürten in Holland, Belgien, Luxemburg, Schweiz die deutschfeindliche Stimmung. Vor allem aber wurde im Norden, Süden, besonders im Osten der *Irredentismus* für sie das Mittel, um den Haß gegen das Deutschtum bis zum Wahnsinn aufzupeitschen, und dabei halfen die Russen mit außerordentlicher Zähigkeit. Der Irredentismus machte Italien und Rumänien zu ihren heimlichen Bundesgenossen; der Irredentismus lähmte, zermürbte Österreich-Ungarn und die Türkei; der Tschechenführer Dr. Kramarsch entfaltete, mit Unterstützung der Franzosen, Engländer, Russen, eine so verhetzende und zersetzende Tätigkeit, daß man ihn „den wahren Urheber des Weltkriegs" genannt hat. Selbst im Deutschen Reich wurden die Polen im Osten, die Dänen in Nordschleswig, die Französlinge in Elsaß-Lothringen immer aufsässiger.

Seit 1909 wurden rings um Deutschland und Österreich-Ungarn die kriegerischen Rüstungen fieberhaft gesteigert:

Frankreich zahlte neue Milliarden an *Rußland*, um dessen Bahnnetz auszubauen, die Artillerie zu verstärken und die Mobilisierung zu beschleunigen.

Belgien führte 1909 die allgemeine Wehrpflicht ein.

Frankreich ging 1913 zur dreijährigen Dienstzeit über und erlangte dadurch ein stehendes Heer, das größer war als das deutsche, obgleich es 26 Millionen Einwohner weniger hatte als das Deutsche Reich.

---

[1]) Die englischen Diplomaten verstanden es meisterhaft, öffentlich zu verleugnen, was sie hinter den Kulissen selbst angezettelt hatten.

Die Engländer zogen, bis auf einen kleinen Rest, ihre großen Geschwader aus dem Mittelmeer und sammelten eine riesige Flottenmacht an der Nordsee.

Während Frankreich, England, Rußland, Italien und außerdem alle west- und südslawischen Völker offenkundig Ziele verfolgten, die nur durch Kriege erreicht werden konnten, war das Deutsche Reich „saturiert". Und dieses seit 1890 so oft wiederholte Wort war nicht etwa eine Maske, sondern der status quo erschien unseren Staatsmännern als der Inbegriff und der Gipfel aller Regierungsweisheit.

Mit Recht schrieb Chamberlain: „Eine Tatsache, so sicher wie daß die Sonne am Himmel steht, ist es, daß die politisch maßgebenden Kreise in Frankreich, in Rußland und England seit Jahren den Krieg gegen Deutschland planten und vorbereiteten: 1. durch systematische Bearbeitung der öffentlichen Meinung, 2. durch unaufhörliche Vermehrung der Streitkräfte und des Kriegsmaterials, 3. diplomatisch."

Während des Krieges selbst haben wir wichtige Zeugnisse für die Schuld der Feinde erhalten. Bei der Eroberung Belgiens im Herbst 1914 fielen bedeutsame Gesandtschaftsberichte in unsere Hände. Baron Greindl schrieb 1906 der belgischen Regierung: „Die herkömmlichen friedlichen Versicherungen, die zweifellos auch in Reval wiederholt werden dürften, bedeuten recht wenig im Munde der drei Mächte (England, Frankreich, Rußland) . . . Der Dreibund (Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien) hat während 30 Jahren den Frieden gesichert; die neue Gruppierung (der Dreiverband) bedroht ihn, weil sie aus Mächten besteht, die eine Revision des status quo anstreben, und zwar in so hohem Maße, daß sie Gefühle jahrhundertelangen Hasses zum Schweigen gebracht haben, um diesen Wunsch verwirklichen zu können." Ähnlich lauten spätere Berichte.

Nachdem im Frühjahr 1917 die russische Revolution ausgebrochen und das Zartum gestürzt war, zeigte der Prozeß gegen den russischen Kriegsminister Suchomlinow, daß wir Deutschen im Sommer 1914 über die russische Mobilmachung planmäßig belogen waren.

England behauptete, es sei wegen unseres Einmarsches in Belgien, wegen unserer Verletzung der belgischen Neutralität in den Krieg eingetreten. In Wahrheit wußten die Engländer am besten, daß Belgiens Neutralität schon längst gebrochen war.

3.

Fürwahr! Die Behauptung, unser Kaiser Wilhelm II. und seine Militärkamarilla hätten verbrecherisch den Krieg herbeigeführt, ist eine grobe Unwahrheit, und die Feinde haben nicht das Recht, über seine „Schuld" zu Gericht zu sitzen.

Aber ihren eigenen Völkern gegenüber haben die Kaiser Wilhelm II. und Franz Josef, vor allem aber ihre Staatsmänner eine bergehohe Schuld auf sich geladen; gerade durch ihre verkehrte Friedensliebe und unangebrachte Nachgiebigkeit, durch ihre falsche Politik haben sie die Angriffslust der inneren und äußeren Feinde gesteigert. Mit der Entlassung Bismarcks (1890) und mit der Abkehr von der Bismarckschen Politik begann die Schuld; bei unserer gefährdeten Lage im Herzen Europas konnten das Preußentum und das Deutsche Reich, „der stärkste Hort des Friedens", sich nur durch den Willen zur Macht und durch ständige Kampfbereitschaft nach außen und innen behaupten. Aber trotz aller hochtönenden, säbelrasselnden Worte wich Kaiser Wilhelm II. jedem Kampfe aus; ebenso der Kaiser Franz Josef.

Kampfesscheu! Wir haben gesehen, daß im Deutschen Reich gerade die international-demokratischen Kräfte und die Fremdstämmigen, gegen die Bismarck sein ganzes Leben lang gerungen hat, erstarken und sich zu mächtigen Staaten im Staate entwickeln durften. In Österreich-Ungarn wuchs, auf Kosten des Deutschtums, die Macht der Tschechen, Polen, Slowenen, Madjaren; darüber wurden die notwendigsten militärischen Aufgaben vernachlässigt.

Kampfesscheu! Bismarck ist Kriegen, die er als unvermeidlich erkannte,

nicht ausgewichen. Im Gegenteil! er hat sie an sich herankommen lassen und ihren Ausbruch erleichtert. Und gerade dadurch konnte er uns eine lange Zeit des äußeren und inneren Friedens bringen, wie ihn das deutsche Volk noch nie gesehen hatte.

Seit 1904 mußte jeder einsichtige Politiker erkennen, daß der Krieg mit Frankreich, England, Rußland unvermeidlich war. Deshalb hätte es die heiligste Pflicht unserer Staatsmänner sein müssen, einzig und allein diesen kommenden Krieg im Auge zu behalten, ihn militärisch, diplomatisch, wirtschaftlich vorzubereiten; ihm nicht, unter Preisgabe unserer Ehre und unserer Zukunft, auszuweichen, sondern ihn anzunehmen zu einer Zeit, die für uns günstig war. Dreimal standen wir 1905—1914 unmittelbar vor dem Krieg (1905, 1909, 1911); dreimal nahm unser Kaiser einen heldenhaften Anlauf, umjubelt vom deutschen Volke; aber dreimal boten wir der Welt das Schauspiel eines unwürdigen, unheldenhaften Rückzugs und ernteten diplomatische Niederlagen, die uns mehr schadeten als verlorene Schlachten. Auch Ende Juli 1914 wurde von Kaiser Wilhelm II. und seinem Reichskanzler alles aufgeboten, um dem unvermeidlichen Kriege auszuweichen; diesmal war es der österreichisch-ungarische Minister Graf Berchtold, der nicht auswich, und das Deutsche Reich, das doch die Hauptlast zu tragen hatte, „stolperte blind in den Krieg hinein" zu einer Zeit, die für die Mittelmächte viel ungünstiger war als 1905, 1909, 1911.

Aus Kampfesscheu war die Regierung des Deutschen Reiches jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten Österreich-Ungarns ausgewichen. Vergebens wurde darauf hingewiesen, daß das Bündnis mit dem Donaudoppelstaat für uns in demselben Maße an Wert verliere, wie das dortige Deutschtum unterdrückt würde. Vergebens machten besorgte Vaterlandsfreunde auf die wachsende Spannung zwischen Österreich und Italien, auf die zersetzende Tätigkeit der Tschechenführer aufmerksam, besonders aber auf die engherzige madjarische Politik, die uns mit der Feindschaft Serbiens und Rumäniens belastete. Vergebens forderten wir, daß unsere Regierung von dem Bundesgenossen umfassendere militärische Vorbereitungen verlange.

Kampfesscheu! Wohl hatte Österreich-Ungarn durch den Erzherzog Franz Ferdinand einen Generalstabschef erhalten, der die innere und äußere Lage klar durchschaute: Freiherr Konrad von Hötzendorff. Weil er wußte, daß der Krieg unvermeidlich sei und Italien bei den Gegnern zu finden war, beschwor Frh. von Hötzendorff 1907 und 1909 den Kaiser Franz Josef, dem Krieg mit Italien nicht auszuweichen, sondern ihn zu einer Zeit aufzunehmen, wo er siegreich und schnell durchgeführt werden konnte. Aber der Freiherr blieb allein mit seiner Meinung; die Minister widersprachen ihm; ihnen war der unbequeme „Geisterseher" verhaßt. Als 1914 der Krieg ausbrach, sah alles nur auf Frh. von Hötzendorff; schweren Herzens fuhr er ins Hauptquartier.

Zusatz[1]). Kaiser Wilhelm II. war im Grunde seines Herzens friedliebend. Das wußte man seit 1905 ringsum im Ausland ganz genau, und der russische Minister Sasonow hatte recht, wenn er im Winter 1913 in einer Geheimsitzung der Duma äußerte: „Die Friedensliebe Kaiser Wilhelms II. bürgt uns dafür, daß der Krieg dann kommt, wenn wir ihn haben wollen."

[1]) Dieser „Zusatz" stand genau so bereits 1921 in der ersten Auflage. Seitdem habe ich viele kleinere und größere Schriften für und gegen unseren Kaiser gelesen, auch sein eigenes Buch „Erinnerungen und Gestalten". Aber es erscheint mir verfrüht, dazu Stellung zu nehmen.

Trotzdem darf nicht verschwiegen werden, daß Wilhelm II. durch seine unvorsichtigen Worte und Briefe uns draußen und drinnen viele Feinde geschaffen hat. In den Jahren 1906—1908 kam die tiefe Verstimmung über das persönliche, selbstherrliche Regiment des Kaisers zum Ausbruch; bald verletzte er durch seine Äußerungen die Ungarn und Italiener, besonders die „Japs" (Japaner); bald gab er, über die Köpfe der Minister hinweg, Ratschläge an den Sultan, die in Wien Unwillen hervorriefen. Er schrieb dem englischen Marineminister vertrauliche Briefe und eröffnete ausländischen Privatpersonen seine politischen Ansichten, z. B bei den Kieler Regatten.

Mit Schmerz haben wir 1919 seine Briefe an den Kaiser Franz Josef und an den Zaren Nikolaus II. kennengelernt, ferner die Randbemerkungen, die er an wichtige Aktenstücke schrieb. Erschütternd sind die Enthüllungen von Tirpitz und Hamanns „Erinnerungen". Hamann spricht von dem fortwährenden Bedürfnis des Kaisers, in unsteter Hast phantastisch sich von einer Kundgebung in die andere zu stürzen. Dabei habe doch niemand aufrichtiger den Weltfrieden zu hüten gesucht. Das wußten auch unsere Feinde, die sich sein Friedensbedürfnis zunutze machten, jetzt aber ihn als Kriegsanstifter darzustellen sich nicht scheuen. Nur mit seinen vielen prahlerisch drohenden Kundgebungen von dem „Dreizack in der Faust", von der „japanischen Gottesgeißel" usw. trage er eine gewisse mittelbare Schuld am Kriege, schreibt Hamann; sie bestehe aber nur seinem Volke gegenüber.

Dem Kaiser fehlten Wirklichkeitssinn, Menschenkenntnis, Stetigkeit und geschichtlich-politisches Denken.

Um was handelte es sich im Weltkrieg?

1. Kampf gegen die Hohenzollern und gegen Bismarck.

Die Behauptung der Feinde, der Krieg werde geführt, um „die Schwachen zu schützen", die Welt „von der deutschen Gefahr", von dem „Störenfried" zu befreien und um „das Hemmnis für Fortschritt und Kultur" zu beseitigen, waren heuchlerische Phrasen. — In tausend Tonarten wurde von unseren Feinden versichert, sie kämpften gegen den preußischen Militarismus, die preußisch-deutsche Autokratie. Das Deutsche Reich sei schuld, daß die Ausgaben für Heer und Flotte überall ins Unerträgliche stiegen, daß es zu keiner allgemeinen Abrüstung kommen könne, daß so viele schöne Friedensbestrebungen scheiterten. Zu unserem eigenen Besten müßten wir wieder aus einem Volke Bismarcks ein Volk der Dichter und Denker werden, müßten uns von Potsdam abwenden und für Weimar entscheiden. Die Franzosen, Engländer und Russen vergaßen, daß sie selbst im Wettrüsten stets vorangingen, wir Preußen und Deutschen nur zögernd folgten, um der Selbsterhaltung willen.

Die Erklärung, für die Engländer handle es sich um die Vernichtung eines unbequemen Konkurrenten, für die Franzosen um die Befriedigung ihres Rachebedürfnisses, für die Russen um ihren Ausdehnungsdrang, ist zwar richtig, trifft aber nicht den Kern.

Wir kommen der Wahrheit näher, wenn wir an den Wiener Kongreß (1814 bis 1815) denken. Damals waren sich alle einig, daß „Deutschland den sämtlichen europäischen Staaten eine dauerhafte Garantie ihrer Sicherheit und Ruhe darbieten solle"; aber die Steins und Gneisenaus erhofften diese Garantie von einem starken Deutschland; England, Rußland, Frankreich dagegen von der Fortdauer der Zersplitterung und Ohnmacht Deutschlands. Daß das „kranke" Deutschland durch Bismarck gesund und stark wurde; daß es wichtige Grenzgebiete dem deutschen Volkstum wiedergewann, im politischen und wirtschaftlichen Leben eine führende Stellung erlangte und sich anschickte, auch andere „kranke" Staaten

gesund zu machen: das war sein Verbrechen. Es handelte sich für unsere Feinde um einen Kampf gegen Bismarck.

Nicht mit Unrecht hat man den Weltkrieg ein Ringen um die Allmacht des Geldes genannt.

Weil man bei uns mit dem Gelde nicht machen konnte, was man wollte; weil unsere Beamten sich nicht von Geld bestechen ließen; weil wir alle, hoch und niedrig, zu unseren sozialen und vaterländischen Pflichten gezwungen und die Schwachen gegen Ausbeutung geschützt wurden; weil unsere Herrscher nicht unter das Joch der Geldmagnaten gebeugt waren und nach ihrem Willen Minister ernennen und entlassen mußten: deshalb waren wir rückständige Barbaren und mußten vernichtet werden.

Im Juni 1918 hat unser Kaiser Wilhelm II. bei der Dreißigjahrfeier seiner Regierung schöne Worte gesprochen:

„Es handelt sich nicht um einen strategischen Feldzug, sondern um den Kampf von zwei Weltanschauungen. Entweder soll die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung über Recht, Freiheit, Ehre und Sitte in Ehren bleiben oder die angelsächsische; das bedeutet, dem Götzendienste des Geldes verfallen, und die Völker der Welt arbeiten als Sklaven für die angelsächsische Herrenrasse, die sie unterjocht... Den Sieg der deutschen Weltanschauung, den gilt es."

2. Kampf gegen das deutsche Volkstum.

Zwar war hüben und drüben ein buntes Völkergemisch; aber der Kampf galt doch vornehmlich dem Deutschtum, besonders dem preußisch-deutschen Geist, der seit 1870/71 auch West- und Süddeutschland mehr und mehr durchdrang, der in Österreich-Ungarn und auf der Balkan-Halbinsel sich auszubreiten drohte. Der Haß des Dreiverbandes richtete sich schlechthin gegen das deutsche Volkstum, auch gegen die französischen, englischen, russischen, italienischen, amerikanischen Staatsbürger deutscher Abstammung. Die fremde Staatsangehörigkeit schützte die Deutschen nicht mehr.

Der russische Ministerpräsident Goremykin gab im Herbst 1914 den deutschbaltischen Abgeordneten, als sie um Schutz gegen die Angriffe des wütenden Pöbels baten, die Antwort: „Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, unsere Regierung werde sich beeilen, besondere Vorkehrungen zu Ihrem Schutze zu treffen. Rußland kämpft nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen das Deutschtum."

In Paris, London, Moskau, Mailand, sogar in der englischen Kapkolonie, in Australien und Kanada kam es zu wüsten Ausschreitungen gegen wehrlose Deutsche.

In dem „neutralen" Nordamerika wurde jede deutschfreundliche Äußerung der Deutschamerikaner als „Treulosigkeit" bezeichnet, gegen die man mit fester Hand vorgehen müsse, und die eingewanderten „Polen" Ochs, Pulitzer, Lustgarten durften in ihren Zeitungen die gehässigsten Aufsätze gegen das Deutschtum loslassen.

Und als im Frühjahr 1917 Nordamerika seine „Neutralität" aufgab, bezeichnete der Präsident Wilson den Krieg als einen Kampf gegen das Preußentum, und der ehemalige Berliner Botschafter Gerard erklärte, für die 500000 waffenfähigen Deutschamerikaner gebe es „mehr als 500000 Laternenpfähle, um sie aufzuhängen".

Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß unsere ganze Geschichte ein Kampf sei gegen Asien und Halbasien. Das Jahr 1914 schien den Höhepunkt des 2000jährigen Ringens zu bringen; das orientalisierte Welschtum, das verjudete Angelsachsentum, das halbasiatische Slawentum verbündeten sich mit den Mongolen und führten die Gelben, Schwarzen, Roten der ganzen Welt gegen das germanisch-deutsche Ariertum.

Und so dürfen wir den Weltkrieg auch einen Rassekrieg nennen, ein Glied des uralten Kampfes zwischen Germanismus und Romanismus. Hierbei verstehen wir unter „Germanismus" den unverseuchten Rest der nordischen Rasse, unter „Romanismus" die Fortsetzung der Völker- und Rassenmischung, die vor Jahrtausenden im vorderasiatischen Orient entstand und sich dann über die ganze Alte Kulturwelt legte. Dieses jüdisch-römische „Gemenge", das sich „Menschheit" nennt, hatte auch die Neue Kulturwelt zersetzt und rannte nun gegen den letzten Rest der nordischen Rasse an. Auch in den Feindesländern, wo es noch viel nordisches Blut gab, war die Führung in die Hände der Juden und Freimaurer geraten. Die deutschfeindlichen Propheten der „Menschheit" verkündeten die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, und fühlten sich verpflichtet, uns ihre Demokratie aufzuzwingen. Als im Frühjahr 1917 die Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklärten, sagte Präsident Wilson: „daß Amerika eintrete gegen die preußische Autokratie, deren verwerfliches Intrigenspiel und Eroberungslust am Weltkrieg schuld sei, für die Demokratie, für das Recht der Untertanen, eine Stimme in der eigenen Regierung zu haben, für die Rechte und Freiheiten der kleinen Nationen, für eine allgemeine Herrschaft des Rechts durch einen Bund der freien Völker, der allen Nationen Frieden und Sicherheit bringe."

Ja, der Weltkrieg war ein Kampf der Weltdemokratie gegen das Preußen- und Heldentum, den preußischen Schwertgeist, gegen das preußisch-deutsche Heer, gegen unser noch nicht unter das Joch der Demokratie gebeugtes Fürsten-, König- und Kaisertum. In diesem Kampfe gegen unsere starke Monarchie spielte die romanische, angelsächsische, slawische Weltfreimaurerei eine große Rolle[1]). Sämtliche Kriegshetzer in Frankreich, England, Vereinigten Staaten von Amerika waren und sind Freimaurer; durch Freimaurer sind Italien, Rumänien, Portugal, die südamerikanischen Staaten in den Krieg getrieben; die ausländischen Großlogen waren die Brutstätten des Hasses gegen das Deutschtum; Freimaurer unterwühlten die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie. Das Ziel der Freimaurer ist die Weltrepublik; in auffallend starkem Maße beteiligen sich in allen Ländern die Juden an diesen Bestrebungen.

Dieses Ziel, „die Weltrepublik", ist in Wahrheit nichts anderes als die Weltplutokratie, d. h. die Weltherrschaft des Mammons. In dem Deutschtum sah sie das letzte Hindernis.

Die wachsende Ausdehnung des Krieges; das deutsche Heldentum.

Schon im Herbst 1914 traten außer dem Dreiverband (Frankreich, Rußland, England) auch Serbien, Montenegro, Belgien, Japan, Portugal in den Krieg gegen uns ein. Im Mai 1915 brach Italien uns die Treue, im August 1916 Rumänien. Im Frühjahr 1917 gaben die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre „Neutralität" auf, und dann wurden noch China und die meisten süd- und mittelamerikanischen Staaten in den Krieg gegen uns hineingezogen.

---

[1]) Anmerkung. Vgl. Dr. Wichtl, „Weltfreimaurerei" (München, Lehmann). — Es sei auch auf die bedeutsamen Schriften Ludendorffs, Hennings und des Grafen Reck hingewiesen. Wichtiges Material hat auch der österreichische Diplomat Friedrich v. Wiesner, der 1915 im Auftrag seiner Regierung an dem Prozeß gegen die Mörder des Erzherzogspaares teilnahm, 1928 in den Berliner Monatsheften „Die Kriegsschuldlüge" mitgeteilt. Die Schuld der Freimaurerei und der serbischen Regierung an der Mordtat steht fest.

Diesen Feinden standen anfangs das **Deutsche Reich** und **Österreich-Ungarn** allein gegenüber; später verbündeten sich die **Türkei** und **Bulgarien** mit uns.

Unser Kriegsplan. Für den Zweifrontenkrieg lag schon seit langem der ausgezeichnete, immer von neuem den veränderten Verhältnissen angepaßte Kriegsplan des genialen Chefs des Großen Generalstabs, des Grafen von **Schlieffen**, vor. Danach sollten zunächst die Hauptmassen unserer Truppen zu einem schnellen, kräftigen Vorstoß gegen Frankreich verwendet werden. Im Osten würden eine Zeitlang schwache Reichskräfte und die österreichisch-ungarischen Truppen ausreichen, um die Russen zurückzuhalten; bevor die Russen mit ihrer Mobilmachung fertig wären, hofften wir, Frankreich völlig niedergeworfen zu haben. — Zweierlei wurde bei diesem Kriegsplan vorausgesetzt:

daß wir uns nicht von den Russen überrumpeln ließen, und daß wir aus dem eigenen Volk an militärischen Kräften alles herausholten.

Leider trafen, durch die Schuld unserer Reichsregierung und unseres Reichstags, beim Ausbruch des Krieges diese Voraussetzungen nicht zu. Freilich konnte man an sich damit rechnen, daß die russische Mobilmachung viele Wochen erfordere; aber in Berlin hatte man alle Augen geschlossen, um nicht zu sehen, daß sie schon seit Monaten in vollem Gange war. Wohl erfuhr im letzten Augenblick, im Winter 1913 bis 1914, unser Heer eine bedeutende Verstärkung; aber Reichskanzler und Reichstag strichen von den Forderungen des Generalstabs drei Armeekorps, die wir beim Beginn des Krieges sehr entbehrten.

So war der deutsche Kriegsplan von vornherein durchlöchert.

Was hätte bei uns beim Kriegsbeginn sofort geschehen müssen? Alle Tieferblickenden waren sich klar darüber:

1. Die Entwicklung der Ereignisse erforderte gebieterisch den Rücktritt bzw. die Entlassung des **Reichskanzlers** von **Bethmann-Hollweg**, dessen ganze bisherige Politik nach seinem eigenen Geständnis wie ein Kartenhaus zusammengebrochen war.
2. Ebenso hätte der **Deutsche Reichstag aufgelöst werden müssen**, der nach seinem Verhalten in der Zabern-Angelegenheit nicht als „die berufene Vertretung des deutschen Volkes" gelten konnte.
3. Der kranke Chef des Großen Generalstabs, **Graf Moltke** (Neffe des Feldmarschalls), erkannte selbst, daß er den großen Aufgaben nicht gewachsen sei[1]). Er hätte auf seinen Wunsch durch einen gesunden, nervenstarken, tatkräftigen, zielbewußten Feldherrn ersetzt werden müssen.
4. Für unsere deutsche Seemacht gab es keine einheitliche oberste Führung; es erschien notwendig, sie sofort einzurichten.

Nichts hiervon geschah. Vielmehr wurde durch die Reichsregierung Ende Juli 1914 die sofortige Mobilmachung hintertrieben, so daß drei wichtige Tage verlorengingen. Auch unterblieb eine Aufklärung unseres Volkes über Sinn und Bedeutung des Krieges.

Trotz der schweren Unterlassungssünden und Versäumnisse bewährte sich der preußisch-deutsche Heldengeist aufs beste.

1. Bis Anfang 1916.

Im **Westen** überrannten die Deutschen in schnellem Siegeslauf **Belgien**, das alle unsere Vorschläge zurückgewiesen hatte. Durch einen kühnen Handstreich, wobei sich der junge General Erich **Ludendorff** hervortat, wurde

[1]) Über die dunklen Zusammenhänge, auch über die Ursachen der Krankheit hat Ludendorff erst nach dem Krieg Klarheit gewonnen. Er schreibt: „Dieser sonst so gewissenhafte und pflichttreue Mann mit hohen militärischen Fähigkeiten war völlig das Opfer okkulten Verbrechertums geworden." Die Einflüsse seiner Frau, des Anthroposophen Steiner und der Hellseherin Lisbeth Seidler hatten ihn schon lange in die okkulten und spiritistischen Wahnvorstellungen verstrickt. „Ihm fehlte der Glaube an sich selbst, der Glaube an den Sieg." Als Ludendorff am 22. August 1914 in das Hauptquartier berufen wurde, „stellte er mit tiefem Schmerz fest, daß Moltke völlig die Nerven verloren hatte." Er ist bald darauf gestorben.

Lüttich am 7. August erobert; auch die zu einer Festung ersten Ranges ausgebaute Stadt Antwerpen fiel nach längerer Belagerung am 9. Oktober 1914 in unsere Hände; Ostende und Seebrügge wurden besetzt. Bis zum Ende des Krieges war ganz Belgien, außer einem kleinen Zipfel im Nordwesten, für uns Etappengebiet[1]).

Schon vom 20. August ab hörten wir fast alle Tage von großen Siegen unserer ungestüm vordringenden Truppen, außerdem von der Eroberung wichtiger Festungen auf französischem Boden; die alte Krönungsstadt Reims wurde besetzt, die starke Festung Maubeuge erobert. Des verstorbenen Grafen von Schlieffen Plan war gewesen, daß unser linker Flügel an der elsässisch-lothringischen Grenze zurückgehalten, dagegen der rechte Flügel immer tiefer in Nordfrankreich eindringen, dann auf Paris vorgehen sollte, damit der ganzen französischen Armee ein großes Sedan bereitet werde. So schien sich in der Tat die Entwicklung zu vollziehen; Kavallerie-Abteilungen kamen bis vor Paris; die französische Regierung flüchtete nach Bordeaux. Der französische General Joffre blieb ruhig; er sammelte in und bei Paris seine Streitkräfte, wozu auch die frischen Armeekorps stießen, die eigentlich im Südosten Frankreich gegen unseren italienischen Bundesgenossen schützen sollten. Anderseits schwächten wir uns durch die Entsendung von zwei Armeekorps nach dem von den Russen schwer heimgesuchten Ostpreußen. Am 5. September 1914 begann die mehrtägige Marneschlacht. Bis zum 9. September wurden alle Angriffe der Franzosen abgeschlagen, und sie befanden sich auf voller Flucht. Da traten zu ihrer größten Überraschung die siegreichen deutschen Truppen den Rückzug an.

Die Franzosen sprechen von einem „Marnewunder“! Und in der Tat: etwas Unbegreifliches war geschehen. In dem viel zu weit rückwärts gelegenen deutschen Hauptquartier war man in quälender Unsicherheit und Sorge über den Verlauf der Schlacht. Da schickte General Moltke den Oberstleutnant Hentsch, der sich über die Lage orientieren sollte. Dieser hat offenbar seine Vollmachten überschritten und die widerstrebenden Armeeführer zum Rückzug veranlaßt. Der „Fall Hentsch“, d. h. die Größe seiner Schuld ist noch nicht geklärt und wird vielleicht niemals geklärt werden; das mildeste Urteil lautet, daß er seiner verantwortungsvollen Aufgabe gar nicht gewachsen gewesen sei. Jedenfalls ist er so aufgetreten, daß die Armeeführer glauben mußten: aus irgendwelchen, ihnen unbekannten Gründen halte die Oberste Heeresleitung, d. h. Moltke, den Rückzug für notwendig.

Das „Marnewunder“! Der deutsche Sieg war errungen; übereinstimmend wird gemeldet, daß unsere Truppen zum erstenmal das Gefühl eines großen, entscheidenden Sieges gehabt hätten; der Feind floh! Diese Tatsache hat auch das Reichsarchiv nach sorgfältigsten Untersuchungen festgestellt; es schreibt:

> „Das Unbegreifliche wurde Ereignis. Das Westheer wurde aus dem unter blutigen Opfern errungenen Sieg durch den Mund des Vertreters der Obersten Heeresleitung in dem Augenblick zurückgerufen, als es im Begriff stand, die Früchte der vorangegangenen Kämpfe zu ernten.“

Zwar war aus dem Sieg keineswegs eine Niederlage geworden, und es gelang den Franzosen an keiner Stelle, unsere Linien zu durchbrechen. Aber die Wirkungen waren furchtbar; der Rückzug an der Marne wurde zu einer Katastrophe von unermeßlichen Folgen. Bei den Franzosen erwachten nach der allgemeinen Panik, von neuem der Siegeswille und die Siegeszuversicht. Anderseits wurden wir sehr gegen unseren Willen gezwungen, aus dem Bewegungskrieg

[1]) Nicht unerwähnt bleiben darf das völkerrechtswidrige, rohe Verhalten der aufgehetzten belgischen Zivilbevölkerung: die hinterlistigen Meuchelmorde in den Quartieren und auf den Straßen, die empörende Mißhandlung von Verwundeten und Verirrten.

zum langwierigen Stellungskrieg überzugehen. Allmählich zogen sich mehrere zusammenhängende Befestigungslinien mit unterirdischen Behausungen vom Kanal bis zum südlichen Zipfel des Elsasses. Die blutigen Kämpfe und Durchbruchsversuche hörten nicht auf; aber vier Jahre hindurch konnten im **Westen** weder wir noch die Feinde eine Entscheidung herbeiführen.

Im **Osten** trat, weil man in Berlin Monate lang gegenüber den Vorgängen in Rußland blind gewesen war, gleich im August 1914 etwas ein, das nicht zu den Berechnungen des Grafen Schlieffen paßte. Die russische Mobilmachung war der Hauptsache nach fertig, und starke russische Heere rückten unmittelbar nach der Kriegserklärung über die deutsche Grenze[1]). Unsere Truppen zogen sich bis Königsberg zurück, und bald hörten wir von den entsetzlichen Zerstörungstaten der russischen Soldateska.

Retter Ostpreußens wurden Hindenburg und Ludendorff[2]). Hindenburgs Name war in wenigen Tagen am volkstümlichsten bei allen Deutschen, welche ihn mit dem greisen Feldmarschall Blücher der Freiheitskriege verglichen, dem unermüdlichen „Marschall Vorwärts". Fünf Tage nach ihrer Ankunft in Ostpreußen war am 28. August bei Tannenberg das eine der beiden russischen Heere so vernichtend geschlagen, daß fast alles, was nicht umkam, gefangengenommen wurde: 93000 Mann. Ludendorff schreibt in seinen Kriegserinnerungen: „Durchbruch und Umfassung, kühner Siegeswille und einsichtige Beschränkung

---

[1]) Oberbefehlshaber der russischen Heere war der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch; er besaß zwei wichtige Eigenschaften: unbeugsame Tatkraft und Feldherrntüchtigkeit.

[2]) Hindenburg war am 2. Oktober 1847 zu Posen geboren, stammte aus einer alten ostelbischen Adelsfamilie, wo es häufig recht knapp zuging. Er ist die leibhafte Verkörperung des vielgeschmähten preußischen Militarismus; in ihm vereinigten sich Begeisterung für den Soldatenstand, Liebe zu König und Vaterland, Mannszucht und Verantwortungsfreudigkeit mit einer echten, schlichten Frömmigkeit. Schon in den Kriegen 1866 und 1870—1871 zeichnete er sich aus. Dann rückte er von Stufe zu Stufe bis zum Kommandierenden General auf, nahm 1911 seinen Abschied und wohnte seitdem in Hannover. Hier wartete beim Ausbruch des Krieges der General mit großer Spannung auf den Augenblick, wo man ihn brauchen könne. Am 22. August 1914 erhielt er das Telegramm, daß er vom Kaiser zum Führer der Ostarmee ernannt sei.

Auch Erich Ludendorff war „Ostelbier", am 9. April 1865 nahe bei Posen „in einem mehr als bescheidenen Landhause" geboren; er besuchte die Kadettenanstalt und kam am 15. April 1882 als Leutnant nach Wesel, wo er vom 1. Oktober 1883—1884 bei der 10. Kompagnie des 57. Infanterie-Regiments mein direkter Vorgesetzter war. — 1933 hat Ludendorff ein Buch geschrieben: „Mein politischer Werdegang, Blätter der Erinnerung an unser stolzes Heer". Da sehen wir, wie sorgfältig die künftigen Heerführer für ihre hohen Aufgaben vorbereitet wurden. 1887 wurde L. mit einem um ein Jahr vordatierten Patent ins Seebataillon versetzt; die Bordkommandos brachten ihn in die Nachbarländer. Es folgte der dreijährige Besuch der Kriegsakademie, 1894 ein kurzer Aufenthalt in Rußland. Seit 1894 war er, mit nur kurzer Unterbrechung als Kompagniechef in Thorn, Generalstabsoffizier: in Glogau, Posen; 1904—1913 im Großen Generalstab. Hier kam er immer mehr zu der Überzeugung, daß wir den drohenden Gefahren gegenüber nicht stark genug seien; die allgemeine Wehrpflicht müsse durchgeführt werden, indem alle Waffenfähigen ausgebildet würden. Ludendorffs unablässigem Drängen verdanken wir es, daß endlich 1913 eine bedeutende Heeresvermehrung durchgesetzt wurde, die freilich noch um drei Armeekorps hinter den Forderungen zurückblieb. Aber seine ständigen Mahnungen hatten ihn nicht nur bei den flavusdeutschen Mehrheitsparteien des Reichstages, sondern auch beim Militärkabinett im Kriegsministerium so unbeliebt gemacht, daß er 1913 als Regimentskommandeur nach Düsseldorf abgeschoben wurde; bald darauf kam er als General und Brigadekommandeur nach Straßburg. Von dort fuhr er am 2. August 1914 nach seinem Mobilmachungsort Aachen und wurde wenige Tage später der Eroberer Lüttichs.

hatten diesen Sieg zuwege gebracht." — Zwei Wochen später war die Schlacht in Masuren (bei den Masurischen Seen), wodurch das andere russische Heer gleichfalls zertrümmert wurde.

Aber die Russengefahr war noch keineswegs beseitigt; im Gegenteil! Denn nicht nur bedrohten neue gewaltige Heeresmassen die preußischen Ostprovinzen, sondern die Lage wurde dadurch von Monat zu Monat ernster, daß unser österreichisch-ungarischer Bundesgenosse zurückweichen mußte und die Russen immer tiefer in Galizien eindrangen. Wie bei des Helden Herakles Kampf gegen die neunköpfige Hydra, wenn er einen Kopf abgeschlagen hatte, alsbald zwei neue hervorwuchsen: so schien es, als wenn die Russen für jedes verlorene Armeekorps zwei neue aus ihrem unerschöpflichen Menschenmaterial herbeiführten; trotz aller schweren Niederlagen verfügten sie in Kongreßpolen über 45 Armeekorps. Wunderbare Heldentaten, schwere Kämpfe haben Hindenburgs und Ludendorffs Truppen in den Wintermonaten bei Lodz und Warschau ausgeführt; es gelang, die russischen Angriffe auf die preußischen Provinzen Posen und Schlesien abzuschlagen, wobei sich der General von Woyrsch auszeichnete. Als eine neue russische Riesenarmee in Ostpreußen eingefallen war, eilten Hindenburg und Ludendorff herbei. Es folgte die neuntägige Winterschlacht in Masuren (8.—16. Februar 1915); die Russen verloren Hunderttausende an Toten und Verwundeten, über 100000 Gefangene. Trotzdem standen immer neue Heeresmassen auf. Zwar waren die preußischen Provinzen fortan gerettet; um so schwerer drückte die „russische Dampfwalze" auf Galizien und Ungarn. Im Januar, Februar, März 1915 scheiterten drei groß angelegte Versuche, die Russen an der Karpathenfront zu besiegen. Damals zeigten sich auch die Folgen der nationalen Verhetzung, der Verrat, in der österreichisch-ungarischen Front. Besonders unzuverlässig waren die Tschechen und Ruthenen¹).

Im Mai 1915 erfolgte der große Umschwung. Wunderbar! Unabhängig voneinander war man sowohl im österreichischen als deutschen Hauptquartier auf den Gedanken gekommen, bei Gorlice einen gewaltigen Vorstoß zu versuchen. Hier wandte sich die russische Front in scharfer Biegung nach Norden; gelang an dieser Stelle der Durchbruch, so konnte er für die in die Karpathen eingedrungenen Russenmassen verhängnisvoll werden. So geschah es. Statt vier Divisionen stellte die deutsche Oberste Heeresleitung vier Armeekorps zur Verfügung; den Oberbefehl erhielt der General von Mackensen. Am 2. Mai 1915 wurde die russische Front durchstoßen; Gorlice „wuchs immer mehr aus dem ersten Rahmen hinaus", der gesamte weite Osten wurde mit in den Kampf hineingerissen. Ungestüm eilten die siegreichen Truppen von Westgalizien nach Ostgalizien; Przemysl und Lemberg wurden zurückerobert. Die in die Karpathen eingedrungenen Russen mußten sich schleunigst zurückziehen, um nicht abgeschnitten zu werden; 250000 Mann wurden gefangengenommen.

¹) In einem Erlaß des österreichisch-ungarischen Oberkommandos vom März 1915 heißt es: „Durch die Marschformationen aus tschechischen Landesteilen ist der Wert einzelner Stammregimenter derart gesunken, daß ihre unberechenbare Haltung im Gefechte eine Gefahr für die Nachbartruppen bildet. Das Prager Inf.-Reg. Nr. 28 schmolz innerhalb 24 Stunden von 2000 auf 150 Mann zusammen; es wurde, ohne auch nur einen Schuß abzugeben, von einem russischen Bataillon gefangen genommen oder eigentlich aus der Stellung abgeholt."

Natürlich waren an der posen-schlesisch-ostpreußischen Grenze die Deutschen nicht untätig. Hindenburg eroberte Kurland. Es eröffnete sich die Aussicht auf ein Riesen-Sedan. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie weit sich das russische Kongreßpolen nach Westen zwischen Preußen und Österreichisch-Galizien einschiebt. Als wir im Sommer 1915 im Norden, Westen und Süden unerhörte Siege errungen hatten, lag der Gedanke nahe, im Osten die gewaltige russische „Dampfwalze" wie mit einer Zange zu fassen. Dazu war erforderlich, daß von Ostgalizien nach Norden, von Kurland nach Süden unsere Truppen vordrangen, daß gleichzeitig von Westen her die Russen angegriffen wurden.

Unvergeßlich sind uns der erste und zweite Monat des zweiten Kriegsjahrs. Schlag auf Schlag kam im August und September 1915 die frohe Kunde von großen Erfolgen, ruhmreichen Siegen, weitem Ländergewinn, von der Eroberung gewaltiger Festungen:

am 5. August fiel Warschau,
am 8. " Iwangorod,
am 18. " Kowno,
am 26. " Brest-Litowsk.

An wie vielen Abenden erklangen die Glocken in unseren Städten und Dörfern, um uns zu mahnen, neben den tapferen Truppen dem himmlischen Lenker der Schlachten zu danken! Schwarz-weiß-rote Fahnen flatterten von den Häusern; patriotische Lieder singend, zog die Jugend mit brennenden Fackeln durch die Straßen, und die Alten unterhielten sich über des deutschen Volkes herrliche Zukunft. — Im Herbst 1915 hielten wir bis zu einer Linie, die von Mitau bis Siebenbürgen ging, alles feindliche Land besetzt.

Inzwischen hatte sich die Lage für uns auch an einer anderen Stelle wesentlich gebessert. Durch das Verdienst unseres Botschafters v. Wangenheim und des türkischen Generals Enver Bey hatte die Türkei die beiden entronnenen deutschen Kreuzer „Göben" und „Breslau" aufgenommen, sich den anmaßenden Zumutungen unserer Feinde widersetzt und schließlich den Krieg erklärt. Heldenmütig wurden die Angriffe der Feinde, die bei Gallipoli die Einfahrt in die Dardanellen erzwingen und dann Konstantinopel erobern wollten, zurückgewiesen, und die monatelangen Kämpfe endeten mit einer schweren Niederlage für unsere Feinde.

Von großer Bedeutung war der Entschluß Bulgariens, auf unsere Seite zu treten. Nun erst konnten deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen, unter dem Oberbefehl des deutschen Generalfeldmarschalls von Mackensen, Serbien niederwerfen. Der Übergang über die Donau, die Eroberung von Belgrad und Nisch, die siegreichen Kämpfe zur Winterszeit in dem schneebedeckten Bergland und das todesmutige Vordringen gehören zu den glänzendsten Heldentaten. Erst an den Grenzen Griechenlands machten die Truppen halt, und im griechischen Hafenplatz Saloniki schufen sich die Feinde, indem sie hohnlachend Griechenlands Neutralität mit Füßen traten, einen Stützpunkt für weitere Kämpfe und besetzten zahlreiche griechische Inseln des Ägäischen Meeres.

Ein neuer Kriegsschauplatz trat 1916 für kurze Zeit in den Vordergrund, die Gegenden am Euphrat und Tigris. Die Engländer machten vom Indischen Ozean her den Versuch, die Flüsse aufwärts vorzudringen, sich der wichtigen

Stadt Bagdad zu bemächtigen und dann im weiten Osten mit den Russen zusammen die Türkei in Asien zu bedrängen. Aber bei Kut-el-Amara mußte das englische Heer die Waffen strecken.

Folgenschwere Versäumnisse. Als im Frühjahr und Sommer 1915 die bedrängte Lage Österreich-Ungarns gemeinsame Kriegsoperationen der Verbündeten erforderlich machten, da war der Zeitpunkt gekommen, daß eine Oberste Kriegsleitung für alle Truppen eingerichtet wurde. Die Bulgaren und Türken forderten ungestüm die Ernennung des Deutschen Kaisers zum Obersten Kriegsherrn. Und das wäre auch ganz natürlich gewesen; denn wenn auch einzelne Teile des österreichisch-ungarischen Heeres glänzende Taten der Tapferkeit verrichteten, so war die Donaumonarchie als Ganzes doch ein durchaus „krankes" Staatswesen. Als wir Österreich-Ungarn retteten, hätten wir für alle weiteren Operationen die Gesamtleitung übernehmen müssen; statt dessen spielten wir nach der Rettung die unschöne Rolle von unbequemen, lästigen Mahnern und Drängern. Der österreichisch-ungarische Generalstabschef, Freiherr Konrad von Hötzendorff, war die Seele des Widerstandes; zwar sah er sich genötigt, immer wieder um deutsche Hilfe zu bitten; aber nach außen sollte das österreichische „Prestige" gewahrt bleiben. Leider ließen sich Kaiser und Kanzler des Deutschen Reiches zu Halbheiten bereden, aus einer Art von „gesellschaftlichen Rücksichten"[1]).

Das Fehlen eines gemeinsamen Oberbefehls war schuld, daß sich für die russische Dampfwalze im Herbst 1915 doch kein großes Sedan ergab; denn die Zange im Osten schloß sich nicht völlig. Große Massen der Russen entkamen und konnten uns wenige Monate später von neuem entgegentreten. Im Dezember 1914 war General von Falkenhayn Nachfolger Moltkes geworden. Die Reibungen zwischen den beiden Chefs des deutschen und des österreichisch-ungarischen Generalstabes nahmen kein Ende; manchmal schien es zum vollen Bruch zu kommen; immer wieder wurde der Riß notwendig verkleistert. Konrad hatte recht, wenn er im September 1915 wünschte, daß zuerst gegen Rußland reiner Tisch gemacht werde; dagegen ließ sich Falkenhayn durch Zukunftspläne von dem naheliegenden Ziel ablenken, die Erfolge an der russischen Front bis zum letzten Ende auszunutzen. Dasselbe wiederholte sich einige Monate später. Konrad hatte anfangs an dem serbischen Feldzug im Spätherbst 1915 nicht sonderlich viel Interesse; als wir aber von Sieg zu Sieg schritten, vertrat er die Auffassung, daß man auf dem Balkan reinen Tisch machen, Montenegro und Albanien erobern, die Ententetruppen aus Saloniki werfen und die Haltung Rumäniens klären müsse. Statt dessen beschäftigte sich Falkenhayn schon mit dem großen Schlage im Westen. Anderseits hatte Konrad unrecht mit seinen ewigen Eifersüchteleien und Kompetenzstreitigkeiten. Gerade der Konflikt zwischen dem deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabschef führte zu den Rückschlägen von 1916.

2. Frühjahr 1916 bis November 1918.

1. Anfang 1916 bis Anfang 1917. Mit Recht erwartete man nach den großen Erfolgen im Osten und Südosten, daß der Weltkrieg bald zu Ende sein würde. Erforderlich war nur volle Einmütigkeit der obersten militärischen und politischen Stellen.

Statt dessen befanden wir uns im Sommer 1916 wiederum in der mißlichsten Lage. Wie war das möglich? Die Hauptschuld daran trug das geringe Einvernehmen zwischen den beiden Generalstabschefs, Konrad und Falkenhayn. Wohl ist der Angriff das beste Mittel der Verteidigung; aber es gilt, jedesmal die schwächste Stelle der Feinde für den Vorstoß zu wählen; so war es bei Gorlice

---

[1]) Der reichsdeutsche General von Cramon, der vier Jahre hindurch im österreichischen Hauptquartier der Vermittler zwischen den beiden Bundesgenossen und ihren Heerführern war, behauptet aus bester Kenntnis der Dinge, daß dieses Fehlen eines gemeinsamen dauernden Oberbefehls uns „mit um den Endsieg gebracht habe" (von Cramon: „Unser österreichisch-ungarischer Bundesgenosse").

Sein Urteil über den österreichischen Generalstabschef lautet: „Als Führer gehörte Conrad zu jenen Naturen, die im Entwerfen stärker sind als in der Durchführung."

(Mai 1915) und einige Monate später gegen Serbien geschehen. Nach den herrlichen Siegen im Osten war die schwächste Stelle Italien, und Konrad v. Hötzendorff hatte sicherlich recht, wenn er im Dezember 1915 und Januar 1916 zu einer gemeinsamen Offensive gegen Italien drängte. Wir dürfen heute wohl behaupten, daß ein Doppelangriff vom Isonzo und von Tirol her die italienische Armee abgeschnitten und vernichtet hätte. Welch günstige Folgen würde die Ausschaltung Italiens aus der Reihe der Kämpfenden für uns gehabt haben! Wir hätten zahlreiche Stützpunkte für unsere U-Boote bekommen, und Rumänien wäre sicherlich nicht auf die Seite der Feinde getreten.

Aber was geschah? Statt erst Italien niederzuwerfen, Saloniki zu erledigen und dann mit vollster Wucht gegen Frankreich zum Schlage auszuholen, mit allen verfügbaren Truppen Deutschlands und Österreich-Ungarns, führte jede der beiden Heeresleitungen im Frühjahr 1916 Krieg auf eigene Faust: Österreich gegen Italien, das Deutsche Reich bei Verdun gegen die Franzosen; ja, lange Zeit verheimlichte man sich gegenseitig die beabsichtigten Unternehmungen. Und der Ausgang? Beide Unternehmungen sowohl der Österreicher gegen Italien als auch der Deutschen gegen Verdun, endeten, trotz aller Heldentaten und Siege, mit einem Mißerfolg. Wiederum wurde der Siegeswille der Feinde gestärkt. Der österreichische General Krauß[1]) schreibt mit Recht: „Der getrennte Entschluß der beiden Heeresleitungen, die Unterlassung des einheitlichen, überwältigenden, auf Vernichtung der italienischen Armee abzielenden Angriffes gegen Italien in der Zeit Dezember 1915, Februar 1916 war der verhängnisvollste militärische Fehler der Mittelmächte. Er verschuldete es, daß der Krieg nicht in diesem Jahre schon siegreich zu Ende geführt wurde."

Um die Franzosen und Italiener zu entlasten, unternahm im Osten der russische General Brussilow mit Einsetzung riesiger Truppenmassen neue Gewaltangriffe. Infolge der sträflichen Sicherheit, in der sich die österreichische Armee unter Erzherzog Josef Ferdinand wiegte, gelang der russische Durchbruch. Immer tiefer drangen die Russen in Galizien und Bukowina ein; wiederum war die ganze Donaumonarchie aufs äußerste gefährdet. Gegen zwanzig deutsche Divisionen mußten herangeführt werden, um der drohenden Überflutung Einhalt zu gebieten.

An dieser Stelle möge kurz der großen Heldentaten zur See und in der Luft gedacht werden. Von den beiden Kreuzern „Göben" und „Breslau", von den schweren Kämpfen bei Gallipoli ist oben gesprochen. Mit Begeisterung hörten wir von den Fahrten der „Emden" und „Karlsruhe". Besonders tat sich unsere ostasiatische Auslandsflotte hervor; sie entwich nach Südamerika, errang bei Santa Maria einen herrlichen Sieg, fand dann aber mit ihrem tapferen Führer, dem Grafen Spee, bei den Falklandsinseln im Kampf mit einer ungeheuren Übermacht einen ruhmreichen Untergang. — Unsere heimische Hochseeflotte bewährte sich im Mai 1916 in der siegreichen Seeschlacht am Skagerrak, unter Führung des Admirals Scheer.

Aufsehen erregten die Leistungen unserer Unterseeboote; der Name des unternehmungslustigen U-Bootführers Weddigen war in aller Munde. Einem U-Bootangriff erlag am 7. Mai 1915 der stolze Ozeandampfer „Lusitania".

Leider wurde von den großen Luftkreuzern, die London und Paris besuchten, kein ausgiebiger Gebrauch gemacht. Später traten mehr die Flieger hervor, unter denen besonders Immelmann, Boelcke, Freiherr von Richthofen sich auszeichneten.

---

[1]) Krauß, „Die Ursachen unserer Niederlage" (München, Lehmann).

Heldenmütig kämpften unsere schwachen Truppen auch in den überseeischen Besitzungen. Wochenlang wurde Kiautschou gegen eine zehnfache Übermacht verteidigt; aber am 7. November 1914 mußte die deutsche Besatzung den Kampf aufgeben. Dagegen hat in Ostafrika der heldenmütige General von Lettow-Vorbeck sich bis zum Ende des Krieges behauptet.

Seit Anfang 1916 hatte sich unsere Gesamtlage wesentlich verschlechtert; wie eine Niederlage wirkte auch die Entlassung des Großadmirals von Tirpitz, der für den uneingeschränkten U-Bootkrieg eintrat. Wie man draußen in der Welt über unsere Zukunft, über unser Schicksal dachte, zeigt allein die Tatsache, daß Rumänien nach zweijährigem Schwanken im August 1916 den rechten Augenblick für gekommen glaubte, um in den Krieg gegen uns einzutreten.

Die rumänische Kriegserklärung hatte für uns eine befreiende Wirkung; sie öffnete den Maßgebenden die Augen. Endlich wurden die Männer an die Spitze der Obersten Heeresleitung gestellt, die nach dem Urteil des Volkes schon längst dahin gehörten: Hindenburg und Ludendorff; eine ihrer ersten Handlungen war die Einstellung der Angriffe auf Verdun. Das hilfsbedürftige Österreich-Ungarn mußte sich damit einverstanden erklären, daß die Unternehmungen gegen Rumänien unter deutschen Oberbefehl gestellt wurden, des Generals von Mackensen[1]). Nun ging es wiederum, überraschend schnell, von Sieg zu Sieg. General Falkenhayn verjagte die Rumänen aus Siebenbürgen, und Mackensen selbst führte eine aus Bulgaren, Türken, Deutschen bestehende Armee von Süden heran, eroberte die Dobrudscha, drang über die Donau und besetzte am 16. Dezember 1916 die Hauptstadt Bukarest.

Aber die Zahl unserer Feinde wuchs. Als unser Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 bei all unseren Gegnern schnöde Zurückweisung erfuhr, eröffnete das Deutsche Reich am 1. Februar 1917 den unbeschränkten U-Bootkrieg. Das nahm der heuchlerische Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der schon lange trotz seiner Neutralität ein stiller Teilhaber am Weltenbund gegen uns gewesen war, zum Vorwand, uns am 2. April 1917 den Krieg zu erklären. Seitdem hörten wir von immer neuen Heldentaten unserer U-Boote: in der Nordsee, an der Westküste Englands, im Mittelmeer, bei Madeira und den Azoren, an der amerikanischen Küste.

2. Sommer 1917 bis Sommer 1918:

Wiederum konnte unsere Gesamtlage in der ersten Hälfte des Jahres 1917 als außerordentlich günstig bezeichnet werden:

Der weite Osten stand vor dem Zusammenbruch: der größte Teil Rumäniens war in unseren Händen, und Rußlands Riesenkräfte begannen zu schwinden. Am 15. März 1917 wurde der Zar gestürzt und Rußland für eine Republik erklärt. Zwar blieb unter der diktatorischen Herrschaft Kerenskis die Kriegsstimmung; aber die Angriffe scheiterten.

Im Westen und an der italienischen Front machten die Feinde, trotz riesiger Anstrengungen, keine Fortschritte.

---

[1]) Leider wurde auch diesmal die Einrichtung einer dauernden gemeinsamen Obersten Kriegsleitung für den gesamten Vierbund von Konrad hintertrieben.

Geradezu verheerend wirkte der unbeschränkte U-Bootkrieg[1]). Da geschah etwas, wogegen unsere „Maßgebenden" alle Augen fest geschlossen hatten. Die inneren Feinde des Deutschen Reiches, der Hohenzollern, des Preußentums, des evangelischen Kaiserhauses fühlten sich stark genug, um unseren Truppen den unerwünschten Sieg aus den Händen zu reißen. Sie fanden heimliche Förderung am Hofe des österreichischen Kaisers Karl, der nach dem Tode Franz Josefs (21. November 1916) den Thron bestiegen hatte. Die Friedensresolution, die der Deutsche Reichstag am 19. Juli 1917 auf Veranlassung des eitlen, unseligen Abgeordneten Erzberger beschloß, hatte für unsere äußeren Feinde die Bedeutung eines gewaltigen Sieges; es war, wie wir heute wissen, Hilfe in höchster Not[2]).

Trotzdem hatten wir noch mehrmals Gelegenheit, aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Aber immer wieder verdarben die Feder der Staatsmänner und das ungezügelte Treiben der inneren Feinde, was das Schwert gewonnen.

Noch einmal drangen wir nach drei Seiten siegreich vor: Im Osten veranlaßten die Vorstöße des russischen Generals Brussilow unsere Oberste Heeresleitung zu Gegenangriffen. Galizien und die Bukowina wurden vom Feinde gesäubert; vor allem wurden im Nordosten die uralten Kulturstädte befreit. Welch ein Jubel, als am 3. September 1917 deutsche Truppen in Riga einzogen und bald darauf die Inseln Ösel, Dagö und Moon besetzten! Unbegreiflich, daß die Sieger bei Riga halt machten! Welche Leiden wären in den nächsten Monaten den deutschen Bewohnern Livlands, Estlands und den Städten Narwa, Reval, Dorpat erspart geblieben! — Im Dezember 1917 wurde ein Waffenstillstand mit Rußland geschlossen. Als die Friedensverhandlungen zu Brest-Litowsk zu keinem Ergebnis führten, trat am 18. Februar 1918 der Kriegszustand wieder ein. Jetzt endlich besetzten unsere Truppen Livland und Estland, was schon im Herbst 1915 hätte geschehen müssen; sie wurden jubelnd von der Bevölkerung der urdeutschen Städte begrüßt. Nun baten die Russen um Frieden, der im März 1918 zu Brest-Litowsk geschlossen wurde; es folgte bald der Friede zu Bukarest mit Rumänien.

Unterdessen war im Oktober 1917 ein erfolgreicher Vorstoß gegen Italien gemacht; deutsche Armeekorps waren den Österreichern zu Hilfe geschickt. Die Sieger machten 250000 Mann zu Gefangenen, erbeuteten unermeßliches Kriegsmaterial und Lebensmittel. Der Erfolg hätte viel größer und die ganze italienische Armee vernichtet werden können. Wiederum „versäumte das Armeeoberkommando den gleichzeitigen Angriff vom Isonzo und aus Tirol" (Krauß). Es geschah nur etwas Halbes; leider zeigte auch die deutsche Oberste Heeresleitung zu wenig Interesse. So kam der Angriff zum Stehen, und die neuen Vorstöße im Frühjahr 1918 endeten kläglich.

---

[1]) In den Monaten Februar bis Juni 1917 wurden 168000, 500000, 849000, 600000 Tonnen versenkt. Dazu kam, daß die furchtbare Offensive der Feinde bei Paschendaele, d. h. gegen den deutschen U-Boot-Stützpunkt in Flandern, scheiterte; Englands Verluste betrugen 15000 Offiziere und 400000 Mann. Wir wissen heute, daß 16 französische Armeekorps meuterten. Der französische Minister Ribot beschwor den englischen Minister Lloyd George: „Wenn wir nicht heute noch den Krieg beenden, haben wir morgen die Revolution", und der englische Lord der Admiralität erklärte: „Wir werden das Jahr 1918 nicht erreichen."

[2]) Über diese inneren Vorgänge wird später ausführlicher gesprochen.

Besonders waren alle Augen auf den Westen gerichtet; hier sollte endlich die Entscheidung fallen. Im März, April und Mai 1918 gelangen sorgfältig vorbereitete Offensiven; sie brachten große Mengen von Gefangenen und Kriegsmaterial. Zuerst kamen wir bis nahe Amiens. Der Angriff im April gipfelte in der Eroberung der starken Kemelstellung, und im Mai stießen wir siegreich in der Richtung auf Paris vor. Leider war es das letztemal, daß die Siegesglocken daheim läuteten und die Fahnen flatterten.

Konnten wir den Krieg gewinnen?

Es war eine unverantwortliche Irreführung unseres Volkes, wenn später behauptet wurde, wir hätten den Krieg überhaupt nicht gewinnen können. Vielmehr steht fest, daß wir den Sieg dreimal fest in Händen hatten.

Zuerst im Anfang des Jahres 1916! Am 2. Mai 1915 war die russische Front bei Gorlice durchbrochen und Gorlice immer mehr über den ersten Rahmen hinausgewachsen, bis der ganze Osten in Flammen stand, von Kurland an der Ostsee bis nach Saloniki am Ägäischen Meer. Damals ist der Erfolg unseren Händen entglitten, weil es für die Fortsetzung des Kampfes an der erforderlichen Einmütigkeit aller militärischen und politischen Stellen, und weil es an einer gemeinsamen Obersten Kriegsleitung fehlte. —

Wiederum war uns im Sommer 1917 der Sieg gewiß. Rumänien war niedergeworfen; das Zartum in Rußland wurde gestürzt; die neuen Angriffe der russischen Republik scheiterten; im Westen wurden alle mit den größten Anstrengungen unternommenen Vorstöße zurückgewiesen; der U-Bootkrieg übte seit dem 1. Februar 1917 verheerende Wirkungen aus. Aus den Kriegserinnerungen, die im Jahre 1919 der amerikanische Admiral Sims unter dem Titel „Als Deutschland fast gewann" veröffentlicht hat, wissen wir, daß England vor dem Zusammenbruch stand. Dasselbe haben am 6. November 1919 unsere Admirale vor dem Untersuchungsausschuß gesagt, wo der Admiral Koch seine Aussagen dahin zusammenfaßte:

„Hätten wir dauernd gezeigt, daß wir die Starken sind, daß wir auch mit allen Mitteln durchhalten wollen, so hätten wir unser Ziel erreicht."

Wir wissen, daß in Frankreich große Truppenteile kriegsmüde waren.

Da geschah etwas Unglaubliches! Der Bericht des österreichischen Ministers Graf Czernin, das verräterische Treiben des Kaisers Karl, die Vorstöße des Abg. Erzberger im Deutschen Reichstag gaben den Feinden neuen Siegesmut und lähmten unseren Siegeswillen. —

Und noch einmal schien alles gut zu gehen, im Frühjahr 1918. Mit Rußland und Rumänien war Friede geschlossen; österreichische und deutsche Truppen waren tief in Oberitalien eingedrungen und hatten den Feinden schwere Niederlagen beigebracht; gegen Frankreich wurden erfolgreiche Vorstöße gemacht und Paris mit Ferngeschützen beschossen.

Oberst Bauer, einer der ersten Mitarbeiter Hindenburgs und Ludendorffs, kommt in seinem Buch „Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abbrechen?" zu dem Schluß: „Der Krieg war trotz der feindlichen Übermacht zu gewinnen und wäre gewonnen, wenn die Heimat durchgehalten hätte, wie das französische Volk."

Hindenburg sagte am 18. November 1919 vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß: „Trotz der ungeheuren Ansprüche an Truppen und Führung, trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes konnten wir den Kampf zu einem glücklichen Ende führen, wenn die geschlossene und einheitliche Zusammenwirkung von Heer und Heimat eingetreten wäre."

Auch Ludendorff betont, daß eine siegreiche Beendigung des Kriegs möglich war, wenn das deutsche Volk alles hergab, was es an geistiger, persönlicher und materieller Kraft hatte.

Heute liegen uns auch wichtige Eingeständnisse der Feinde vor. Der Hilferuf, den am 2. Juni 1918 Clemenceau, Lloyd George und Orlando an den amerikanischen Präsidenten richteten, beweist, wie gut unsere Aussichten für eine siegreiche Beendigung des Kriegs standen. Und der englische Minister Churchill bekannte am 12. Januar 1919, daß „England nur gerade durchgekommen sei", daß „der Erfolg an einem kleinen, dünnen, gefährlichen Faden gehangen habe".

Noch im Oktober und November 1918 waren die militärischen Aussichten bei einer Fortsetzung des Krieges für Deutschland nicht ungünstig. Wir waren nicht „am Rande der Wider-

standskraft," wohl aber die Feinde. Heute wissen wir, daß Foch ohne Reserven auf gut Glück die letzten Angriffe gemacht hat; daß man unser Waffenstillstandsangebot für eine List hielt; daß auch England den Krieg nicht mehr lange hätte fortführen können.

Leider hatte der englische Minister Asquith recht: „Die Deutschen können nur durch die Deutschen besiegt werden."

Nationale Erneuerung.
Unsere nationalpolitischen Hoffnungen[1]).

1. Seit 1890 waren wir Deutschen auf einer sehr abschüssigen Bahn; ernste, besonnene Männer sprachen von einem Abgrund, vor dem wir stünden. Die Feinde hätten uns nur noch 30 Jahre lang in Frieden leben lassen sollen, und wir wären an inneren Krankheiten zugrunde gegangen.

Da kam der Krieg als Erlöser und Retter. Unvergeßlich bleiben uns die herrlichen Augusttage 1914. „Weggeblasen" war mit einem Schlage alles Ungesunde, „weggefegt" die international-demokratischen Kräfte. Mit elementarer Gewalt kam der deutsche Geist, der nationale Gedanke zum Durchbruch; der furor teutonicus brauste durchs ganze Land; es zeigte sich, daß der Kern des Volkes noch gesund war. Mit welcher Begeisterung strebten unsere wackeren Krieger in endlosen Märschen oder auf langer Eisenbahnfahrt den Grenzen zu! welche Tatenlust, welche Opferfreudigkeit, welches Gottvertrauen! wie füllten sich die Kirchen! Vergessen waren alle Klassen-, Partei- und Kirchen-Gegensätze. Das ganze Volk erhob sich wie ein Mann. Wir glaubten, noch viel Größeres zu erleben, als unsere Großväter vor 100 Jahren beim Beginn der Freiheitskriege; ja, nicht nur Größeres, sondern das Größte, das Menschen auf Erden überhaupt erleben können: wie ein ganzes Volk ein einziger Gedanke wird und ein einziger Wille; wie es die Selbstbehauptung im Kampf gegen eine Welt von Feinden als eine sittliche Pflicht begreift und als ein Gebot Gottes. Jubelnd riefen wir uns zu: „Die Feinde gedachten es böse mit uns zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen." In unserer überschwenglichen Freude meinten wir, der große Lenker der Weltgeschicke habe uns in ein großes Examen gestellt, und wir hätten es bestanden. — Auch in dem verbündeten Österreich-Ungarn schien man sich auf den hohen Wert des Deutschtums zu besinnen; der Lärm des unseligen Völkerstreites verstummte.

Eine herrliche Erneuerung! Wir hofften, daß unser Volk aus den Irrungen der letzten Jahrzehnte den Weg zurückfinden würde zu den starken Grundlagen, welche die großen absoluten Hohenzollern des 17. und 18. Jahrhunderts, welche im 19. Jahrhundert Stein und Scharnhorst, später Wilhelm I. und Bismarck gelegt hatten. Mit freudigem Stolz wurden wir uns der hohen, von jenen Männern ererbten Güter bewußt:

unserer starken, nicht unter das Joch der Demokratie gebeugten Monarchie;
des preußisch-deutschen Militarismus;
der nationalen, von Bismarck begründeten Wirtschaftspolitik;
unserer nationalen, deutsch-christlichen Kultur.

Das Neue Testament und die deutschen Choräle, der „Moraltrompeter" Schiller, der „Philister" E. M. Arndt, der „Eisenfresser" Bismarck stiegen aus ihren Grüften.

2. Zugleich kam der Krieg als ein Enthüller; uns hat er die Binde, den Feinden die Maske vom Gesicht gerissen. Jedem, der sehen wollte, wurde klar, daß wir seit der Entlassung Bismarcks immer mehr in den Bann der Lüge geraten waren; daß die welsch-angelsächsische Demokratie eine Schein- und Schwindeldemokratie ist, hinter der sich die internationale Plutokratie versteckt; daß Völkerrecht, internationale Kulturgemeinschaft, Völkerbund Trugbilder sind, um uns „dummen" Deutschen ins Verderben zu locken; daß Kapitalismus, Imperialismus, Chauvinismus, aggressiver Militarismus nicht bei uns, sondern bei den Feinden zu finden sind; daß in unserem eigenen Lande undeutsche, fremdstämmige Elemente die Hauptträger der zersetzenden pazifistischen, internationalen Bestrebungen waren und mit der Macht ihres Geldes die sogenannte „Öffentliche Meinung" nach ihrem Willen gestalteten. Damals wußten wir alle, was „Umlernen," „Umdenken" „Neuorientierung" bedeuten müsse: nichts anderes als eine Abkehr von den demokratisch-internationalen Wahnideen, von dem Streben nach internationaler Kulturgemeinschaft, von der mammonistischen Staatsauffassung; eine Besinnung auf die wahren preußisch-deutschen Volkskräfte. Voll Freude sprachen wir von dem hohen Wert der Imponderabilien, d. h. der Kräfte, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen; wir glaubten feststellen zu können, daß die Feinde sich verrechnet hatten. Wohl war von ihnen alles aufs sorgfältigste „kalkuliert"; sie kannten die zersetzenden Kräfte im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn; sie zählten zusammen, über wie viele Menschen sie selbst, über wie wenige wir verfügten, wie viele Millionen Soldaten, wie viele Tausend Kanonen, wie viele Hundert Kriegsschiffe, wie viele Milliarden Geld ihnen zu Gebote stünden; sie rechneten, daß bei uns die Lebensmittelvorräte und die für die Munitionsherstellung notwendigen Rohstoffe nur für kurze Zeit ausreichen würden. Aber wir sahen, daß deutsche Arbeitslust und deutsche Wissenschaft, daß deutscher Idealismus und deutsche Frömmigkeit alle Schwierigkeiten überwanden. Wir waren überzeugt, daß wir siegen würden, weil auf unserer Seite sich die inneren Kräfte als stärker erwiesen.

3. Unsere nationalpolitischen Zukunftshoffnungen schweiften nicht in nebelhafte Weiten und Fernen. Als Kern aller Fragen bezeichneten wir, daß wir selbst aus der Enge herauskämen, daß das Deutsche Reich wachse, daß wir in Zukunft, wenn es sein müsse, aus eigener Kraft allein uns behaupten könnten und daß wir uns zugleich dem Ideal der Einheit von Staat und Volk näherten.

„Im Herzen Europas müssen wir wachsen! Im Osten geben uns Baltenland, Litauen und weite Gebiete Polens das nötige Siedelungsland für unser wachsendes Volk. Zugleich halte ich es für eine Ehrenpflicht, die zwei Millionen deutscher Volksgenossen Südruß-

lands zu retten und bei uns anzusiedeln; vielleicht haben wir auch mit einer deutschen Rückwanderung aus Amerika zu rechnen. Wenn von der Zukunft Polens und der Ukraine die Rede ist, so wollen und müssen wir zunächst und ausschließlich an die deutschen Interessen denken. — Darüber dürfen wir aber nicht den Westen vergessen. Endlich haben sich ja die Regierenden entschlossen, den Flamen entgegenzukommen, nachdem sie bereits den Polen eine Universität und technische Hochschule gegeben haben. Daß die Kanalküste fest in unserer Hand bleiben muß, hat für mich die Geltung eines politischen Dogmas. Denken wir aber auch an die Worte Moltkes aus dem Jahre 1871: ‚Solange Deutschland nicht die durch die französischen Festungen Belfort, Toul, Verdun gesicherte südliche Mosel- und Maas-Linie in seinen Besitz bringt, muß es sich nach jedem Krieg auf einen neuen gefaßt machen und kann seines eigenen Gebietes im Westen nicht froh werden.' Derselbe Moltke wünschte damals Zwangsenteignung an den Grenzen, Militärgrenzen; darauf sich berufend, sprach Hasse später von der Notwendigkeit von Markgrafschaften mit deutscher Grenzbevölkerung"[1]).

Stärke zieht an, Schwäche stößt ab. Wir hielten den Weltkrieg für eine Fortsetzung der Freiheitskriege von 1813 bis 1815, der Einheitsbestrebungen von 1848, der Auseinandersetzung zwischen Preußen und Österreich 1866, der Errichtung des Deutschen Reichs 1871.

„Die große weltgeschichtliche Schicksalsstunde, die jetzt geschlagen hat, erwartet und verlangt von uns, daß wir fertigbauen, was vor 100 Jahren begonnen ist. Der Bauplan ist schon längst da. E. M. Arndt hat die Frage ‚Was ist des Deutschen Vaterland?' beantwortet: ‚So weit die deutsche Zunge klingt.' Und in seiner flammenden Flugschrift ‚Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze' heißt es: ‚Sprecht den Grundsatz aus und lehrt ihn eure Kinder und Kindeskinder, daß ihr nie fremde Völker erobern wollt, daß ihr aber auch nimmer leiden wollt, daß man auch nur ein Dorf von euren Grenzen abreiße. Wer zuviel Fremdes begehrt, der stirbt am Übermut; wer sich das Eigene ungestraft rauben läßt, der stirbt an Entehrung. Beide Tode sind sicher und schmerzlich. Doch scheint mir die erste Art des Verderbens ehrenvoller zu sein.' Das ist ein Programm. Und auch das nenne ich ein Programm, wenn wir so unzählige Male gesungen haben: ‚Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt'. Kleindeutsch, Großdeutsch, Alldeutsch! das ist die Linie, auf der wir uns seit 1000 Jahren bewegen. Die Einigung der Deutschen konnte zunächst nur in kleindeutschem Sinne gelöst werden. Wenn heute das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn zusammen gegen England, Frankreich, Rußland kämpfen, so ist ‚Großdeutschland' vereint. Unser Ziel ist, daß das gesamte Deutschtum Mitteleuropas sich zusammenschließt, daß in irgendeiner Form deutsches Staatstum und deutsches Volkstum eins wird"[2]).

Erst an dritter und vierter Stelle standen bei unseren Hoffnungen der neue Vierbund und der Kolonialbesitz. Wir unterschätzten keineswegs die hohe Bedeutung des Überlandwegs von Hamburg-Antwerpen bis zum Indischen Ozean, das gewaltige zusammenhängende Wirtschaftsgebiet. Auch hofften wir, daß all die „Fragen", die uns in den letzten Jahrzehnten ständig beschäftigt und beunruhigt hatten, über Marokko und Persien, über die Zukunft der portugiesischen Kolonien und des Kongostaates, über Südafrika und Ostasien, neu aufgerollt und zu unseren Gunsten gelöst würden. Wir erwarteten zuversichtlich, daß wir später für den Bezug der Rohstoffe frei sein würden von der Gnade Englands und Nordamerikas.

Wir sagten, daß der gesunde Staat ein bodenständiger Volksstaat sei. Als Ideal schwebte uns vor, daß wie das Ganze, so auch jedes Glied des Volkes bodenständig sei, d. h. eine eigene Heimstätte habe. Wir hofften die Mittel zu erlangen, um eine gesunde Wohnungsreform durchzuführen.

Zugleich wollten wir Deutschen den Beweis liefern, das man für das eigene Volkstum sorgen und dabei doch fremdes Volkstum achten und gelten lassen kann. Wir dachten nicht daran, die Franzosen, Engländer, Russen, Polen, Madjaren, Bulgaren, Türken zu germanisieren. Wir lehnten jede Form von Imperialismus aufs entschiedenste ab: nicht nur das Streben nach deutscher Weltherrschaft, sondern auch den sogenannten Kulturimperialismus.

Unsere Hoffnungen sind zertrümmert.

Politik und Kriegführung.

„Politik und Krieg sind eine einheitliche Kampfhandlung. Die Politik unterliegt daher den gleichen Grundgesetzen wie der Krieg — nur die Kampfmittel sind verschieden.“ „Politik und Kriegführung sollen sich im Laufe des Kriegs unausgesetzt in die Hände arbeiten.“ General der Infanterie Krauß.

Weil bei unseren Feinden Staatsmänner und Politiker, Volksvertreter und Presse die Kriegführung mit Aufbietung aller Kräfte unterstützten und den Siegeswillen des Volkes stärkten, während bei uns Politik und Kriegführung keine einheitliche Kampfhandlung waren, sondern neben- und gegeneinander wirkten: deshalb haben wir, trotz der größten Heldentaten und Siege, den Krieg verloren.

Unsere Feinde.

1. Freilich sind wir mit Recht entrüstet über die elastischen Mittel und diplomatischen Künste unserer Feinde, über ihre Skrupellosigkeit, schamlose Verlogenheit und teuflische Grausamkeit; ein deutsches Gemüt kann den künstlichen Unterschied zwischen persönlicher Ehrenhaftigkeit und dienstlicher Schurkerei nicht fassen. Nach dem bewährten Gaunertrick „Haltet den Dieb!“ wußten die Feinde die Aufmerksamkeit von den eigenen unmenschlichen Schandtaten abzulenken und uns Deutschen immer neue Verbrechen anzudichten. Mit einer Zähigkeit ohnegleichen wurde allen Völkern der Erde der Glaube eingehämmert, daß Deutschland im Unrecht und an dem entsetzlichen Weltkrieg schuld sei.

Gleich beim Ausbruch des Krieges zerschnitten die Feinde unsere Kabel und verbreiteten Lügen über deutsche Schandtaten und Greuel: über die Vernichtung belgischer Städte, die Zerstörung der Kathedrale von Reims, über barbarische Mißhandlung von Frauen und Kindern. Anderseits posaunten sie Ruhmestaten der eigenen Heldentruppen aus. Zwar haben die Feinde selbst sich über alle völkerrechtlichen Vereinbarungen hinweggesetzt, haben Dumdum-Geschosse gebraucht, Sanitätskolonnen angegriffen, Verwundete und Nichtkombattanten mißhandelt, Frauen und Kinder interniert, Mißbrauch mit dem Roten Kreuz und mit fremden Flaggen getrieben, die Neutralisierung des Suezkanals mißachtet, auch die neutralen Schiffe gezwungen, ihnen dienstbar zu sein. Völkerrechtswidrig war vor allem die Hungerblockade; es steht fest, daß die Feinde von vornherein den Hunger als ihren stärksten Bundesgenossen betrachteten. Wie die Engländer um 1900 über 26600 Frauen und Kinder verhungern ließen, um die britische Herrschaft über die freien Buren auszudehnen, so verwandelten sie ganz Deutschland und Österreich-Ungarn in ein großes Konzentrationslager und verdammten Hunderttausende deutscher Frauen und Kinder zum Hungertode, um auf diesem Wege den Sieg zu erringen. Trotzdem wurden die Feinde

nicht müde, in ihren über die ganze Erde verbreiteten Zeitungen uns Deutschen immer neue Völkerrechtsbrüche anzudichten und vorzuwerfen.

Zwar scheuten die Feinde nicht vor einer Politik der Mordbomben zurück. Wie der Krieg durch ein entsetzliches Verbrechen, die Ermordung des österreichischen Thronfolgers, planmäßig entfesselt wurde, so spielte auch nachher der feige, hinterlistige Mord eine große Rolle. Wir erinnern an den gewaltsamen Tod des Franzosen Jaurès, die Ermordung des irischen Deutschenfreundes Casement. Auch der Tod des greisen Königs Karl von Rumänien, das schnelle Hinscheiden des Italieners San Giuliano, das plötzliche Ende des russischen Grafen Witte kamen den Verbandsmächten „sehr gelegen"; kein Wunder, daß viele Leute von einer verbrecherischen Tat redeten. Als wir mit der russischen Republik 1918 Frieden geschlossen hatten, wurden rasch hintereinander der deutsche Gesandte Graf Mirbach in Moskau und unser hochverdienter Generalfeldmarschall v. Eichhorn in Kiew ermordet. Dennoch waren wir Deutschen die „Hunnen", „Barbaren", „Kulturzerstörer", und es gelang den Kriegshetzern in Frankreich und Rußland, in England und U.S.-Amerika, die aufgeregten Massen in eine fanatische Kreuzzugsstimmung gegen die deutschen Teufel hineinzupeitschen. Selbst China und die südamerikanischen Bastardstaaten traten in den Weltkrieg, um für das „Recht" gegen die deutsche Unkultur zu kämpfen.

Als das erfolgreichste Kampfmittel erwies sich der demokratische Gedanke. Zwar war und ist die Demokratie in Frankreich, England, U.S.-Amerika nur eine Maske für die Plutokratie, die Geldherrschaft; aber sie bot das geeignetste Mittel, um durch Beeinflussung der Presse, Bestechung der Volksvertreter und Minister sich in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten einzumischen. Wie der Rattenfänger von Hameln, so zogen die Welschen und Angelsachsen immer mehr Staaten und Völker in ihren demokratischen Bannkreis und damit in den Weltkrieg. Und wenn die Verbandsmächte den Neutralen gegenüber die brutalste Erpresserpolitik übten, so geschah das „im Namen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, des Selbstbestimmungsrechts"; so behauptete ihr Pharisäer- und Advokatentum.

Wie schamlos war die Vergewaltigung des neutralen Griechenlands! Im Ausland wurden Lügen verbreitet über die Spaltung im Lande, über die Kluft zwischen den Wünschen des Volkes und des Königs, über die tyrannische Minderheit und die tyrannisierte, mundtot gemachte Mehrheit, die unter dem Terrorismus und der Gewalt seufze. Wie eifrig hetzten die französischen und englischen Agenten mit ihrem Geld! Ihr gefügiges Werkzeug war der Demagoge Venizelos, dem es nach zweijähriger skrupelloser Volksverhetzung gelang, den König Konstantin zu verdrängen.

Sogar gegen den eigenen Bundesgenossen, den russischen Zaren, wandten die Angelsachsen ihre sogenannte Demokratie als Waffe an. Der englische Botschafter Buchanan leitete und überwachte als Agent des internationalen Weltkapitalismus in Petersburg die Entwicklung, die im Frühjahr 1917 zur Revolution, zum Sturz des Zaren und zur demokratischen Verfassung führte. Ein holländischer Arzt, der von dort zurückkehrte, berichtete: „Ganz Rußland ist nichts anderes mehr als ein Vasall Englands, und die englische Diktatur ist russischer als jemals eine russische sein kann." Mit Hilfe der demokratischen Wühlarbeit sank das Kaiserreich auf die Stufe der „kranken Staaten". England, Frankreich, U.S.-Amerika und Japan schickten sich an, das verbündete Reich als Beuteobjekt aufzuteilen.

Hätte man es für möglich halten sollen, daß es der feindlichen Propaganda

gelang, durch tausend unsaubere Kanäle in Deutschland und Österreich-Ungarn einzudringen, in unserem eigenen Volk den Glauben an die deutsche Schuld, an die deutsche Mißregierung, an die alleinseligmachende Demokratie zu verbreiten?

Die Wahrheit ist:
daß wir nicht zu wenig, sondern zu viel Freiheit hatten,
nicht zu wenig, sondern zuviel Internationalismus,
daß unsere Offiziere sich nicht zu viel, sondern zu wenig in die Politik einmischten.

2. Wohl sprechen wir mit Abscheu von diesen teuflischen Waffen der Feinde. Aber wir wollen darüber nicht vergessen, daß die Geschlossenheit, Einmütigkeit, Opferfreudigkeit vor allem der Franzosen und Engländer unsere höchste Bewunderung verdienen. Dort gab es nur „Allfranzosen, Allengländer"; Flaumacher und Quertreiber waren unmöglich. Über vier Jahre lang haben die Franzosen den Feind im eigenen Land gehabt, unsägliches Leid ertragen und doch durchgehalten, all unsere Friedensangebote und „neutralen" Friedensnoten stolz zurückgewiesen.

Politik und Kriegführung wirkten zusammen; ja, man kann behaupten, daß die Staatsmänner in erster Linie den Siegeswillen stärkten; sie dachten, trotz aller Niederlagen, nicht an einen „Verständigungsfrieden", sondern führten einen Vernichtungskrieg. Als im Jahre 1917 bei den französischen Truppen Kriegsmüdigkeit eintrat, eilte der Minister Clemenceau an die Front und verhängte die strengsten Strafen. Auch machten sich die Regierenden immer unabhängiger von den Parlamenten; zuletzt bestand in Frankreich, England, U.S.-Amerika eine Art von Diktatur. Die feindlichen Mächte entschlossen sich zu einer gemeinsamen Obersten Heeresleitung und ernannten den französischen General Foch zum Generalissimus.

Mit Stolz durfte der englische Minister Churchill im Januar 1919 sagen: „Am Ende sind wir durchgekommen, weil die ganze Nation unverwandt zusammenarbeitete und unser Volk kerngesund war." Und als der englische Ministerpräsident Lloyd George am 3. Juli 1919 dem Parlament den von Deutschland unterzeichneten Friedensvertrag vorlegte, erklärte er: Die Rolle Großbritanniens sei ein großartiges Beispiel, was ein großes Volk, das einig und von einem gemeinsamen Ziel beseelt sei, erreichen könne.

Und wir?

Der traurige Dualismus, d. h. der 2000 jährige Gegensatz zwischen Armindeutschen und Flavusdeutschen, war im August 1914 „weggefegt", und unser Kaiser durfte jubelnd ausrufen: „Ich kenne keine Parteien, sondern nur Deutsche". Um so unbegreiflicher ist es, daß zwischen Kriegführung und Politik, zwischen der Heeresleitung und der Reichsregierung die alte Spannung fortbestand und von Jahr zu Jahr wuchs.

Für einen völkisch denkenden Geschichtschreiber ist es schmerzlich, das Kapitel „Die Reichskanzler des Weltkriegs" zu schreiben und das Rätsel zu lösen, weshalb der Kaiser während der ersten drei Kriegsjahre so zäh an dem Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg festhielt, obgleich er dessen Untauglichkeit für die politische Leitung beim Ausbruch des Krieges klar erkannt hatte. Als Judenstämmling und Freimaurer war Bethmann in den Menschheitswahn verstrickt; in ihm lebte Frankfurter, nicht Potsdamer Geist.

Nach Michaelis kurzer Reichskanzlerschaft war vom 1. November 1917 bis zum 30. September 1918 Graf Hertling Reichskanzler, der bekannte Zentrumsführer und bayrische Ministerpräsident. Ihm war der Preußengeist nicht nur fremd, sondern er hatte ihn auch stets als etwas Feindliches empfunden und die ganze Preußengeschichte der letzten Jahrhunderte verurteilt.

Mit Recht bezeichnet Oberst Bauer, der erste Mitarbeiter Ludendorffs, die „seelische Aushungerung"[1]) des deutschen Volkes als die Hauptursache unseres Zusammenbruchs. Statt mit allen Mittel dafür zu sorgen, daß unser Volk vom ersten bis zum letzten Mann von der Gerechtigkeit unserer Sache überzeugt war und blieb; statt wie Peitschenhiebe die wahrheitsgemäßen Enthüllungen auf die Feinde niedersausen zu lassen: sprach der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg gleich im Anfang des Krieges das verhängnisvolle und zugleich unwahre Wort von unserem „Unrecht an Belgien".

Statt den nationalen Gedanken und das deutsche Gemeingefühl zu stärken, den furor teutonicus lebendigzuerhalten, das heilige Feuer patriotischer Begeisterung zu nähren und zu schüren, hat die eigene Regierung es erstickt. Sie wußte weder mit dem 100. Geburtstag Bismarcks noch mit dem Jubeljahr der Reformation etwas anzufangen. Der Reichskanzler erkannte nicht, daß die drei international-demokratischen Schädlinge tot waren; er war schuld, daß sie zu neuem Leben erwachten.

Statt dem Volke hohe Ziele zu zeigen, die Fortführung des Werkes der Hohenzollern und Bismarcks, eine Korrektur des elenden Wiener Kongresses von 1814/15, Befreiung des Deutschtums im Osten und Westen, Siedelungsland für unser wachsendes Bauerntum, Freiheit der Meere, Unabhängigkeit von England und U.S.-Amerika für den Bezug von Rohstoffen, Überlandweg von Hamburg bis zum Indischen Ozean: verbot die Zensurbehörde die Erörterung solcher Kriegsziele, und die Regierung verkündete als ihr Ideal den status quo. Ja, der Reichskanzler erklärte: 1870/71 hätte uns allen zwar ein hohes Ziel geschenkt; aber heute gäbe es das nicht. Von den Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes hatte er keine Ahnung.

Statt im Westen und Osten als Befreier des Deutschtums aufzutreten; statt unseren Proletariern klarzumachen, daß wir gegen den Drohnenkapitalismus und gegen den Imperalismus kämpften; statt eine politische Offensive gegen die Feinde zu eröffnen und ihnen die Maske vom Gesicht zu reißen, blieben unsere Diplomaten in der politischen Defensive; sie verschwendeten unendlich viel Zeit und Papier, um uns gegen die verlogenen Anschuldigungen der Gegner zu verteidigen.

Es fehlte das einheitliche Zusammenwirken von Politik und Kriegführung. Statt mit größter Anstrengung alle Kriegsmittel einzusetzen, um den Krieg möglichst schnell zu beenden, glaubte der Reichskanzler, man müsse eine Verständigung suchen und dürfe die englische Bulldogge „nicht zum äußersten reizen".

Welche Hemmungen erfuhr unsere Flotte! Ihr Schöpfer, Großadmiral von Tirpitz, blieb ohne Einfluß auf die Kriegführung[2]). Er war überzeugt, daß

[1]) Er schrieb: „Auf die Regierung fällt die Schuld, wenn schon am Ende des zweiten Kriegsjahres der ungeheure Vorrat an Imponderabilien, das Seelengut der Nation, fast restlos verschleudert war."

[2]) Auch die Vorschläge des Grafen Zeppelin, der sich von einem rücksichtslosen Gebrauch der Luftkreuzer große Wirkungen versprach, wurden hartnäckig abgelehnt: aus Gründen der Menschlichkeit gegenüber einem unmenschlichen Feind! Später hatten die Engländer Abwehrmittel erfunden, und viele braven Deutschen sind in den Zeppelinen verbrannt. Welche Menschlichkeit!

die Flotte sofort kämpfen müsse und es im Anfang des Krieges mit viel größerem Erfolg tun könne, als später; er stellte sich dem Kaiser als Führer zur Verfügung; er riet, die englischen Etappenlinien zu durchschneiden, nach Calais durchzubrechen und eine große Seeschlacht zu wagen. Aber der Reichskanzler verhinderte es; die Flotte solle geschont werden. Und der Kaiser gab nach.

Tirpitz klagt am 22. 3. 1915: „Da liegt eine Flotte von 40 gepanzerten Schiffen, über 100 Torpedobooten und verrostet im Hafen, während Deutschland in einem Existenzkampf sich befindet. Ich sitze machtlos dabei. Ich habe diese Ziellosigkeit, diese Fanfaren seit zwei Jahrzehnten miterlebt und gesehen, wie jedes Ressort für sich arbeitet, alles sich an „Ihn" drängt, dem man den Glauben beibringt, alles selbst zu machen. Byzanz! Hindenburg müßte Reichskanzler, Chef des Generalstabs und Chef der Admiralität werden."

Und dann begann der Kampf um den U-Bootkrieg; wie unheilvoll ist der Gegensatz zwischen Staatsmännern und der Obersten Heeresleitung gewesen! Als die Franzosen und Engländer anfingen, ihre Handelsschiffe unter neutraler Flagge fahren zu lassen, erklärte die deutsche Regierung am 4. Februar 1915 die Gewässer um Großbritannien und Irland für Kriegsgebiet. Große Aufregung rief die Versenkung des englischen Riesendampfers Lusitania am 7. Mai 1915 hervor, wobei 1500 Menschen, darunter gegen 100 Amerikaner, den Tod fanden. Um unserer Selbsterhaltung willen war die deutsche Heeresleitung nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, den Transport der gewaltigen amerikanischen Munitionssendungen zu verhindern; auf der Lusitania waren große Mengen Kriegsbedarf[1]); außerdem hatte unser Botschafter davor gewarnt, mit dem Schiff zu fahren. Aber die Feinde, und als ihr Führer der „neutrale" Präsident Wilson, erklärten die Verwendung der U-Boote für völkerrechtswidrig, weil — das Völkerrecht über diese neue Waffe noch keinerlei Vereinbarungen enthielt; welch rabulistische Sophisterei! Es begann ein Notenkrieg zwischen der deutschen und der amerikanischen Regierung; in demselben Maße, wie unser Reichskanzler zurückwich, wuchsen die Forderungen Wilsons; schließlich setzte er durch, daß der U-Bootkrieg nach den Regeln des Kreuzerkrieges geführt werden sollte. Daß unsere Reichsleitung sich diesem anmaßenden Verlangen im Mai 1916 fügte, war für uns eine diplomatische Niederlage, die mehr bedeutete als eine große verlorene Schlacht; dadurch wurde die U-Bootwaffe unwirksam.

Während dieser Verhandlungen mit Wilson war der Großadmiral von Tirpitz für den unbeschränkten U-Bootkrieg eingetreten; der deutsche Admiralstab hatte eine Denkschrift eingereicht und versichert, daß England bei der ungehemmten Verwendung der U-Boote in sechs Monaten zum Friedensschluß gezwungen sein würde; die angesehensten Sachverständigen des wirtschaftlichen Lebens waren derselben Meinung; auch wurde darauf hingewiesen, daß man den Engländern keine Zeit lassen dürfe, wirksame Abwehrmittel zu schaffen. Aber der Reichskanzler wollte England „nicht zum äußersten reizen"[2]);

[1]) Nach dem Krieg haben die Feinde das zugegeben und erklärt, daß die Torpedierung der Lusitania mit Recht erfolgt sei.

[2]) Im Reichstag sagte von Bethmann-Hollweg (März 1916): „Wenn wir den rücksichtslosen U-Bootkrieg führen würden, würde man sich in England sagen, es gehe auf Leben und Tod, und würde den Krieg bis zum letzten Atemzuge führen."

der Kaiser stimmte ihm bei, und der Großadmiral von Tirpitz nahm seinen Abschied[1]).

Was alle Einsichtigen vorausgesagt hatten: der U-Bootkrieg und der offene Eintritt U.S.-Amerikas in den Weltkrieg kamen doch, im Jahre 1917. Aber wieviel war versäumt! Man hatte den Engländern ein ganzes Jahr Zeit gelassen, um ihr Land mit Lebensmitteln, Rohstoffen, Kriegsmaterial vollzupfropfen; zugleich um wirksame Abwehrmittel gegen die U-Boote und gegen die Zeppeline zu erfinden. Und auch nach dem 1. Februar 1917 wurde der unbeschränkte U-Bootkrieg immer mehr durchlöchert aus Rücksicht auf die „Neutralen". Wie schwächlich war während des ganzen Weltkrieges das Verhalten unserer Regierung gegenüber den Neutralen!

Wilson.

Für den bedauerlichen Mangel an Wirklichkeitssinn bei unserem Kaiser und seinen Kanzlern ist nichts bezeichnender als die Rolle, die der Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, spielen durfte, der von Anfang an heimlicher Verbündeter der Feinde war[2]).

Gleich beim Beginn des Krieges wandte sich Kaiser Wilhelm II. telegraphisch an Wilson, als „den hervorragendsten Vertreter der Menschlichkeit", mit der Bitte, gegen den völkerrechtswidrigen Waffengebrauch der Feinde Einspruch zu erheben. Er erhielt eine anmaßende, ablehnende Antwort. Trotzdem klammerten sich Kaiser und Reichsregierung an Wilsons „Neutralität"; sie unterdrückten die Stimmen im eigenen Land, die sein Verhalten „unneutral" fanden. Statt gegen die riesigen Waffenlieferungen Protest einzulegen, ohne welche die Franzosen und Engländer schon 1915 den Krieg nicht weiter hätten führen können, schränkte unser Reichskanzler auf Wilsons Ultimatum hin den U-Bootkrieg ein und öffnete selbst alle Tore für die amerikanischen Transporte.

Als die Vereinigten Staaten von Nordamerika April 1917 in den Krieg eintraten, erklärte Wilson in seiner Kriegsbotschaft, daß er „der aufrichtige Freund des deutschen Volkes", aber „der Feind der preußischen Autarkie" sei. Statt diesem Versuch, einen Keil zwischen Kaiser und Volk zu treiben, tatkräftig entgegenzutreten, begann unsere Regierung, „die Autarkie" und den „Militarismus" abzubauen.

Das Unglaublichste aber erlebten wir im Jahre 1918. Wilson bezeichnete durch seine Botschaft vom 1. Januar 1918 vierzehn Punkte, die seiner Ansicht nach die Grundlage des Weltfriedens sein sollten. Darin mutete er uns Deutschen, deren Truppen siegreich weit im Osten und Westen standen, die Wiederherstellung Belgiens, die Herausgabe aller im Osten und Westen besetzten Gebiete, die Wiedergutmachung des Frankreich im Jahre 1871 zuge-

---

[1]) Der österr. Generalstabschef Konrad von Hötzendorff klagte am 10. März 1917: „Der Krieg wäre schon beendet, wenn der U-Bootkrieg früher begonnen wäre. Aber die Mittelmächte wollten das Mittel nicht anwenden, ohne den Feinden vorher zu ermöglichen, zur Besinnung zu kommen."

Der englische Lord Haldane sagte im Dezember 1918: „Der erste Fehler Deutschlands war, mit England überhaupt in den Krieg einzutreten. Der zweite lag darin, daß es nicht sofort in den U-Bootkrieg eintrat und nicht alle U-Boote und Torpedoboote mobil machte, um den Transport der englischen Expeditionsarmee zu verhindern."

[2]) Im Jahre 1927 erschien das Buch des amerikanischen Kriegsforschers Barnes „Die Entstehung des Weltkriegs". Danach steht fest, daß Wilson von Anfang an nicht neutral gewesen ist, sondern der Schöpfer der Hungerblockade und der stärkste Treiber zum militärischen Eingreifen der Ver. Staaten. Eine großzügige Lügenpropaganda erzeugte langsam die von ihm gewünschte deutschfeindliche Stimmung im Volke. — Wilson war das politische Werkzeug der internationalen Großbanken und wurde von dem Juden Baruch beraten, der ihm auch bei den Friedensverhandlungen zu Versailles sagte, was er zu tun habe. Unsere großen Erfolge im dritten Kriegsjahr brachten die Bankherren zur Verzweiflung, weil sie Riesensummen für die Ententestaaten gegeben hatten. Da galt es, die Last von den eigenen Schultern auf den Rücken der Ver. Staaten zu legen. Dies, nicht unser uneingeschränkter U-Bootkrieg, war der Anlaß für den Eintritt in den Weltkrieg. — Übrigens stand, wie Henry Ford schreibt, hinter und über Wilson der Jude Baruch als der wirkliche Regent U.S.-Amerikas.

fügten Unrechts, für den neuen polnischen Staat Zugang zur Ostsee zu. Und der Reichskanzler Graf Hertling? Statt einen Entrüstungssturm gegen solche Anmaßung zu entfesseln, erklärte er die 14 Punkte für eine geeignete Grundlage zu Verhandlungen.

In unserer undeutschen, aber deutsch geschriebenen Presse wurde Wilson als der große Prophet, der Apostel einer neuen Ära des Weltfriedens, als der wahre Demokrat gefeiert. Wilson ward, nächst Erzberger, der populärste Name in Deutschland. An Wilson klammerte sich unsere Regierung in den verhängnisvollen Monaten Oktober und November 1918; dieser forderte am 23. Oktober den Rücktritt unseres Kaisers. Untertänigst versicherten unsere Regierenden, daß bei uns jetzt alles demokratisiert sei. Noch nach Abschluß des schmählichen Waffenstillstandes setzten unsere Unbelehrbaren ihr Vertrauen auf Wilson. Um die Wette sandten die deutschdemokratische Partei und Arbeitervertreter Depeschen nach Amerika. Wir wissen, daß bei den folgenden Friedensverhandlungen zwischen den Ententemächten niemals daran gedacht ist, die 14 Punkte Wilsons zur Grundlage zu machen.

Zwar wurde immer wieder vom „Burgfrieden" und der notwendigen „Einheit", „Geschlossenheit" gesprochen; aber in Wirklichkeit hat unsere Reichsleitung alles auseinanderregiert. Je mehr bei den Nationalgesinnten die Empörung über die Schwächlichkeit der Staatsmänner, über die Haussuchungen bei den deutschesten Männern, über die Mißgriffe der Zensurbehörde wuchs, um so mehr schloß sich der Reichskanzler an Leute, wie Erzberger, Scheidemann, Rathenau an. Ihren Ratschlägen folgte er bei der Zwangswirtschaft und den Finanzoperationen. Er war schuld, daß die drei ehemaligen international-demokratischen Parteien sich zu ihren alten Grundsätzen zurückfanden.

Die Kluft zwischen Reichs- und Heeresleitung, zwischen Politik und Kriegführung wurde größer und größer. Dabei war es verhängnisvoll, daß, wie die Staatsmänner keine Ahnung von den militärischen Notwendigkeiten hatten, so die Offiziere den politischen Problemen verständnislos gegenüberstanden. Bitter rächte sich das Schlagwort vom „Fernhalten der Politik aus dem Heere"; wohl sollen die Offiziere außerhalb des politischen Parteistreites stehen; aber die politische Unbildung der meisten Offiziere führte dahin, daß sie der Wühlarbeit der Demokraten und Umstürzler gegenüber rat- und hilflos waren. Gerade dieser Umstand hat der Revolution einen so leichten Sieg ermöglicht.

Auch **Hindenburg und Ludendorff**[1]) sind erst allmählich Politiker geworden, weil sie in Fragen der militärischen Notwendigkeiten von der Regierung im Stich gelassen wurden. Als sie im Spätsommer 1916 das Oberkommando über unsere Gesamtheer übernahmen, gingen sie von der Voraussetzung aus:

daß Oberste Heeresleitung und Reichsleitung, Heer und Heimat einmütig zusammenwirken müßten;

daß in Heer und Volk der Wille zum Sieg, der Glaube an unser gutes Recht nicht erschüttert werde.

Eine tendenziöse Geschichtschreibung läßt die Zusammenarbeit des Heldenpaares mit einem „Nervenversagen" Ludendorffs am 26. August 1914 bei Tannenberg beginnen und mit einem „Nervenzusammenbruch" im Herbst 1918 enden, während Hindenburg von Anfang bis zu Ende der starke Mann geblieben wäre. In Wahrheit war Ludendorff ebenso wenig ein bloßes Organ Hindenburgs, wie Bismarck und Moltke „Handlanger" des Kaisers Wilhelm I. gewesen sind. Am Morgen des 22. August 1914 erhielt Ludendorff in Belgien einen Brief des Generals v. Moltke: „Sie werden vor eine neue schwere Aufgabe gestellt, vielleicht noch schwerer, als die Erstürmung Lüttichs . . . Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich so unbedingtes Vertrauen hätte, als wie zu Ihnen. Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage." Hindenburg erhielt das Oberkommando, um dem „zu jungen" General Schwierigkeiten im Verkehr mit ranghöheren Generalen aus dem Wege zu räumen.

Bald sahen sie sich bitter enttäuscht. Darüber schreibt Ludendorff in seinen „Kriegserinnerungen" S. 3 ff.:

„Die Regierung hatte unseren Eintritt in die Oberste Heeresleitung begrüßt. Wir kamen ihr mit offenem Vertrauen entgegen. Bald aber begannen zwei Gedankenwelten miteinander zu ringen, vertreten durch die Anschauungen der Regierung und der unsrigen. Dieser Gegensatz war für uns eine schwere Enttäuschung und zugleich eine ungeheure Belastung.

In Berlin konnte man sich nicht zu unserer Auffassung über die Kriegsnotwendigkeiten bekennen und nicht den eisernen Willen finden, der das ganze Volk erfaßt und dessen Leben und Denken auf den einen Gedanken „Krieg und Sieg" einstellt. Die großen Demokratien der Entente haben das vermocht. Gambetta 1870/71, Clemenceau und Lloyd George in diesem Kriege stellten mit harter Willenskraft ihre Völker in den Dienst des Sieges. Dieses zielbewußte Streben, der machtvolle Vernichtungswille der Entente, wurde von der Regierung nicht in voller Schärfe erkannt. Nie war daran zu zweifeln gewesen. Statt alle vorhandenen Kräfte für den Krieg zu sammeln und im Höchstmaße anzuspannen, um zum Frieden auf dem Schlachtfelde zu kommen, wie dies das Wesen des Krieges bedingte, schlug man in Berlin einen andern Weg ein; man sprach immer mehr von Versöhnung und Verständigung, ohne gleichzeitig dem Volk einen starken kriegerischen Impuls zu geben. Man glaubte in Berlin oder täuschte sich dies vor: die feindlichen Völker müßten den Versöhnung verkündenden Worten sehnsüchtig lauschen und würden ihre Regierungen zum Frieden drängen. So wenig kannte man dort die Geistesrichtung der feindlichen Völker und deren Regierungen mit ihrem starken nationalen Denken und stahlharten Wollen. Berlin hatte aus der Geschichte früherer Zeiten nichts gelernt. Man fühlte hier nur das eigene Unvermögen gegenüber der Psyche des Feindes; man verlor die Hoffnung auf den Sieg und ließ sich treiben. Der Gedanke, zum Frieden zu gelangen, wurde stärker als der Wille, für den Sieg zu kämpfen. Der Weg zum Frieden war gegenüber dem Vernichtungswillen des Feindes nicht zu finden. Man versäumte damit, das Volk den schweren Weg des Sieges zu führen!"

Vergebens versuchten unsere enttäuschten Heerführer einen Wandel zu schaffen. Schon bald nach Übernahme des Oberkommandos im Herbst 1916 ging folgender Brief Hindenburgs an den Reichskanzler:

„In den Kreisen der Behörden scheint mir nicht überall ausreichend erkannt zu sein, daß es um Sein und Nichtsein unseres Volkes und Reiches geht... Euer Exellenz bitte ich, den furor teutonicus in der Heimat beim Bauern, wie beim Industriearbeiter und Städter zu wecken. Die Beamtenwelt darf nicht mürbe gemacht werden... Das Volk will starke, entschlußkräftige Beamte sehen; dann wird es auch selbst stark sein."

Gleichzeitig trat Hindenburg in erfrischenden Telegrammen der Kriegsmüdigkeit der Heimat entgegen:

„Vergessen Sie den Geist vom August 1914 nicht!" „Nahe dem Ziel heißt es: nur nicht nachlassen!" „Es gibt nur ein sicheres Mittel, den Krieg abzukürzen: den festen Willen, ihn siegreich zu beenden."

Im Sommer 1917 richtete Hindenburg, wie nach der Revolution Ende 1918 bekannt geworden ist, einen Brief an den Kaiser. Darin heißt es:

„Gestatten Eure Majestät mir noch ein Wort über die Sozialdemokratie. Die sozialdemokratischen Tendenzen sind in Wahrheit bei weitem nicht so verbreitet, als es nach dem Auftreten ihrer Führer und der Rücksicht, die sie genießen, angenommen werden kann. Zu Beginn des Krieges sagte sich der sozialdemokratische Teil der arbeitenden Bevölkerung überhaupt von seinen Führern los, so daß diese einlenken mußten. Leider übernahm es die Regierung nicht, ihrerseits nun die Führung zu übernehmen. Die führerlose Masse ist dann allmählich wieder in die Hand der sozialdemokratischen Häupter gekommen... Wenn eine sozialdemokratische Gefahr zur Zeit noch nicht besteht, so ist es doch hohe Zeit, daß die Regierung die Zügel straffer nimmt. Die schwerste Sorge ist augenblicklich das Sinken der Stimmung im Volke. Sie muß gehoben werden; sonst verlieren wir den Krieg. Auch unsere Bundesgenossen bedürfen einer starken Rückenstärkung; sonst ist Gefahr vorhanden, daß sie abfallen..."

Welche Mühe hat es gekostet, bis der Kaiser sich von seinem Unglücks-Reichskanzler trennte! wie unheilvoll ist es gewesen, daß er während der ersten drei Kriegsjahre jedesmal, wenn Heeres- und Reichsleitung verschiedener Meinung

waren, dem Rate Bethmanns folgte! Erst als Hindenburg und Ludendorff, vom Kronprinzen unterstützt, den Kaiser vor die Wahl stellten: „Entweder wir oder Bethmann-Hollweg!“ wurde der Kanzler am 14. Juli 1917 entlassen. — Bald darauf richtete die Oberste Heeresleitung an den neuen Reichskanzler Michaelis wiederum eine Denkschrift. Darin heißt es:

„Wie Heer und Volk im Kriege geschlossen zusammenstehen müssen, so müssen auch Reichsleitung und Oberste Heeresleitung unbedingt gemeinsame Wege gehen. Leider war dies bisher nicht der Fall.“ Hindenburg weist dann auf zahlreiche Schäden hin:

„Vornahme wichtiger außerpolitischer Schritte ohne genügendes Einvernehmen mit Oberster Heeresleitung, obwohl das militärische Interesse an diesen Schritten bedeutend war.

Passiver Widerstand beim rücksichtslosen U-Bootkrieg ...

Abwälzung der Verantwortung bei Mißgriffen (Polenfrage, zwangsweise Heranführung belgischer Arbeiter) auf die Oberste Heeresleitung ...

Zu spätes und zu wenig tatkräftiges Einschreiten bei inneren Schäden (Ernährungspolitik, Steigerung der Produktion, Eisenbahnverkehr, Kohlenfrage).

Ungenügende Ausnutzung unserer Volkskraft ...

Versagen jeder Aufklärung im Volke. Die Folgen sind Demoralisation, Pessimismus, Verkommen in Alltagssorgen und Fehlen jedes Verständnisses für Größe und Ernst der Zeit, Pflichtvergessenheit, politische Forderungen, Schädigung des Ansehens der Monarchie, Laufenlassen der Presse.“

Hindenburg fährt fort: „Die Ansicht, daß Politik und Heerführung sich trennen lassen, war schon immer falsch; sie ist grundverkehrt in einem Krieg, an dem das ganze Volk mitarbeitet. Ich hätte also nur dann schweigen können, wenn die Reichsleitung von sich alles Nötige getan hätte. Der Vorwurf, der, wie mir gesagt wird, gegen mich erhoben ist, daß ich ganz allgemein eine Abhängigkeit der Reichsleitung von der Obersten Heeresleitung anstrebe, ist sinnlos.“

Unsere Bundesgenossen.

1. Österreich-Ungarn.

In einem Bericht an den Ministerpräsidenten von Manteuffel schrieb am 15. 7. 1853 der preußische Bundestagsgesandte Otto von **Bismarck**: „Ich fürchte, daß wir in der orientalischen Frage wiederum Österreich unseren vollständigen ehrlichen Beistand leisten werden, ohne uns den mindesten Dank auszubedingen; und doch sind die Fälle, wo Österreich in der europäischen Politik unser bedarf und uns fürchtet, die einzigen, wo wir in der deutschen Politik Fortschritte machen können.“

Ein Jahr später warnte **Bismarck** davor, „daß wir unsere Kraft wie ein gutmütiger Narr dem Egoismus Österreichs hingeben, um uns **schließlich von ihm bemogeln zu lassen**“. — Das ist im Weltkrieg geschehen; wir sind am habsburgischen „Bundesgenossen“ verblutet und dann von ihm verraten.

Zwar hatte es beim Ausbruch des Krieges den Anschein, daß, wie im Deutschen Reich, so auch in **Österreich-Ungarn** die inneren Gegensätze verschwunden seien. Der österreichische General der Infanterie Krauß[1]) versichert, daß es einer zielbewußten Regierung möglich gewesen wäre, die **Massen** mit sich fortzureißen; denn „bei allen Völkern blieb der Erfolg der Propaganda vorwiegend auf die Intelligenz und auf die Halbintelligenz beschränkt ... Sicher war, daß es 1915 und 1916 leicht gewesen wäre, in Österreich die deutsche Staatssprache einzuführen“.

[1]) Krauß: „Die Ursachen unserer Niederlage“, München, 1920.

Nur die Untätigkeit der österreichischen Regierung war schuld, daß die nationale Hetze, die zu Beginn des Krieges verschwunden war, nach und nach immer kühner ihr Haupt wieder erhob und, von den Feinden angefacht, die Widerstandskraft der Donaumonarchie lähmte. Während die kriegerischen Leistungen der Deutschösterreicher über alles Lob erhaben waren, übten die Tschechen und Ruthenen offenen Verrat[1]). Und die Madjaren nutzten, mitten im Weltkrieg, jede Gelegenheit aus, um politische und wirtschaftliche Sondervorteile zu erringen, die nur auf Kosten Österreichs und der Gemeinsamkeit errungen werden konnten. An ein Zusammenwirken von Politik und Kriegführung war nicht zu denken; General Krauß spricht das bittere Wort, daß „die österreichisch-ungarische Regierung nur eifrig wurde, wenn es sich darum handelte, dem Heer bei der Gesundung der Verhältnisse in den Arm zu fallen". Der Generalstabschef Freiherr Conrad v. Hötzendorf fühlte sich überall eingeengt.

Am 20. November 1916 starb der greise Kaiser Franz Josef, und es folgte ihm sein Neffe, Kaiser Karl. Wir wissen heute, daß er von vornherein ein stiller Bundesgenosse unserer Feinde war, und die Behauptung ist nicht unwahrscheinlich, daß der Thronfolger Franz Ferdinand deshalb am 28. Juni 1914 ermordet wurde, damit der Thron für den verräterischen Karl frei würde. Der geistig unbedeutende Mann ließ sich von dem Preußenhaß seiner Gemahlin Zita und ihrer Brüder, der Prinzen von Parma, leiten.

Großes Aufsehen erregten die Enthüllungen, die der Kriegsberichterstatter Nowack im Auftrag des Feldmarschalls Conrad v. Hötzendorf im Frühjahr 1919 machte: „Der Weg zur Katastrophe". Aus diesem Buch möge folgendes mitgeteilt werden:

„Die Kaiserin Zita war nicht nur fromm erzogen, was so viel bedeutete, daß die Beichtväter bei ihr ein und aus gingen; es war auch machiavellistischer Einschlag dabei... Sie stand im Kriege mit dem Herzen auf italienischer Seite und verhinderte die Beschießung italienischer Städte." (In Wiener Offizierskreisen wird hartnäckig behauptet, daß die Schwiegermutter des Kaisers, die Herzogin von Parma, den Plan des Angriffs an der Piave den Italienern verraten habe.) Conrad v. Hötzendorf beschuldigt den kaiserlichen Hof geradezu des heimlichen Einverständnisses mit dem Feinde. Lehrreich ist auch, was der Feldmarschall, selbst ein gläubiger Sohn der katholischen Kirche, über die politischen Umtriebe der vatikanischen Kreise in Wien zu sagen weiß. Nowack schreibt: „Freiherr v. Conrad wußte, wer der Nuntius war. So schien es ihm nicht gleichgültig zu sein, daß er unbehindert, was er nur wollte, in die Hauptstadt des Königs von Italien schreiben konnte, der ihm Stellung und Karriere gerettet hatte. Konrad verlangte die Überwachung der Korrespondenz des Nuntius; ein einziger Sturm erhob sich; der General Conrad mische sich in Angelegenheiten des Gewissens." Später wurde der päpstliche Nuntius entlarvt als heimlicher Freund des Königs Viktor Emanuel, dem er Spionendienste leistete[2]). Wie verräterisch und niederträchtig haben die Habsburger gehandelt, für die die Hohenzollern in falsch verstandener Nibelungentreue verbluten mußten!

Mit einer selbstmörderischen Verblendung öffnete Karl der nationalen Hetzarbeit und damit der Zersetzung der Donaumonarchie alle Tore:

Verfügungen, welche das Armeeoberkommando gegen den Irredentismus erlassen hatte, wurden aufgehoben;

---

[1]) Bezeichnend für die österreichischen Verhältnisse ist der berühmte Prozeß gegen den tschechischen Hochverräter Dr. Kramarsch; geradezu erdrückend war das umfangreiche Beweismaterial, das die verbrecherischen Umtriebe aufdeckte; deshalb wurde er auch vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt.

[2]) So haben ja auch in Belgien 2500 als Offiziere ausgebildete Geistliche sich während des Krieges in dem von uns besetzten Gebiet unerkannt dem geheimen Nachrichtendienst gewidmet. Vgl. Karl Herrmann: „Von Pater Philippart, von Kardinal Mercier und von anderen unbekannten Soldaten".

mit der Wiedereröffnung des Abgeordnetenhauses begann von neuem der Hader der Parteien, und das Gift der Zersetzung drang in die Armee;

der starke, allerdings unbequeme ungarische Minister Graf Tisza wurde entlassen, wodurch die Sozialisten ans Ruder kamen;

das Tollste aber war der Amnestieerlaß, die Begnadigung der verurteilten Landesverräter, darunter Dr. Kramarsch; seitdem erhoben die Tschechen, Slowaken, Slovenen wieder frech ihr Haupt[1]).

Unheilvoll war die Tätigkeit des Grafen Czernin, den Kaiser Karl zu seinem Minister des Äußeren ernannte. Mit seiner „Scheinenergie", seiner weitgehenden Offenheit, mit seinen Reden von allgemeiner Abrüstung, von Schiedsgerichten und Völkerbund erwarb er zwar den Beifall der Menge, fügte aber seinem Vaterlande den größten Schaden zu. Er hat das Selbstvertrauen der beiden Kaiser und des deutschen Kronprinzen sehr erschüttert.

Seltsam ist die Geschichte des Geheimberichtes vom April 1917, worin Graf Czernin die Lage Österreich-Ungarns in den düstersten Farben darstellte und den Zusammenbruch der Monarchie voraussagte. Dieses Schreiben sollte Kaiser Karl an Kaiser Wilhelm II. senden; um das Schicksal des aus der Hand gegebenen gefährlichen Berichts kümmerte sich der Minister nicht weiter. Wir wissen heute, daß er in die Hände Erzbergers gelangte und durch dessen Leichtsinn weiter in die Hände der Ententeminister[2]). — Gleichzeitig schickte Graf Czernin einen politischen Freund zur Wühlarbeit nach Berlin. Dieser entwickelte einflußreichen Abgeordneten die Ansichten von dem drohenden Zusammenbruch Österreich-Ungarns, von der Möglichkeit eines Verständigungsfriedens. Die Frucht dieser Tätigkeit war die Friedensresolution am 19. Juli 1917 im Deutschen Reichstag. — Wir wissen heute, daß der ungarische Minister Graf Tisza den Grafen Czernin gewarnt hat; wir wissen noch mehr, daß nämlich der unheilvolle Geheimbericht vom April 1917 sachlich falsch, daß Österreich-Ungarn wohl noch in der Lage war, lange weiterzukämpfen.

General Krauß schreibt: Clemenceau würde das Verhalten des Ministers des Äußeren Grafen Czernin als schwersten und verderblichsten „Defaitismus" aufgefaßt und mit Kerker und Kriegsgericht geahndet haben.

„Hätte Graf Czernin die Zeit im Frühjahr 1917 nicht damit vertrödelt, um zuerst den Kaiser Karl zaghaft und kleinmütig, dann den Kaiser Wilhelm und seine Räte mürbe zu machen, sondern dazu verwendet, um im jungen Kaiser Karl den Willen zur Vernichtung Italiens zu erregen und großzuziehen, hätte er das ganze politische Gewicht der Monarchie eingesetzt, um auch die Deutschen zu diesem Willen zu bringen, wäre dann der Schlag im Frühjahr

[1]) Krauß schreibt: „Ein Schrei der Entrüstung ging durch die ganze Armee. Wozu kämpfte sie, wozu vergoß sie ihr Blut, wozu brachten gerade die Deutschen die großen Opfer, wenn die Unwürdigsten, die Verräter, der kaiserlichen Gnade teilhaftig und den opferbereiten Staatsbürgern gleichgestellt wurden?" ... „Wenn man die Feinde Mitteleuropas aufgefordert hätte, eine Maßregel zu ersinnen, die Österreich besonders schwer schädigen mußte, sie hätten keine bessere Wahl treffen können." Der Mann, der sich bereit finden ließ, den Amnestieerlaß zu verfassen, hat „Österreich den Dolch in den Rücken gestoßen".

[2]) Mit gut geheuchelter Entrüstung erklärte der Kaiser Karl: „Dieser vertrauliche Brief sei durch eine grobe Indiskretion in die Hände des Abg. Erzberger gelangt. Er (der Kaiser) hätte den Abg. Erzberger überhaupt nicht empfangen und wäre empört, daß mit seinem Handschreiben derart leichtfertig verfahren wäre." — Es ist festgestellt, daß der Kaiser Karl oder die Damen Parma den Abg. Erzberger doch empfangen und ihm bei dieser Gelegenheit mehrere Schriftstücke übergeben haben, unter denen sich (angeblich aus Versehen) auch das Schreiben an Kaiser Wilhelm II. befand. Vgl. v. Cramon, „Unser österreichisch-ungarischer Bundesgenosse", S. 164.

1917 statt erst im Herbst gefallen und hätte er dem eisernen Willen entsprechend mit der Vernichtung Italiens geendet, dann hätte eine kurze Aufforderung zum Friedensschluß sowohl vor dem Niedersausen des Schlages als auch nach der Vernichtung der italienischen Armee tausendmal mehr Wirkung gehabt, wie alle seine Berichte, Besprechungen, politischen Reden und alle anderen diplomatischen Mittel zusammengenommen."

„Das vom Grafen Czernin verspritzte Gift wirkte weiter," wirkte bei den Friedensverhandlungen zu Brest-Litowsk und Bukarest, wirkte bei den berüchtigten *Sixtusbriefen*. Können wir uns wundern, daß der unreife Kaiser Karl sich dazu drängen ließ, auf *verwerflichen Nebenwegen* den sogenannten Verständigungsfrieden zu suchen? Es steht fest, daß er mitten im Weltkrieg mit seinen im belgischen Heere stehenden Schwägern, den Prinzen von Parma, verkehrte; daß gerade in jenen Monaten, wo der Graf Czernin seine verhängnisvolle Tätigkeit begann, im Anfang des Jahres 1917, der Prinz Sixtus von Parma seinen kaiserlichen Schwager besuchte; daß die Mutter der Kaiserin Zita diesen Besuch veranlaßt hatte, und daß Czernin davon wußte. Etwas später schrieb der Kaiser einen Brief an seinen Schwager Sixtus, der für den Präsidenten Frankreichs, Poincaré, bestimmt war, von Friedensmöglichkeiten sprach und „die gerechten Ansprüche Frankreichs an Elsaß-Lothringen anerkannte".

Als im April 1918, ein Jahr später, der französische Ministerpräsident Clemenceau durch eine Rede des Grafen Czernin gereizt wurde, machte er die Welt mit dem Inhalt jenes Sixtusbriefes bekannt. In Wien wurde erklärt, daß die Angaben Clemenceaus von Anfang bis zu Ende erlogen seien. Wir sind heute durch den General von Cramon über die Einzelheiten unterrichtet, der in den folgenden Wochen Audienzen bei Kaiser Karl in Österreich und bei Kaiser Wilhelm in Potsdam und Spaa hatte; er schreibt: „Ich konnte nicht annehmen, daß ein Kaiser, und noch dazu ein so frommer, wie es Karl war, meinen Allerhöchsten Herrn und mich *wissentlich belügen und betrügen wollte*." Er hat sie in der Tat belogen und betrogen. „Die Sixtus-Angelegenheit, eine der schwersten Belastungen für das Bündnis", wurde beigelegt; die beiden Kaiser „unterschrieben feierlich eine Vereinbarung, die zum Ausbau und zur Vertiefung des Bündnisses führen sollte."

Einige Monate später (September 1918) wurde das hinterhältige Treiben der Wiener Regierung doch fortgesetzt; sie entschloß sich, *allein* einen neuen Friedensschritt zu machen. Die Verstimmung zwischen den Verbündeten wuchs. Bald überstürzten sich die Ereignisse; es folgte der Zusammenbruch.

Im Winter 1930/31 haben zwei besonders nahe beteiligte Männer ihre Erinnerungen veröffentlicht: der ungarische Graf Tamas, Duzfreund und Vertrauter des Kaisers Karl, und der Prinz Sixtus von Parma[1]). Wir erkennen, daß der Außenminister Graf Czernin vollkommen unterrichtet und daß die Kaiserin Zita die Treiberin war. Graf Tamas ist 1917 dreimal im Auftrag des Kaisers Karl nach der neutralen Schweiz gereist, wo er mit den Brüdern der Kaiserin, den Prinzen von Parma, zusammentraf, die als belgische Artillerieoffiziere auf Seiten der Feinde standen. Zweimal hat Graf Tamas die Prinzen unter dem Namen der Ingenieure Bertrand nach Wien gebracht. Sie vermittelten den geheimen Verkehr mit der französischen Regierung. Als Preußenhasser ließ Kaiser Karl keinen Zweifel darüber, daß für ihn ein Frieden *nur nach der Zermalmung des Deutschen Reiches* denkbar sei. Er trieb persönliche Spionage, unterrichtete die Feinde über die Lebensmittelnöte in Deutschland, über gelegentliche Gespräche mit Kaiser Wilhelm II. Er äußerte den Wunsch: „*Wenn es zwischen Österreich und Deutschland zum Bruch kommt, muß ich auf militärische Unterstützung der Entente rechnen können.*" Die wurde ihm zugesagt, und es wäre wahrscheinlich im

[1]) Vgl. Die Mitteilungen in Millers „Flammenzeichen" 27. 10. 1930 und 14. 3. 1931.

Sommer 1917 zum Abfall Österreichs gekommen, wenn nicht die Italiener (und wohl auch die Tschechen) durch die weitgehenden habsburgischen Ansprüche ihre eigenen Kriegsziele gefährdet gesehen hätten.

2. Bulgarien und Türkei.

Die Risse im Bündnis der vier Mächte (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei) wurden immer tiefer. Wir können die zunehmende Verstimmung der **Bulgaren** wohl verstehen; schuld daran war die Aufschubpolitik der Berliner und Wiener Staatsmänner, die über das Schicksal all der eroberten Länder des Ostens zu keinem festen Entschluß kommen konnten. **Bulgarien** war nicht in den Krieg eingetreten, um für den status quo, für einen Frieden „ohne Entschädigungen und Annexionen" zu kämpfen, sondern um sich an den Serben, Rumänen und Griechen für den Frieden zu Bukarest des Jahres 1913 zu rächen. Nun erfuhr es von Berlin und Wien aus fortwährende Hemmungen:

es durfte 1916 und 1917 nicht gegen Saloniki vorrücken;
in dem eroberten Serbien kam es zu Reibungen mit Österreich-Ungarn;
vor allem aber waren die Bulgaren empört über den Frieden mit Rumänien (1918), dem die Mittelmächte „goldene Brücken" bauten; dazu wurde den Bulgaren nicht die ganze Dobrudscha zugesprochen, die sie verlangten.

Die Feinde verstanden es, die Erbitterung zu steigern; das deutsch-freundliche Ministerium wurde in Bulgarien gestürzt, der ententefreundliche Malinow Minister. Am 15. September 1918 löste sich bei einem Angriff der englisch-französisch-serbischen Armee das bulgarische Heer in wilder Flucht auf; einige Divisionen gingen zum Feinde über. Bald darauf schloß Bulgarien Waffenstillstand und gestattete den Einmarsch der Sieger.

In diesen Zusammenbruch wurde auch die **Türkei** hineingerissen.

Der General **Liman von Sanders** schreibt am Schlusse seines Buches „Fünf Jahre Türkei":

„Die deutschen Erwartungen der türkischen Betätigung auf militärischem Gebiete waren überspannt. Die Türken sollten nicht nur die Meerengen verteidigen, die eigenen Grenzen auf ungeheure Entfernungen schützen, sondern sie sollten Ägypten erobern, Persien unabhängig machen, durch Afghanistan Indien bedrohen und schließlich noch auf europäischen Kriegsschauplätzen aktiv Hilfe leisten.

Auf die **Türkei** unter ihrer damaligen militärischen Leitung entfällt die volle Verantwortlichkeit, daß sie es nicht verstanden hat, ihre Ziele mit ihren materiellen Mitteln in Einklang zu bringen. Auf **Deutschland** entfällt der Vorwurf, daß dort die kühle und sachliche Beurteilung gefehlt hat, was die Türkei mit ihren Machtmitteln zu leisten imstande war."

Das Papsttum.

Der Papst **Pius** X. hat im Juli 1914 keineswegs, wie behauptet wird, alles aufgeboten, um den Krieg zu verhindern; vielmehr machte er seinen Einfluß in Österreich dahin geltend, daß es Serbien züchtige und tatkräftig vorgehe. Durch sein Drängen ist er mitschuldig am Ausbruch des Weltkriegs geworden.

War sein Nachfolger Benedikt XV. (1915—1922) **im Weltkrieg neutral oder stand er auf seiten der Feinde?** Zwar wird heute seine Unparteilichkeit gerühmt; aber bis zum Sommer 1917 dachten unsere katholischen Volksgenossen anders darüber. Wie freuten wir uns, daß der **nationale** Gedanke die beiden getrennten Konfessionen wieder verband, daß der protestantische Kaiser aus Berlin und der katholische Kaiser aus Wien zusammen gingen, daß jede

Mißstimmung zwischen Regierung und Volk geschwunden war! Die deutschen Katholiken wetteiferten mit den Protestanten in Heldentum, Opferfreudigkeit, Vaterlandsliebe; sie ließen sich über zwei Jahre lang hierin durch nichts irremachen. Wohl hatten sie vorher die pazifistischen Bestrebungen der Päpste, ihre Sendschreiben gegen den „Militarismus" und gegen das „Wettrüsten" bejubelt, hatten es der Reichsregierung recht schwer gemacht, Heer und Flotte auf der Höhe zu halten; jetzt spotteten sie über die „Miesmacher" und „Quertreiber". Ja, sie gingen noch weiter: mit Entrüstung wiesen sie eine Kundgebung der hohen katholischen Geistlichkeit Frankreichs zurück[1]); sie waren empört über das herausfordernde Verhalten des belgischen Kardinals Mercier, über das hochverräterische Treiben des elsässischen Abbé Wetterlé, über die lügenhaften Greuelberichte in den halbamtlichen vatikanischen Zeitungen. Die Schmähungen, die sich der Papst im Herbst 1915 gegen Luther und Calvin erlaubte, waren ihnen sichtlich unangenehm, und sie suchten den bösen Eindruck zu verwischen. Über die merkwürdigen Kardinalsernennungen im Jahre 1916, wo sieben Italiener und drei Franzosen den Purpur erhielten und kein Vertreter der Mittelmächte, äußerten sich führende Zentrumsblätter sehr absprechend. Die angesehene „Augsburger Postzeitung" schrieb:

> „Es kann uns nicht gleichgültig sein, wenn heute Frankreich, das sich durch seine Gehässigkeit gegen die Kirche, wie gegen uns so besonders hervorgetan hat, einen Einfluß eingeräumt erhält, der weit über das bisherige Maß hinausgeht, während nach unserer Seite keine Miene gemacht wird, dieses Verhältnis zu korrigieren. Wir deutschen Katholiken sehen uns damit heute auf eine Stufe mit Portugal gestellt, was die Stimmen betrifft, die uns im Rate des Papstes eingeräumt sind. Ebensowenig erfreulich ist für uns, sehen zu müssen, daß Italien, gleichfalls ein Teilnehmer am Krieg gegen uns (und was für einer!), während des Krieges seine Purpurträger um sieben erhöht sieht, während Deutschland unberücksichtigt bleibt."

Dasselbe Blatt bezweifelt die „strikte Neutralität" des Papstes im Anfang des Jahres 1917, als der Protestrummel gegen die Verschickung belgischer Arbeiter nach Deutschland eingefädelt wurde. Und als um dieselbe Zeit der letzte Deutsche, Prälat von Gerlach, auf Drängen der französischen Kardinäle, den Vatikan verlassen mußte, schrieb es:

> „Wir können doch nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, daß die Netze und Ketten unserer Feinde sich immer dichter um den Vatikan ziehen, und wir können uns nicht der bangen Sorge erwehren, daß die systematische Bearbeitung des Papstes und seines Hofes durch die Vertrauensleute der Entente im Vatikan Stimmungen und Anschauungen aufkommen lassen könnten, deren Geltendmachung unsere Überzeugung von der Unverrückbarkeit der Neutralität des Heiligen Stuhles zu festigen nicht geeignet wäre."

Im Dezember 1916 wurde von den siegreichen Mittelmächten das Friedensangebot gemacht; da blickte die katholische Welt voll gespannter Erwartung auf den Papst, der von den beiden Kaisern um Unterstützung gebeten war; denn er hatte ja vorher erklärt: „Gesegnet sei, wer zuerst den Ölzweig bietet!"

Aber der Papst schwieg.

Dann kam das verhängnisvolle Jahr 1917, das Jahr der habsburgischen Umtriebe, das Jahr, in dem der Präsident Wilson mit dem demokratischen Gedanken und seinen pazifistischen Phrasen einen Keil trieb zwischen unseren Kaiser und unser Volk. In diesem Jahre wurde auch die Eintracht zwischen den beiden Konfessionen in Deutschland gesprengt. Was die römische Kurie überhaupt von Deutschland hatte erhoffen können, war erreicht:

[1]) In dem Buche „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg", herausgegeben von Pfeilschifter.

Vernichtung des schismatischen russischen Kaiserreiches und Befreiung, Stärkung des päpstlichen Vollzugsorgans, des Habsburgerstaates.

Jetzt „hatte der Mohr seine Schuldigkeit getan"; jetzt galt es, alles aufzubieten, damit die protestantische Vormacht, das Preußentum der Hohenzollern, nicht zu mächtig werde; alles aufzubieten, damit die Hochburgen des Jesuitismus, Belgien, Polen, Österreich, nicht in zu enge Verbindung mit dem Deutschen Reiche gerieten. Man sprach von einer austro-polnischen Lösung der Ostfragen, arbeitete einer Angliederung Litauens und der protestantischen baltischen Länder entgegen.

Im Herbst 1918 hat der päpstliche Staatssekretär zugestanden, daß der Papst nicht neutral sein konnte; denn „ein Sieg der Mittelmächte wäre gleichbedeutend gewesen mit dem Triumph des Luthertums und des Rationalismus".

Wie klar hatte Bismarck die Zukunft geschaut! Als ihm im Reichstag gesagt wurde, „die Jesuiten seien die Klippe, an der die Sozialdemokratie scheitern würde", erwiderte er: „In keiner Weise! Vielmehr werden die Jesuiten schließlich die Führer der Sozialdemokratie sein. Ich halte die Leitung des Zentrums für gefährlich, nicht nur in konfessionellen Fragen, sondern namentlich in nationalen. Sie bröckelt uns alles ab, was wir aufgebaut haben; sie ist berechnet auf die Zerstörung des unbequemen Gebildes eines Deutschen Reiches mit evangelischem Kaisertum." Im Jahre 1913, kurz vor dem Weltkrieg, schrieb Hessen: „Das Zentrum zeigt gerade so viel Verständnis für Deutschlands Bedürfnisse, um regierungsfähig zu bleiben, und lauert auf den Augenblick, dem Reiche irgendeine furchtbare Wunde zu schlagen."

Dieser Augenblick war im Sommer 1917 gekommen, und der Zentrumsabgeordnete Erzberger wurde nicht nur, wie vor dem Krieg, der Führer der internationalen Reichstagsmehrheit, sondern auch der Vertrauensmann der Habsburger und der päpstlichen Kurie.

Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches.

(Der doppelte Krieg.)

> Bei gewissen Worten, wie da sind Recht, Freiheit, das Gute ... wird dem Deutschen ganz schwindelig; er gerät alsbald in eine Art Delirium und fängt an, sich in nichtssagenden, hochtrabenden Phrasen zu ergehen, indem er die weitesten, folglich hohlsten Begriffe künstlich aneinanderreiht, statt daß er die Realität ins Auge fassen und die Dinge und Verhältnisse leibhaftig anschauen sollte."
> Schopenhauer.

> „Ich bin überzeugt, Majestät, im deutschen Volke werden die Monarchisten nie aussterben; aber es ist die Frage, ob wir immer Monarchen haben."
> Bismarck.

Weil man in Berlin und Wien dem idealen Schwung, der Wiedergeburt des deutschen Volkes verständnislos gegenüberstand, konnte allmählich der Geist des Materialismus und Mammonismus, der Gewinn- und Profitgier bis in die entlegensten Dörfer und Hütten dringen. Weil von den eigenen Regierungen der deutschnationale Gedanke und der furor teutonicus erstickt wurde, konnten die

international-demokratischen Bestrebungen wieder erstarken. Weil bei den Monarchen und ihren Staatsmännern, leider auch bei den rechtsstehenden Parteien, der Wille zur Macht fehlte, wuchs bei den Mehrheitsparteien und Fremdstämmigen der Wille zur Macht ins Maßlose. Weil dem deutschen Volke keine nationalen Hochziele gezeigt wurden, für die es sich an der Front und in der Heimat begeistern konnte, drang das Gift des demokratischen Gedankens ein. Weil bei allen politischen Fragen nicht der deutsche Grundstock bestimmend war, vielmehr planmäßig ausgeschaltet wurde, stieg der Einfluß der außer- und widervölkischen, undeutschen Bestandteile unserer Bevölkerung.

Im Jahre 1917 haben wir den Krieg verloren.

Die „Flaumacher" und „Quertreiber".

Zwar ließen sich im August 1914 die Mehrheitsparteien des berüchtigten „Zabern-Reichstages" von der allgemeinen Begeisterung mitreißen, und wir hörten hochpatriotische Worte aus dem Munde von Sozialdemokraten[1]), Freisinnigen und Zentrumsleuten. Als sie aber sahen, wie unbequem dem Reichskanzler das nationale Feuer war, da wagten sie sich langsam mit ihren früheren Bestrebungen wieder hervor. Schon im ersten Kriegsjahr mußten wir über „Flaumacher" und „Quertreiber" klagen, denen die Zensurbehörde nicht entgegentrat; an ihrer Spitze marschierten die Anhänger vom „Berliner Tageblatt"[2]) und „Frankfurter Zeitung". Wir hörten von „moralischen Eroberungen", von „Großmut", von „westeuropäischer Kulturgemeinschaft", von „Humanität" und „Mitleid", das wir mit den irregeleiteten Franzosen, Belgiern, Serben haben müßten. Obgleich das ganze Gebäude des Völkerrechts wie ein Kartenhaus zusammengebrochen war, forderten die Völkerrechtsfanatiker als Hauptziel den Wiederaufbau des Völkerrechts. Obgleich wir sahen, daß sämtliche Nationen ihr Volkstum über alles stellten, über Konfession, Staat und Partei, auch über den demokratischen Gedanken: sollten wir unser Volkstum „höheren Zielen unterordnen"[3]), keinen nationalpolitischen Egoismus haben, sondern „Menschheitszielen" nachjagen. Mitten im Weltkrieg standen wir einer geschlossenen Phalanx von Englandfreunden gegenüber; es hieß: „Das autokratische Rußland ist der Feind! Aber schont die lieben Franzosen und Engländer! Treibt sie nicht zum äußersten!" Man sprach von einem zukünftigen Bündnis mit England.

Die Diktatur der Lüge.

Im Herbst 1914 hatten wir jubelnd den Krieg als einen großen Kulturkampf bezeichnet, als ein Ringen zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gott und Teufel;

---

[1]) Pfingsten 1917 hat die sozialdemokratische Zeitung, der „Vorwärts", gestanden, daß im August 1914 der Sozialismus „zerschmettert" gewesen sei. Es ist das traurige Verdienst des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg, daß er ihn wieder aufgerichtet und gestärkt hat.

[2]) Siegfried Jakobsohn schrieb: „Wie der Krieg 1870/71 das Berliner Tageblatt gebar, so muß diese Zeit ihr neues, unentweihtes Organ bekommen ... Es wird sich darum handeln, die Politik der Linie Bethmann-Hollweg zu Scheidemann gegen Alldeutsche, Konservative und Nationalliberale zu propagieren."

[3]) Man wagte es, uns die politischen Einrichtungen des österreichisch-ungarischen Völkerstaates als Vorbild hinzustellen und sagte: „Der völkische Gedanke hat sich überlebt; man muß ihn höheren Zielen unterordnen."

weil wir Gott und die Wahrheit auf unserer Seite wußten, glaubten wir zuversichtlich an unseren Sieg. Aber mit steigendem Entsetzen gewahrten wir, daß wir selbst allmählich unter die Diktatur des Teufels (Mammons) und der Lüge gerieten. Im Namen des „Burgfriedens" wurde Zwietracht gesät. Wie verlogen war die Verleumdungshetze gegen „die Beutelinteressen der Schwerindustriellen" und „die agrarische Profitgier"! Wie verlogen die Reden von dem „Chauvinismus", der „unersättlichen Ländergier", dem „Napoleonischen Imperialismus" der Alldeutschen! Planmäßig wurde das deutsche Volk irregeführt und von den gesunden Grundlagen seiner Macht abgedrängt; dabei ließen sich sogar Mitglieder der Reichsregierung Fälschungen des offiziellen Telegraphenbüros zuschulden kommen[1]).

Im Sommer 1917 waren wir da, wo uns das „Berliner Tageblatt" wünschte, das schon beim Beginn des Krieges geschrieben hatte: „Der Hauptgewinn des Krieges müsse auf innerpolitischem Gebiete liegen." Seit 1917 wurde dem deutschen Volke immer wieder vorgeredet, daß „der äußere Friede nur durch die Lösung der inneren Fragen erreicht werden könne", d. h. daß wir das verhaßte Preußentum, die starke Monarchie und den Militarismus beseitigen müßten; dann würden die Feinde uns als Brüder umarmen. Man war wieder da angelangt, wo der „Zabern-Reichstag" im Winter 1913/14 gestanden hatte, als er Sturm lief gegen unsere starke Monarchie und gegen den preußisch-deutschen „Militarismus".

Welch schmerzliche Enttäuschung für uns Deutschgesinnten! Es vollzog sich eine Entwicklung, bei der unser Herz hin und her gerissen wurde, bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt. Denn wir führten, Gott sei's geklagt, durch die Schuld unserer Regierung einen doppelten Krieg:

Draußen, im Osten und Westen, an der italienischen Grenze, auf der Balkanhalbinsel, in unseren Kolonien, auf den Meeren und in den Lüften rang preußisch-deutsches Heldentum siegreich mit der Welt-Lügendemokratie;

und drinnen, hinter der Front, führten wir daheimgebliebenen Deutschgesinnten genau denselben Kampf, gegen die Welsch- und Weltdemokratie, wobei das preußische Deutschtum unterlag.

Die innere Entente der drei international-demokratischen Parteien und Fremdstämmigen verfolgte genau dieselben Ziele, wie die äußere Entente.

Lehrreich ist die Reihenfolge, in welcher die Parteien des Reichstags umfielen, bis sie wieder da anlangten, wo sie beim „Fall Zabern" 1913/14 gewesen waren.

1. Zuerst wagte sich die goldene, „bürgerliche" Freisinnsdemokratie wieder hervor, der Internationalliberalismus des „Berliner Tageblatts" und der „Frankfurter Zeitung"; damit verband sich die Michelei der Ästheten, Pazifisten, Völkerrechtler.

2. Die vom Reichskanzler aufgerichtete Sozialdemokratie schwamm 1916 im alten Fahrwasser; ihr Führer war Scheidemann. Von ihm hörten wir Worte, als wenn er im Dienste der Verbandsmächte stände: „Einen Frieden, der für die gebrachten Opfer entschädigt, gibt es nicht." „Ein Narr, wer an den endgültigen Sieg der einen Mächtegruppe über die andere glaubt"; „weder Sieger noch Besiegte"; „jeder trage seine eigene Last!"

3. Lange Zeit freuten wir uns über die Haltung des Zentrums, über die mannhaften Reden wackerer Zentrumsabgeordneter im Reichstag und in großen Volksversammlungen. Der Umfall war das Werk Erzbergers. Mit steigendem Mißtrauen sahen wir seine geschäftige Tätigkeit, seine engen Verbindungen mit der römischen Kurie und mit der Wiener Regierung, sein deutschfeindliches Interesse für Belgien, Polen, Litauen und Elsaß-Lothringen, sein rastloses Bemühen, eine Erstarkung des Preußentums zu verhindern.

---

[1]) Vgl. von dem Knesebeck: „Die Wahrheit über den Propagandafeldzug".

4. Verhängnisvoll wurde der Umfall der nationalliberalen Reichstagsfraktion. Drei Kriegsjahre hindurch hatten die Konservativen und Nationalliberalen in allen Kriegs- und Friedenszielfragen restlos übereingestimmt. Aber im Sommer und Herbst 1917 ließen sich die Reichstags-Nationalliberalen mit in den Strudel der weltdemokratischen Bewegung hineinziehen. Wir dürfen die Überzeugung aussprechen, daß, wenn die Nationalliberalen zusammen mit den Konservativen sich den wachsenden Anmaßungen und Verfassungsverletzungen der Reichstagsmehrheit scharf widersetzt hätten, der Zusammenbruch vermieden wäre.

Die Erpresserpolitik der Reichstags-Mehrheitsparteien.

Das Traurigste, was das deutsche Volk erlebte, war die Erpresserpolitik der Mehrheitsparteien in den Jahren 1917 und 1918. Zwar wußten alle Einsichtigen, als im März 1917 die russische Revolution ausbrach, das Zartum beseitigt und die demokratische Republik ausgerufen war, daß die provisorische Regierung in Rußland ebenso deutschfeindlich und moskowitisch-chauvinistisch sei wie die Regierung des Zaren; sie erkannten, daß Rußland unfreier wurde als je. Aber über unsere Demokraten und Fremdstämmigen kam es wie ein sinnverwirrender Rausch. Während sie bisher gegen eine Schwächung des „autokratischen" Rußlands nichts einzuwenden hatten, entdeckten sie jetzt auf einmal ihre Liebe zu den demokratischen Brüdern des Ostens und forderten, daß das russische Volk ebenso geschont würde wie Frankreich, England und Italien. „Auch Rußland ist populär geworden," plauderte die „Frankfurter Zeitung"; wir hörten von einer „leidenschaftlichen Anteilnahme" für die Sache der russischen Freiheit.

„Freiheit!" Immer größeren Einfluß gewannen solche Männer der Reichstagsmehrheit, die „um der Freiheit willen" ein Erstarken des Preußentums und des preußisch-deutschen Reiches mehr fürchteten als den Sieg der Feinde[1]).

Dolchstoß von hinten! In einer Zeit, wo wir nach menschlicher Berechnung den Sieg in Händen hatten[2]), begann in der Heimat eine Erpresserpolitik größten Stils. Immer stürmischer ertönten die Forderungen: Änderung des preußischen Wahlrechts, Einführung des parlamentarischen Systems und Beschränkung der kaiserlichen Kommandogewalt.

Wie oft haben wir es bedauert, daß kein Regierungsvertreter aufstand und mit flammendem Protest das Preußentum und die starke Monarchie der Hohenzollern verherrlichte! daß niemand die deutsche Freiheit, die deutsche Sozialmonarchie pries und der Weltdemokratie die Maske vom Gesicht riß! Nichts davon! Vielmehr ließ die Reichsregierung sich widerstandslos auf der schiefen Bahn abwärts treiben! Sie hatte nicht einmal den Mut, gegen die Fahnenflüchtigen nach der Strenge der Gesetze vorzugehen; im Oktober trieben sich 500000 Drückeberger und Deserteure hinter der Front und in der Heimat umher.

Seit der russischen Revolution überstürzten sich bei uns die Ereignisse im Innern; die Verfassungskämpfe schienen wichtiger zu sein, als der Krieg gegen den äußeren Feind. Folgende Zusammenstellung möge ein Bild davon geben:

---

[1]) Der „Vorwärts" schrieb am 6. November 1917: „Wir müssen uns heute darüber klarwerden, daß die eigentlichste und tiefste Ursache dafür, daß es so ungeheuer schwer wird zum Frieden zu kommen, in den militärischen Erfolgen Deutschlands liegt."

Und Scheidemann durfte am 23. September 1918 erklären: „Übrigens waren wir immer dann, wenn unsere militärische Situation am glänzendsten war, in heftiger Opposition."

Der sozialdemokratische Abg. Dittmann sagte im Frühjahr 1918 zu Düsseldorf: „Wir müssen alles tun um zu verhindern, daß dieser Krieg für uns siegreich ausgeht."

[2]) Vgl. S. 386 ff.

Am 7. April 1917 versuchte der Reichskanzler die demokratischen Dränger mit der Osterbotschaft des Kaisers zu beschwichtigen, die eine Änderung des preußischen Wahlrechts versprach. Die Antwort war die Entschließung des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie: „Beseitigung jeder Art bürokratischen Regiments und seine Ersetzung durch den entscheidenden Einfluß der Volksvertretung"; „Friede ohne Annexionen und Entschädigungen"; „ein obligatorisches Schiedsgericht".

Am 16. April 1917 streikten in Berlin 175000 Munitionsarbeiter; sie wollten die sofortige Erfüllung der innerpolitischen Forderungen und die Verkündigung eines Verzichtsfriedens erzwingen. In der Presse wurden die Drohungen häufiger.

Am 18. April 1917 wurden das Jesuitengesetz und der Sprachenparagraph aufgehoben.

Kohn und Genossen stellten den Antrag auf Einsetzung eines besonderen Reichstagsausschusses zur Überwachung der Kriegführung.

Am 15. Mai 1917 drohte Scheidemann im Reichstag mit der Revolution[1]). Dann übernahm der Zentrumsdemokrat Erzberger die Führung. Am 6. Juli 1917 erfolgte im Reichstagsausschuß sein feindlicher Vorstoß gegen den U-Bootkrieg, gegen den Staatssekretär von Capelle und für den Verzichtfrieden. Es entstand eine Panik im Reichstag, große Entrüstung im Lande.

Am 14. Juli 1917 wurde der **Reichskanzler von Bethmann-Hollweg entlassen.** Welch ein Trümmerfeld hinterließ er seinem Nachfolger Dr. Michaelis! Wenige Tage vorher hatte er noch dem Kaiser den Erlaß abgerungen, worin für Preußen das allgemeine, gleiche Wahlrecht versprochen wurde.

Am 19. Juli 1917 war die verhängnisvolle Reichstagssitzung mit der Friedensresolution.

Die Reichstagsmehrheit setzte ihre Erpresserpolitik fort, besonders der Zentrumsabgeordnete Erzberger. Trotz aller schlechten Erfahrungen folgte ein Friedensangebot nach dem anderen. Man suchte und man fand die eifrige Unterstützung der Wiener Diplomaten und des Papstes. Im August 1917 kam die Papstnote; für ihre Beantwortung wurde eine besondere Siebener-Kommission eingesetzt.

Trotz aller Nachgiebigkeit war der neue Kanzler Dr. Michaelis der Reichstagsmehrheit noch nicht gefügig genug. Es kam zu wiederholten Zusammenstößen; er mußte fallen. Und was wir dann seit dem 1. November 1917 erlebten, war tatsächlich schon eine Art Parlamentsherrschaft. Denn der Kaiser ließ sich von der Reichstagsmehrheit vorschreiben, wer Reichskanzler und Vizekanzler, wer preußischer Ministerpräsident und sein Stellvertreter sein sollte. Graf Hertling wurde Reichskanzler[2]).

Der Totensonntag, Ende November 1917, brachte die neue preußische Verfassungsvorlage. Obgleich sie eine Angelegenheit Preußens, nicht des Reiches war, drängte die Reichstagsmehrheit auf schnellste Beratung; als den Demokraten die Arbeit nicht rasch genug ging, setzten sie Ende Januar 1918 einen verbrecherischen Streik ins Werk, den der große „Patriot" Scheidemann eifrig unterstützte.

Die Friedensverhandlungen zu Brest-Litowsk mit Rußland und zu Bukarest mit Rumänien standen unter dem Druck der Reichstagsmehrheit. Unsere Demokraten lärmten und tobten, wenn sich die Aussicht bot, daß für das Deutsche Reich und Volk irgendein Gewinn erzielt werde.

Am 20. Februar 1918 forderte der Sozialdemokrat Ledebour, daß der Einmarsch unserer Truppen in Livland und Estland eingestellt werde; er verhöhnte die beiden „Halbgötter" Hindenburg und Ludendorff.

Am 30. September 1918 war die Entlassung des Reichskanzlers Graf Hertling. Der Kaiser erklärte, daß „Männer, die vom Vertrauen des Volkes getragen sind, in weitem

---

[1]) Einige Monate später, im Sommer 1917, sagte der Generalfeldmarschall v. Eichhorn zu Scheidemann: „Herr Scheidemann, Sie tragen eine furchtbare Verantwortung dem deutschen Volke gegenüber, wie ich sie nicht ins Grab nehmen möchte ... Sie sind schuld daran, daß ich noch immer hier sitze und all meine braven Leute sich da vorn noch in Wind und Wetter herumquälen müssen."

Und dieser Scheidemann hatte die Stirn, immerfort den Alldeutschen und den Generalen, den Schwerindustriellen und Junkern den Vorwurf zu machen, sie seien „Kriegsverlängerer".

[2]) Bei der Ernennung des Grafen Hertling zum Reichskanzler schrieb die „Augsburger Abendzeitung": „Wir freuen uns, daß die Wege nach Rom und Wien fester als je gepflastert sind und daß das Reich gewissermaßen katholisch und weißblau angestrichen ist."

Umfange an den Rechten und Pflichten der Regierung teilnehmen sollten"; auf Verlangen der Mehrheitsparteien ernannte er Prinz Max von Baden zum Reichskanzler. Unmittelbar darauf erhielt der Kriegsminister von Stein den Abschied.

Am 26. Oktober 1918 war der Rücktritt Ludendorffs. Der Kaiser sagte ihm: „Ihr Abgang wird mir ermöglichen, mir mit Hilfe der Sozialdemokratie ein neues Reich zu schaffen"[1]).

Am 7. November 1918 forderte ein Ultimatum der Sozialdemokraten die Abdankung des Kaisers und den Thronverzicht des Kronprinzen.

Am 9. November 1918 war das Ende des Deutschen Kaiserreichs.

8. August 1918 bis 10. November 1918.

„Die ich rief, die Geister,
werd ich nun nicht los." Goethe.

Der berühmte Weltreisende Swen Hedin schrieb im November 1918 in Stockholms „Dagblad": „Keine Nation unter den größten der Welt hat vermocht, Deutschlands Kraft zu zerbrechen. Nicht einmal der Verband, der von vier Fünfteln der Menschheit gebildet wurde, war imstande, das mächtige Kaiserreich auf die Knie zu zwingen. Es gab nur eine Macht, die stark genug war, die Widerstandskraft zu vernichten, und das war das deutsche Volk selbst. Darin liegt das Tragische in Deutschlands Geschick. Kein Glanz umstrahlt den Sieg des Verbandes."

Gleichzeitig erklärte der englische General Maurice: „Die deutsche Armee war vor dem Krieg die erste Europas. Bei dem Waffenstillstand befanden sich die Alliierten und die Deutschen an der Westfront im Verhältnis 5 zu 3½. Die deutsche Armee ist von der Zivilbevölkerung von hinten erdolcht worden."

Mit Recht wird der 8. August 1918 als der schwarze Tag des deutschen Heeres bezeichnet. Ludendorff schreibt darüber in seinen Kriegserinnerungen:

„Der auf das Schlachtfeld entsandte Generalstabsoffizier hatte mir den Zustand der von dem Angriff am 8. August an erster Stelle getroffenen Divisionen derart geschildert, daß ich tief betroffen war. Ich ließ mir Divisionskommandeure und Offiziere aus der Front nach Avesnes kommen, um mit ihnen die näheren Ereignisse zu besprechen. Ich hörte von Taten glänzender Tapferkeit, aber auch von Handlungen, die ich, ich muß es offen aussprechen, in der deutschen Armee nicht für möglich gehalten habe; wie sich unsere Mannschaften einzelnen Reitern, geschlossene Abteilungen Tanks ergaben! Einer frisch und tapfer angreifenden Division wurde von zurückkehrenden Truppen „Streikbrecher" und „Kriegsverlängerer" zugerufen, Worte, die auch später noch fallen sollten ... Alles was ich befürchtete, wovor ich so unendlich oft gewarnt hatte, war hier an einer Stelle zur Wahrheit geworden. Unser Kampfinstrument war nicht mehr vollwertig. Unsere Kriegsfähigkeit hatte Schaden erlitten, auch wenn sich die bei weitem größere Mehrzahl unserer Divisionen heldenhaft schlug. Der 8. August stellte den Niedergang unserer Kampfkraft fest und nahm mir bei solcher Ersatzlage die Hoffnung, eine strategische Aushilfe zu finden, welche die Lage wieder zu unsern Gunsten festigte. Ich gewann im Gegenteil die Überzeugung, daß die Maßnahmen der Obersten Heeresleitung, die ich bisher, soweit dies im Krieg möglich ist, auf sicherer Grundlage aufbauen konnte, dieser jetzt entbehrten. Das Kriegführen nahm damit, wie ich mich damals ausdrückte, den Charakter des unverantwortlichen Hasardspiels an, das ich immer für verderblich gehalten habe. Das Schicksal des deutschen Volkes war mir für ein Glücksspiel zu hoch. Der Krieg war zu beendigen."

Der „schwarze" 8. August 1918 brachte der Obersten Heeresleitung die traurige Gewißheit, daß nicht nur Heimat und Etappe, sondern auch die Front verseucht sei. Seitdem ging das Streben Hindenburgs und Ludendorffs dahin, zum Frieden

[1]) Am 3. November 1918 sagte der französische Dolmetscher zu deutschen Soldaten, die eben gefangengenommen waren: „Ihr seid nun fertig! Die Seele des Ganzen, Euer Generalstabschef Ludendorff ist weg! Wir fürchten euch nicht mehr!" Die französischen Soldaten jubelten: „Ludendorff kaputt!"

zu gelangen, aber nicht zum Frieden um jeden Preis. Die Truppen wurden in eine neue Verteidigungslinie zurückgezogen, waren gegen Mitte September wieder fest in der Hand der Führer, und das Schlimmste schien überstanden zu sein. Da kam eine Hiobspost nach der anderen: Trotz aller Versprechungen entschlossen sich der verräterische Kaiser Karl und seine österreichische Regierung zu einer Sonderaktion; sie sandten, ohne Einwilligung der deutschen Obersten Heeresleitung, am 14. September 1918 eine Friedensnote an die verbündeten, feindlichen und neutralen Staaten, die nur dazu beitrug, den Siegeswillen der Feinde zu stärken. Bald darauf folgte der Zusammenbruch Bulgariens; auch Rumänien drohte wieder in den Krieg einzutreten. Diese Lage führte Hindenburg und Ludendorff am 28. September 1918 zu dem Entschluß, ein Waffenstillstands- und Friedensangebot zu machen. Ludendorff erzählt:

„Der Generalfeldmarschall hörte mich bewegt an. Er antwortete, er habe mir am Abend das gleiche sagen wollen; auch er hätte sich die Lage dauernd durch den Kopf gehen lassen und hielte den Schritt für notwendig. Einig waren wir uns auch darüber, daß die Bedingungen des Waffenstillstandes eine geregelte und ordnungsmäßige Räumung des besetzten Gebietes und eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an den Grenzen unseres Landes zulassen müßten. Erstere war ein ungeheures militärisches Zugeständnis. An ein Aufgeben des Ostens dachten wir nicht. Ich glaubte, der Verband würde die Gefahr erkannt haben, die vom Bolschewismus auch ihm drohe.

Der Generalfeldmarschall und ich trennten uns mit festem Händedruck wie Männer, die Liebes zu Grabe getragen haben und die nicht nur in guten, sondern auch in schwersten Stunden des menschlichen Lebens zusammenstehen wollen."

Auf Drängen Ludendorffs schickte endlich der neue Reichskanzler Prinz Max von Baden eine Friedensnote nach Amerika. Das Hin und Her der Telegramme brachte drei Antworten Wilsons, die immer anmaßender wurden und unserem Volke, dessen Truppen im Westen und Osten weit in Feindesland standen, Unerträgliches zumuteten. Seine letzte Note vom 23. Oktober verlangte, daß wir uns auf Gnade und Ungnade den Feinden überliefern und das Kaisertum abschaffen sollten. Vergeblich boten Hindenburg und Ludendorff alles auf, um einen Waffenstillstand unter so entehrenden Bedingungen zu verhindern. Gegen ihr und des Admirals Scheer ausdrückliches Votum wurde schon am 20. Oktober der U-Bootkrieg eingestellt. Nachdem die dritte Note Wilsons bekanntgeworden war, sandte Hindenburg folgendes Telegramm an die Armee: „An alle Truppen!"

„Wilson sagt in seiner Antwort, er wolle seinen Bundesgenossen vorschlagen, in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten. Der Waffenstillstand müsse aber Deutschland militärisch so wehrlos machen, daß es die Waffen nicht mehr aufnehmen könne. Über einen Frieden würde er mit Deutschland nur verhandeln, wenn dieses sich den Forderungen der Verbündeten in bezug auf seine innere Gestaltung völlig füge; andernfalls gebe es nur die bedingungslose Übergabe.

Die Antwort Wilsons fordert die militärische Kapitulation. Sie ist deshalb für uns Soldaten unannehmbar. Sie ist der Beweis, daß der Vernichtungswille unserer Feinde, der 1914 den Krieg entfesselte, unvermindert fortbesteht. Sie ist ferner der Beweis, daß unsere Feinde das Wort „Rechtsfrieden" nur im Munde führen, um uns zu täuschen und unsere Widerstandskraft zu brechen. Wilsons Antwort kann daher für uns Soldaten nur die Aufforderung sein, den Widerstand mit äußersten Kräften fortzusetzen. Wenn die Feinde erkennen werden, daß die deutsche Front mit allen Opfern nicht zu durchbrechen ist, werden sie zu einem Frieden bereit sein, der Deutschlands Zukunft gerade für die breiteren Schichten des Volkes sichert."

Dieses herrliche Telegramm rief am 25. Oktober in dem Zabern-Reichstag einen Sturm der Entrüstung hervor gegen die Oberste Heeresleitung. Die Regierung

rührte nicht einen Finger zu ihrer Verteidigung, unterstützte vielmehr eine Hetze gegen Ludendorff. Sie forderte den Rücktritt Ludendorffs; der Kaiser gab nach, und Ludendorff wurde am 26. Oktober ungnädig entlassen. An demselben Tage war die oberste Kommandogewalt des Kaisers beseitigt worden. In der deutschen Note des folgenden Tages wurden die unverschämten Forderungen Wilsons, die Kapitulation auf Gnade und Ungnade, angenommen.

Über seinen Abschied erzählt Ludendorff:

„Der Kaiser war im Vergleich zum vorigen Tage wie umgewandelt; er äußerte, nur zu mir sprechend, sich namentlich gegen den Armeebefehl vom 24. abends. Es folgten einige der bittersten Minuten meines Lebens. Ich sagte Seiner Majestät in ehrerbietiger Weise, ich hätte den schmerzlichen Eindruck bekommen, daß ich nicht mehr sein Vertrauen besäße, und daher untertänigst bäte, mich zu entlassen. Seine Majestät nahm das Gesuch an.

Ich fuhr allein zurück. Seine Majestät sah ich nicht wieder. Ich sagte nach der Rückkehr in das Generalstabsgebäude meinen Herren, darunter auch Oberst von Haeften, in tiefer Sorge, in 14 Tagen hätten wir keinen Kaiser mehr. Auch sie waren sich darüber klar."

Die letzten zwei Wochen des deutschen Kaisertums: Es folgte der entsetzliche Schlußakt der Tragödie. Um die Größe des Verbrechens der neuen Reichsregierung und der Reichstagsmehrheit voll zu verstehen, müssen wir wissen, daß unsere militärische Lage im Anfang November keineswegs schlecht war; Durchbruchsversuche der Feinde waren mißlungen, und ihre Stoßkraft hatte nachgelassen, so daß Hindenburg äußerte: „Wir sind über den Berg gekommen. Nicht nur unsere Truppen halten, sondern beim Gegner bestehen erhebliche Schwierigkeiten. In 14 Tagen werden wir weiter sehen." Auch Ludendorffs Nachfolger, der General Gröner, urteilte noch Anfang November ähnlich, und die Oberste Heeresleitung dachte nicht daran, entehrende Waffenstillstands- und Friedensbedingungen anzunehmen, deutschen Boden preiszugeben oder gar das Heer zu entwaffnen.

Aber schon waren die Netze der geheimen Verschwörung über ganz Deutschland gelegt, ja über die Etappengebiete bis zur Front. Die „Unabhängigen", d. h. der linke Flügel der Sozialdemokratie, hatten sich zum Werkzeug unserer äußeren Feinde gemacht. Ihre Mittel, um das Volk, das Heer und die Flotte für den Umsturz vorzubereiten, waren schamlose Lügen und schmutzige Bestechungsgelder, die ihnen reichlich aus dem feindlichen Ausland, besonders aus dem bolschewistischen Rußland zuflossen. Ja, die Wohnung des russischen Gesandten Joffe in Berlin durfte das Zentrum für eine großzügige revolutionäre Propaganda in Deutschland werden. Der zum Unterstaatssekretär erhobene „Unabhängige" Dr. Cohn hat sich im Dezember 1918 nicht gescheut öffentlich einzugestehen, daß er von dem russischen Gesandten Joffe große Summen „für die Zwecke der deutschen Revolution" empfangen habe.

Und die Regierung? Der Reichskanzler Prinz Max von Baden spielte eine klägliche Rolle; die führenden Männer waren die Exzellenzen Scheidemann und Erzberger. Sie taten nichts, um das Unheil zu verhüten; im Gegenteil! Nachdem der Mann am 26. Oktober beseitigt war, Ludendorff, dessen Widerstand die entartete Reichstagsmehrheit fürchtete, setzte die Regierung durch die Amnestie der politischen Verbrecher gerade die verwegensten Vertreter des Umsturzgedankens in Freiheit. Sie verhinderte alle Maßnahmen, die das Schlimmste hätten abwenden können; sie verhinderte die nationale Verteidigung,

verhinderte jedes energische Vorgehen gegen die Meuterer und Empörer, verhinderte die Entsendung von Truppen, die unsere Ostseeprovinzen mit Leichtigkeit hätten retten können.

Wie wenig unsere Oberste Heeresleitung an einen Frieden um jeden Preis dachte, geht daraus hervor, daß die Admirale Scheer und Hippel, der Chef des Admiralstabes und der Führer der Schlachtflotte, ein großes Unternehmen gegen die englische Flotte sorgfältig vorbereitet hatten; es steht heute fest, daß ein Seesieg über die Engländer in sicherer Aussicht stand. Die zahlreichen U-Boote warteten auf die Befehle; die Schlachtflotte sollte am 28. Oktober ausfahren; **da brach die Meuterei aus.** Durch fortgesetzte Wühlarbeit war es „den Unabhängigen" gelungen, den Mannschaften zwei törichte Wahnideen einzuhämmern: die Offiziere hätten beschlossen, für die Flotte im Kampfe mit den Engländern den Untergang zu suchen; anderseits sei die Stimmung auf der englischen Flotte so, daß, wenn sie selbst die rote Fahne zeigten, eine Verbrüderung folgen würde. Das meuternde Flottengeschwader wurde nach Kiel gebracht. Hier steigerte sich die Unbotmäßigkeit, und von Berlin aus geschah nichts, um sie zu unterdrücken. Die Regierung sah mit verschränkten Armen zu, wie von Kiel aus die Sendboten der Revolution sich über das ganze Reich verteilten; eine Handvoll entschlossener Leute konnten sich in wenigen Tagen zu Herren unserer größten und wichtigsten Städte machen. Am 8. November bemächtigten sie sich Kölns und hinderten die Zufuhr an die Front; an demselben Tage rief der polnische Jude Eisner in München die Republik aus, und der König Ludwig III. ergriff die Flucht.

Und der Kaiser[1]? Schon am 26. Oktober 1918 hatte Scheidemann den Thronverzicht des Kaisers verlangt. Aber Se. Majestät wies das Ansinnen, abzudanken, entschieden zurück und sagte am 1. November dem preußischen Minister Dr. Drews:

> „Was, Sie als preußischer Beamter und Untertan, der Sie ihrem Könige den Eid der Treue geschworen haben, Sie wagen es, Sie unterstehen sich, vor mich hinzutreten mit solch einem Ansinnen? ... Ich werde Ihnen sagen, wie das Chaos näher aussieht. Also ich danke ab, ich und mein ganzes Haus. Umgehend stürzen sämtliche Dynastien Deutschlands, das Heer hat keinen Führer, die Front löst sich auf und flutet über den Rhein zurück. Die Untreuen rotten sich zusammen, sengen, morden und plündern, und die Feinde helfen ihnen dabei ... Ich denke gar nicht daran, abzudanken. Der König von Preußen darf Deutschland nicht untreu werden und in dieser Stunde am allerwenigsten. Ich habe auch meinen Eid geschworen und werde ihn halten."

Als die Nachrichten von der Revolution eintrafen, äußerte der Kaiser am 8. November die Absicht, an der Spitze des Heeres die Ordnung in der Heimat wiederherzustellen.

Dann kam der verhängnisvolle 9. November. Zwei Tage vorher hatte Exzellenz Scheidemann im Auftrag der sozialdemokratischen Partei das berüchtigte Ultimatum gestellt, das die Abdankung des Kaisers und den Thronverzicht des Kronprinzen bis zum 9. November verlangte. An diesem Tage wurde um das deutsche Kaisertum gerungen. In Spaa führten der General Graf Schulenburg und der Generaloberst von Plessen aus:

[1]) Im Juli 1919 ist über die Vorgänge in Spaa eine authentische Denkschrift erschienen, für deren Richtigkeit Hindenburg, von Plessen u. a. die volle Bürgschaft übernommen haben.

„Die Lage sei zu schwarz geschildert; der Bürgerkrieg könne vermieden werden, wenn schnell und energisch zuverlässige Truppen eingesetzt würden. Die Wirkung auf die Heimat würde nicht ausbleiben, wenn man dem Heere klarmache, in wie schändlicher Weise die Marine der kämpfenden Schwesterwaffe in den Rücken gefallen sei, wie ein Haufe von Drückebergern dem Heere die Verpflegung zu sperren drohe. Das wäre eine wirkliche Parole für den Kampf. Die schweren Herbstschlachten hätten bewiesen, daß die breite Masse der Truppen in der Hand ihrer Führer sei. Jetzt sei das Heer überspannt und würde für den Bürgerkrieg ebensowenig zu haben sein, wie für ein Wiederfrontmachen gegen den äußeren Feind. Es gäbe nur einen Gedanken, Waffenruhe. Sei diese eingetreten, hätten sich die Truppen wieder aufgefrischt, so würde sich die niedergedrückte Stimmung wieder heben. Die Truppen ständen dann sicher zur Verfügung des Kaisers und müßten gegen Verviers, Aachen, Köln vorgeführt werden. Die Verpflegung sei knapp, aber noch einige Tage ausreichend; im Notfalle müsse man auf das reiche Belgien zurückgreifen. In 8—10 Tagen würde eine genügende Truppenmacht verwendungsbereit sein."

Aber der Nachfolger Ludendorffs, General Gröner, bezeichnete den Plan eines Vormarsches gegen die Heimat als aussichtslos. Und nun liefen immer von neuem Lügennachrichten von der Berliner Regierung ein, die von schweren Straßenkämfen berichteten („Berlin flösse im Blut, die Truppe sei übergegangen") und vom Anmarsch revolutionärer Truppen auf Spaa. Nur durch die Abdankung des Kaisers könne der Bürgerkrieg vermieden werden; zugleich sei dieser Schritt die einzige Möglichkeit, die Dynastie zu retten; der Entschluß müsse sofort gefaßt werden[1]). Se. Majestät entschloß sich nun, als Kaiser abzudanken, aber nicht als König von Preußen. Aber bevor diese Erklärung niedergeschrieben und nach Berlin gemeldet war, hatte bereits das WTB. die amtliche Mitteilung von der Abdankung des Kaisers und dem Thronverzicht des Kronprinzen nach allen Seiten verbreitet. Also der Reichskanzler Prinz Max von Baden hatte die Abdankung veröffentlichen lassen, ohne vorher die Allerhöchste Ermächtigung abzuwarten. Der Kronprinz war weder orientiert, noch gefragt, noch gehört worden.

Nach qualvollen Seelenkämpfen faßte der schwergeprüfte Kaiser den Entschluß, außer Landes zu gehen. Er hoffte, hierdurch Deutschland den Bürgerkrieg, weitere Verluste, Not und Elend zu ersparen und ihm Friede, Ruhe und Ordnung wiedergeben zu können[2]).

Was um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht gelungen war, „die Hohenzollern unschädlich zu machen" (vgl. S. 330): das schien jetzt erreicht zu sein. In der Freude ihres

[1]) Weshalb dieses unaufhörliche Drängen? General von Vietinghoff schreibt am 7. August 1919: „Es wird der Revolutionsleitung nicht entgangen sein, daß die Krisis der Unsicherheit der Armee Anfang November überwunden war. Wenn die Waffenstillstandskommission auf Grund dieser Erkenntnis fest blieb und Fochs ungeheuerliche Forderungen einfach ablehnte, wenn dieser, was durchaus wahrscheinlich war, um einen neuen Winterfeldzug zu vermeiden, mildere Seiten aufzog, wenn somit ein erträglicher Waffenstillstand zustande kam, dann war es mit der Revolution nichts. Eile war daher geboten, besonders da augenscheinlich alle Vorbereitungen fertig waren ... Die Hauptsache war, den Kaiser zu entfernen und damit der Armee den Kriegsherrn, das Oberhaupt zu nehmen. Diese Aufgabe hat der Reichskanzler in wenigen Stunden vollzogen... Er war der Betrogene."

[2]) Nach der Entlassung Ludendorffs hat Hindenburg sich durch den General Gröner mehr, als wir wünschen, beeinflussen lassen. Wir bedauern, daß er die Verhandlungen eines Erzberger mit dem Feinde und die Reise des Kaisers ins Ausland gutgeheißen hat. Mag auch noch soviel zur Rechtfertigung des Kaisers geredet und geschrieben werden, das deutsche Volk hat kein Verständnis dafür, daß ein Hohenzollernsproß in der Stunde höchster Gefahr sein Heer verläßt.

Herzens haben nach dem Umsturz die internationaldemokratischen Flavusdeutschen die Maske fallen lassen und Enthüllungen gemacht, die sie später bereuten. Aus dem Munde des Abgeordneten Barth erfuhren wir im Dezember 1918, daß „von ihm seit dem Januar 1918 mehrere tausend Schußwaffen und Handgranaten zur Ausrüstung der Berliner Arbeiterschaft besorgt und durch eine vorzügliche Organisation in ganz Berlin verbreitet worden seien". Und gleichzeitig rühmte sich der Soldatenrat Vater in Magdeburg: „Wir haben Leute, die an die Front gingen, zur Fahnenflucht veranlaßt. Die Fahnenflüchtigen haben wir organisiert, mit falschen Papieren ausgestattet, mit Geld und unterschriftlosen Flugblättern versehen. Wir haben diese Leute nach allen Himmelsrichtungen, hauptsächlich wieder an die Front geschickt, damit sie die Frontsoldaten bearbeiten und die Front zermürben sollten. Diese haben die Soldaten bestimmt, überzulaufen. Und so hat sich der Zerfall allmählich, aber sicher vollzogen." Später (im August 1919) erklärte voll Stolz der Genosse Haase, der Führer des ganz radikalen Seemannsbundes, in Geestemünde: „Wir haben schon von Beginn des Krieges, von Anfang des Jahres 1915 an, systematisch für die Revolution der Flotte gearbeitet..."

Der sozialdemokratische „Vorwärts" bekannte: „Die Revolution am 9. November war ein Kinderspiel, weil damals schon die Sozialdemokratie in der Regierung saß", und ihr Führer Scheidemann rief am 9. November: „Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt" (d. h. „gesiegt" über das verhaßte Preußentum, über das Armindeutschtum, über die Hohenzollern).

Der Zentrumsdemokrat Nacken erklärte: „Die Revolution haben doch wir vom Zentrum gemacht."

Rathenau beklagte sich bitter: „Wie konnte das geschehen, daß in diesen Tagen die Jugend Deutschlands an mir, der ich doch die Revolution in Wahrheit geschaffen habe, ohne Dank und Gruß vorübergegangen?"

Daß unsere schwarzen, roten, goldenen Internationaldemokraten in ihren letzten Zielen mit den äußeren Feinden übereinstimmten und daß sie seit dem Sommer 1917 bewußt unseren Sieg sabotierten, konnte durch nichts deutlicher zutage treten, als durch ihren Siegestaumel bei unserem Zusammenbruch. Das 2000-jährige Ringen zwischen Germanismus und Romanismus,
zugleich zwischen Armin- und Flavusdeutschen schien endgültig zugunsten der letzteren entschieden zu sein.

Deshalb glaubten die „Sieger" es nicht mehr nötig zu haben, ihre wahre Gesinnung zu verhüllen; sie ließen die Maske fallen und bekannten sich offen zu dem entschlossenen Willen, alles rückgängig zu machen, was seit 400 Jahren von Luther bis Bismarck geschehen war, und zwar auf sämtlichen Gebieten des staatlichen, kirchlichen und kulturellen Lebens. Und hinter unseren Zentrums-, Freisinns- und Sozialdemokraten standen Rom und Juda:

Der Papst erklärte am 23. Mai 1923, daß der deutsche Katholizismus „sowohl mitten im Toben des Weltkriegs, wie auch unter den jetzigen Verhältnissen seinen Eifer, seine Tatkraft und sein Organisationsgeschick dafür eingesetzt hat, den traurigen Abfall von der römischen Kirche, der vor 400 Jahren stattfand, wieder wettzumachen." Es begann eine Generaloffensive gegen Wittenberg, Potsdam, Weimar.

Der Pazifist Fried schrieb: „Nie werden die durch die deutschen Machtgrößen geängstigten Völker eine kriegerische Auferstehung Deutschlands zugeben."

Der jüdische Kaiserfreund Rathenau prophezeite 1919 in Zürich: „Deutschland werde in 20 Jahren ein totes Land sein; Kanäle, Häfen, Eisenbahnen, Paläste nur stumme Zeugen früherer Herrlichkeit. Dagegen werde rings um Deutschland reges Leben sein."

Dennoch!

Der größte Teil unseres Volkes wurde durch die Vorgänge der letzten 2 Wochen völlig überrascht, und es waren nicht die schlechtesten Deutschen, die aus Verzweiflung freiwillig in den Tod gingen. Mich selbst hat mein Vertrauen auf den

Gott der Wahrheit vor düsterer Untergangsstimmung bewahrt; keinen Augenblick bin ich in meiner felsenfesten Zuversicht wankend geworden, daß nimmermehr die Lüge endgültig triumphieren werde. Ich wies auf Fichtes Dennoch hin, der nach dem Zusammenbruch Preußens (1806/07) sagte: „Wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharrt wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht bloß die Sittlichkeit, die dazu treibt, sondern es ist die Religion, jenes Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein und um seiner selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts mehr zu retten sieht."

In Wort und Schrift habe ich seit 1919 meine Überzeugung ausgesprochen, „daß unsere Feinde ihre eigenen Totengräber seien". In meiner 1919 abgeschlossenen 1. Auflage dieses Buches schrieb ich: „Es ist höchste Zeit, daß wir uns wieder auf unser Christentum und Deutschtum besinnen, daß wir uns mit Stolz des Unterschiedes bewußt werden, d. h. der abgrundtiefen Kluft, die uns vom fremden Volkstum scheidet. Die Fußtritte der Feinde werden uns allmählich zu einer starken nationalen Einheitsfront zusammenschweißen; es wird die Stunde kommen, wo das Volk die Parteien ablehnt, welche internationale Ziele über das eigene Volkstum stellen."

Wir freuten uns, daß der schwedische Forschungsreisende Sven Hedin fest an die Auferstehung Deutschlands glaubte; er äußerte sich kurz nach unserem Zusammenbruch in einem Brief an einen deutschen Freund:

> „Ich hatte niemals einen solchen Ausgang für möglich gehalten. Daß die deutschen Armeen endlich weichen mußten, war ja klar; aber besiegt hätten sie niemals werden sollen. Man hätte ein Marathon erleben können, das größte und herrlichste der Weltgeschichte, und am Ende wäre der Zusammenbruch auf der Ententeseite erfolgt. Deutschland ist im Felde und mit ehrlichen Waffen nicht besiegt worden; die 28 Feinde haben es nicht besiegen können. Besiegt ist es aber trotzdem, und zwar von seinem eigenen Volk. Darin liegt die Tragik. Ich bin weit davon entfernt, die Lage als verzweifelt zu betrachten. Das Volk wird wieder genesen und einsehen, wie es betrogen worden ist. Dann kommt die gesunde Reaktion, und die wird schrecklich; dann kommt aber auch die deutsche Größe wieder; dann kommt der Tag der Rechenschaft für den Demokraten Max von Baden und die anderen, die das Volk „befreit" haben. Der Ausgang zeigt deutlich genug, was Preußen, Kaiserismus, Militarismus und eiserne Disziplin bedeutet haben. Sobald diese Kräfte durch die Freiheitsapostel zerstört wurden, ging alles zum Teufel. Man hat mehr all diesen Abenteurern und an Herrn Wilson geglaubt, als an Bismarcks Werk, an den Kaiser, an Hindenburg und Ludendorff, an die größten Männer der Zeit. Ein solches Volk wie das deutsche muß von fester Hand geleitet und regiert werden; sonst geht es so, wie es gegangen ist. Der Krieg ist noch nicht zu Ende. Deutschland ist nicht besiegt. Mit zusammengebissenen Zähnen wird es Großartiges leisten ... Es gibt doch eine Gerechtigkeit im Himmel. Ich habe keine Angst für die Zukunft. Aber erst die Restauration im eigenen Land, und dann, ja dann werde ich meine alten Deutschen wiedererkennen."

Und der deutschgewordene (1927 verstorbene) H. St. Chamberlain gab immer wieder Kunde von seinem unerschütterlichen Glauben an den deutschen Endsieg und erklärte: „Eine Niederlage der Deutschen könnte ich nur als hinausgeschobenen Sieg betrachten. Die Zeit ist also noch nicht reif; es gilt, das Heiligtum noch weiter im Kreise des engeren Vaterlandes treu zu hüten. Denn Deutschland allein unter allen Nationen wahrt heute noch ein lebendiges, entwicklungsfähiges Heiliges."

Die Weisheit der Versailler Friedensmacher bestand, wie Hennig schreibt, in einer „rührigen Flickschusterarbeit mit Landkomplexen". Willkürlich sind die Grenzen nach machtpolitischen Gesichtspunkten abgesteckt. In dem wahllos zusammengefügten Staate Polen sind 17 Millionen Polen, 5 Millionen Juden, 1,2 Millionen Weißrussen, 1½ Millionen Deutsche, 4 Millionen Ukrainer, 200000 Kassuben und etwa 140000 Litauer in denselben polnischen Tigel getan und wollen sich durchaus nicht zu einer Nation verschmelzen lassen. Der tschechoslowakische Staat („der Polizist Frankreichs im Osten") ist das unorganischste Gebilde der Nachkriegszeit; seine Grenzen wurden in krassem Widerspruch zum Selbstbestimmungsrecht der Völker gezogen; von den 13½ Millionen Einwohnern gehören 55 Prozent fremdem Volkstum an.

Erzberger bei den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen.

Erzberger ist typisch für die Politik der Zentrumsdemokratie. Als geschickter Verwandlungskünstler vergaß er im August 1914 seinen bisherigen Widerstand gegen alles, was das Deutsche Reich stärken konnte, und ließ sich von der allgemeinen Begeisterung so sehr fortreißen, daß er als der größte Patriot, Militarist und Annexionist auftrat. Als aber einige Jahre später die Saat der sozialdemokratischen Quertreiber aufging und reifte, da legte er die Maske ab, schwang sich auf den Kutschersitz des internationaldemokratischen Erntewagens und sabotierte seit dem Sommer 1917 unseren Sieg. Auch bei den folgenden Vorbereitungen für die Revolution überließ er den Sozialdemokraten den Vorsprung, um im November 1918 plötzlich die Führung des gesamten Flavusdeutschtums zu übernehmen. So geschah es, daß er sowohl bei den Waffenstillstands- als später bei den Friedensverhandlungen Bevollmächtigter der deutschen Republik wurde. Nun konnte er nach Herzenslust seinem Haß gegen die ganze Entwicklung der deutschen Geschichte seit 400 Jahren freien Lauf lassen[2]).

Bei den Waffenstillstandsverhandlungen, die am 7. November 1918 in Compiègne begannen, wußte Erzberger, als Bevollmächtigter der Reichsregierung, den von der Obersten Heeresleitung Bevollmächtigten, General von Gündell, „kaltzustellen und mit wissendem Lächeln die Verhandlungen so lange hinzuziehen, bis aus Berlin die längst erwartete Nachricht vom Ausbruch der Revolution eintraf". Bisher hatte die Oberste Heeresleitung sich gegen alles

[1]) Gerade weil wir so vertrauensselige „dumme" Michel sind, dürfen wir diese 14 Jahre der Schmach ebensowenig vergessen, wie die Jahre 1806—1813. Erst dann erkennen wir die Notwendigkeit des radikalen Umschwunges, den wir Hitler verdanken.

[2]) Vgl. die 1927 erschienenen Schriften von Dr. Rohde-Liebenau über die Waffenstillstandsverhandlungen und von Nowack über Versailles.

gewehrt, was dem deutschen Volke die Möglichkeit raubte, einen Rest von Macht, Selbständigkeit und Wohlstand zu behaupten. Nach dem Ausbruch der Revolution gab Hindenburg nach, und Erzberger unterzeichnete die grausamen Bedingungen des Generals Foch am 11. November 1918. Die wichtigsten Bestimmungen waren:

Sofortige Räumung von Belgien, Frankreich, Elsaß-Lothringen binnen 14 Tagen; Räumung des linken Rheinufers binnen 30 Tagen; feindliche Besetzung von Mainz, Koblenz, Köln, mit Radius von 30 km Tiefe.

Abgabe von 5000 Kanonen, 30000 Maschinengewehren und 2000 Flugzeugen; von 5000 Lokomotiven, 150000 Waggons, 10000 Kraftwagen; von 160 U-Booten, 8 leichten Kreuzern und 6 Großkampfschiffen.

Verzicht auf die Verträge von Brest-Litowsk und Bukarest. Rückgabe der Kriegsgefangenen ohne Gegenseitigkeit. Fortbestand der Blockade gegen das Deutsche Reich.

Als die Feinde sahen, daß wir uns selber wehrlos machten und im Bürgerkrieg zerfleischten, zögerten sie mit der offiziellen Beendigung des Krieges. Die Hungerblockade wurde aufrechterhalten, und bei jeder Erneuerung der Waffenstillstandsfrist traten Verschärfungen der Bedingungen ein: Abgabe von 50000 landwirtschaftlichen Maschinen, Auslieferung der Handelsschiffe. Erzberger, dem Vorsitzenden der Waffenstillstandskommission, wurde am 20. Februar 1919 in der Nationalversammlung vorgeworfen, daß er leichtfertig alles unterschreibe, ohne technische Sachverständige heranzuziehen, und bald darauf erklärte der Italiener Barzini: Gewiß sei die Lage Deutschlands schrecklich; aber die Schuld trage Erzberger, der jedes noch so erniedrigende Abkommen glatt unterschrieben habe.

Und das Versailler Diktat? Zwar war im November 1918 ein baldiger Friedensschluß in Aussicht gestellt. Aber erst am 7. Mai 1919 wurde einer deutschen Abordnung, an deren Spitze der Staatssekretär Erzberger und der Außenminister Graf Brockdorff-Rantzau standen, die „Friedensurkunde" übergeben, eine Urkunde, die aus 400 Artikeln bestand und an der fanatischer Haß fünf Monate gearbeitet hatte. Wiederum durchkreuzte Erzberger alle Versuche seines Mitarbeiters, einige Verbesserungen und Erleichterungen zu erreichen; er verhinderte die Erörterung der Schuldfrage; auf seinen Einfluß ist auch die widerspruchslose Preisgabe der deutschen Kolonien zurückzuführen.

Und dann die Annahme des Diktates durch die deutsche Nationalversammlung! Als die Friedensbedingungen, die Erzberger erhandelt hatte, bekannt wurden, ging ein Sturm der Entrüstung durch das ganze deutsche Volk, der an die herrlichen Augusttage 1914 erinnerte. Die Regierung beteiligte sich daran, und in der Berliner Universitätsaula kam es zu einer eindrucksvollen Kundgebung aller Parteien; die Sozialdemokraten Scheidemann und Ebert, der Fortschrittsdemokrat Haußmann und der Zentrumsdemokrat Fehrenbach wetteiferten mit den Rednern der Rechtsparteien in Ausdrücken des Abscheus. Der Ministerpräsident Scheidemann erklärte die Bedingungen für unannehmbar und sagte: „Die Hand soll verdorren, die solche Urkunde unterschreibt; wir stehen am Grabe des deutschen Volkes, wenn alles das, was sich hier Friedensbedingungen nennt, Tatsache wird." Er ist bald darauf von seinem Posten zurückgetreten.

Albrecht von Graefe hat die Protestkundgebung der Nationalversammlung am 12. Mai 1919 und dann die Annahme des Versailler Diktates durch dieselbe Nationalversammlung einen „monströsen Schwindel" und ein „Gaukelspiel"

genannt. Unsere eigene schwarzrote Reichsregierung und die Führer der Reichstagsmehrheit scheinen von vornherein zur Annahme der schweren Bedingungen bereit gewesen zu sein, vor allem Erzberger. Es war eine Irreführung des deutschen Volkes, daß das Versailler Diktat ohne schwere Zusammenstöße zwischen den Alliierten zustande gekommen sei, und daß keine besseren Friedensbedingungen zu haben seien. Vielmehr steht fest (und das wußte unsere schwarzrote Regierung[1]), daß unsere Feinde geradezu fürchteten, wir könnten in der Ablehnung festbleiben. Aber die französische Regierung hatte in Gestalt von zwei Professoren zwei Horchposten in Berlin und Weimar; diese standen im Verkehr mit Erzberger und meldeten nach Paris, daß Deutschland bedingungslos unterschreiben werde. Erst jetzt stellten die Alliierten am 16. Juni 1919 ihr Ultimatum. Erzberger setzte die Annahme des Versailler Diktats in der Nationalversammlung durch, die er am 22./23. Juni 1919 überrumpelte, indem er sich eine Blankovollmacht erschlich. Je ein Vertreter der Sozialdemokraten und des Zentrums (Müller und Bell) reisten nach Versailles; am 28. Juni 1919 wurde der Schmachfriede unterzeichnet, an demselben Tage, wo fünf Jahre vorher die Mordtat zu Serajewo stattgefunden hatte[2]).

Das Versailler Diktat.

Im Westen mußten an Frankreich Elsaß-Lothringen abgetreten werden, an Belgien der Bezirk von Malmedy; im Norden einzelne Kreise Nordschleswigs an Dänemark; im Osten an den neuen Polenstaat ein Gebiet von 42000 qkm aus Posen, Westpreußen, Ostpreußen. Memel ging verloren; Danzig bildet einen Freistaat „unter dem Schutz des Völkerbundes“. Sämtliche Kolonien wurden eine Beute des Feindes.

Über andere Teile Schleswigs, Ost- und Westpreußens, Oberschlesiens sollte eine Volksabstimmung endgültig entscheiden.

Das Saargebiet, mit den wichtigen Kohlenbergwerken, kerndeutsches Land, wurde auf 15 Jahre an Frankreich überlassen; über das weitere Schicksal sollte dann die Volksabstimmung entscheiden. Das linke Rheinufer und die Pfalz, auch vom rechten Rheinufer die den Festungen Köln, Koblenz, Mainz benachbarten Bezirke blieben von feindlichen Truppen besetzt, bis zu bestimmten Zeitpunkten.

Die finanziellen und wirtschaftlichen Bedingungen des Friedensvertrages bedeuteten die Vernichtung der finanziellen und wirtschaftlichen Selbständigkeit Deutschlands. Dabei wurde die Höhe der Summe, die wir für die „Wiedergutmachung“ zu zahlen hatten, nicht einmal bestimmt.

Wir sollten nur noch ein stehendes Heer von 100000 Mann halten dürfen.

Das Deutsche Reich mußte durch die Unterschrift seine Schuld am Kriege aussprechen: die Hauptschuldigen, der Kaiser und zahlreiche Offiziere, sollten abgeurteilt werden.

Verlagsmitteilungen

Die Reihe „Deutsche Geschichte – Deutsch gesehen"

umfaßt in 5 Heften die gesamte deutsche Geschichte.

Die Hefte erscheinen allmonätlich vom April 1961 — August 1961

Heft 1: Von der Frühzeit bis zu den Wahlkönigen

Heft 2: Von der Reformation bis Bismarck

Heft 3: Der 1. Weltkrieg, Hintergründe, Verlauf und Folgen

Heft 4: Das Ende der Weimarer Republik und die Regierungszeit Hitlers

Heft 5: Von der alliierten Besetzung zum Wirtschaftswunder

Einzelhefte DM 2,40 — alle Hefte zusammen DM 11,—

Zur Information über die deutsche Geschichte weise ich noch auf die Broschüre Dr. H. Grabert **Die Dokumente zur „Endlösung" der Judenfrage,** Preis 1,— DM. hin.

Über die Geschichte der deutschen Gaue jenseits der Oder-Neiße-Linie unterrichten Sie sich durch die Broschüren des „Göttinger Arbeitskreises". In z. Zt. etwa 20 Einzelheften wird nach Gebieten geordnet berichtet. Ausführliches Prospekt bitte anfordern.

Über Neuerscheinungen klarer und sachlicher Broschüren über politische und historische Fragen informiert Sie gern laufend

Ihr

Klaus Jahn Verlag, Hannover 1, Moorkamp 44